

$\pi f$

532







Bl. 535, 42

B. W.

Approbirte

II f  
532

**Kunst = Stücker**

Der

**Wenſchen**

**Bemüthe**

zu erforschen/



**Dur angenehmen Ergöbung**

entdeckt

von



**GRAN-PESCATORE.**

Ehrenbreitstein/

Auff Kosten des AUTORIS.

3







D

C

W  
mer in

ters

W

Ernd

die

Denn

E

die

Hoff

der

S

häu

bey

Zeit

Denn

W

23







Approbirte  
Kunst = Stücke  
der Menschen Gemüther zu  
erforschen.

**G**Allien' ist allezeit zwar ein gutes Land/ doch war es im Anfang der Welt noch viel anders.

Man hatte den Frühling im Frühling/ Sommer im Sommer/ und keinen Winter zur Winterszeit.

Man bauete das Land bloß zur Lust und Erndte zu aller Zeit so wohl als im Herbst/ und die Einwohner meritirten diese Glückseligkeit/ denn es waren gute Leute.

Einfältig waren sie / doch nicht grob dabey/ die schlechtesten Leute waren geschickt wie die Hoffleute/ hieraus könnet ihr leicht urtheilen/ wie der Hoff müsse beschaffen gewesen seyn.

Das Frauenzimmer war auffrichtig/ sittsam/ häußlich/ und dabey verständig/ ginge und kame bey hellem Tage/ stunde des Morgens zu rechter Zeit auff / hatte keinen Putz = Tisch / und war dennoch schön.

Manns = und Weibs = Personen liebten einander



ander vor der Hochzeit / und auch hernacher; keines wurde des andern überdrüssig / und dieses kam daher / weil man bey Heyraths-Sachen so wenig vom Gelde redete / als wäre keines in der Welt gewesen.

Man beherrschete diese Völcker mit höchster Lust / und ihre Könige empfanden dabey ein so grosses Vergnügen / daß sie frölich ein sehr hohes Alter erreichten.

Einer unter andern / der beste unter allen hatte so lang gelebet wie er es verdienet; endlich war er / und seine Fraue verstorben; sie hatten zwey Töchter hinterlassen / die gar unterschiedener humeur waren.

Die Ältere hatte ein freches Wesen / frischen Gang / grosse Statur, und das Gemüth eben also geartet; sie war hoffärtig / hönisch / verachtete alles / und hiesse Gloriosa.

Was die andere anbelanget / so weiß man eben nicht wie sie gestaltet / dieß berichtet man nur / daß sie von aller Welt geliebet wurde.

Beede waren nun Elterloß / und weil sie keine Brüder hatten / gedachte jede die nächste Erbin und Königin zu seyn / welches aber nur einer zufallen konnte.

Und hieran bestund die Schwierigkeit; die Gesetze hatten zwar einige Anstalt gemacht / und das Volk die Macht von vielen Töchtern diejenige zu erwählen / welche sie vor die geschickteste zur Regierung achteten. / Doch mußte

mu  
Eh  
den  
bey  
Kön  
war  
2  
Th  
blo  
riof  
her  
wur  
wor  
des  
We  
wa  
Gas  
ma  
wo  
and  
2  
le m  
ren  
nur  
abg  
klei  
Wa  
ihre  
nen





musste die erwählte Königin ihr wieder einen  
Eheherren aussuchen/ weil ohne dem sie  
den schuldigen Gehorsamb schwerlich würde  
beybehalten/ dieser war nun nicht weiter  
König/ als weil seine Gemahlin Königin  
war.

Also stunden zwo Schwestern nach dem  
Throne/ Francianne verlangte zu herrschen/  
bloß allein umb wohl zu regieren/ und Glo-  
riosa suchte solches aus lauter Ehrsucht/ das  
hero niemand sie zur Königin verlangte/ und  
wurde Francianne einmüthig erwählt ge-  
worden seyn / wann die eingeborne Lanz  
des Kinder die Oberhand gehabt hätten.  
Weil es aber in selbigem Lande gut zehren  
war/ hatten sich viele frembde insonderheit  
Gasconier eingemisset / welche bekandter  
massen ihr armseliges Vaterland verlassen/  
woselbst sie nichts zu verlieren haben/ umb  
anderer Orten den Meister zuspielden.

Diese frembde Einkömmlinge hielten es al-  
le mit der Gloriosa, weil sie gleich gesint wa-  
ren/ und Francianne hatte auff ihrer Seiten  
nur etliche wenige getreue alte Diener des  
abgelebten Königs/ derer Anzahl täglich  
kleiner wurde/ das beste vor sie war/ das die  
Wahrheit es mit ihnen hielte/ und sie bey  
ihrer alten Offenherzigkeit und angebohr-  
nen Aufrichtigkeit schützte.



Ehe wir nun von demjenigen reden / so sich bey der Wahl zu truge / welche die Gallier vorhatten / laßt uns von gedachter Wahrheit reden / bey der sie so wohl angeschrieben stunden: ich will euch ihre Gestalt und Wesen abbilden; Dann es ein nothwendiges Ding ist / weil mancher der viel davon redet sie niemahls gesehen / noch sie anders als von blossen Hörsagen kenne.

Die Wahrheit hat ein einfältiges Wesen / freyes Gesicht und Rede; sie schwur niemahls / und jeder schwur bey ihr: ob schon sie schön war / so bildete sie ihr doch damit nichts ein / denn sie wuste wohl / daß sie nicht allen Leuten gefiele: sie war zwar beständig / doch hatte sie ihre sonderbare Einfälle: man siehet noch heutiges Tages daß sie vielen ehrlichen Leuten ausweicht / die ihr ernstlich nachtrachten / und hingegen manchen Spitzbuben die ihrer nicht verlangen / unter Augen tritt.

Man sollte glauben / daß sie die Pöeten hasse / welche gleichsam ihr Handwerk davon machen mit ihr in offenbahrer Fehde zu leben; unterdessen ist sie ihnen noch gewogener als denen Scribenten der Liebes- und Helden Geschichten / welche die Wahrscheinlichkeit beyzubehalten suchen. Man muß daraus schliessen / daß der Schein der Wahrheit

hei  
feli

feh  
mi  
bes  
Z  
sch  
Pr

vie  
lich  
sch

lä  
w  
en  
w  
ih  
bl

ve  
al  
be  
fü  
ge  
so  
Z  
W



heit ihr mehr Schaden thue als die Lügen selbst.

So bald die Wahrheit sich in der Welt sehen liesse/ machte sie ihr gleich viele Feinde; mich befrembdt es nicht/ dan sie ist eine unbescheidene/ die niemanden schonet. Eines Tages/ wie sie in einer Stadt zum Vorscheine kame/ ruinirte sie alle Advocaten/ Procuratores, Medicos, und wer weiß wie viel andere mehr / errähts man doch leichtlich/ daß diejenigen welchen die Wahrheit schaden thut/ bloß von Lügen leben.

Alle diese Leute fingen an die Wahrheit zu lästern/ und damit man ihr nicht glaubte/ wan sie etwa wider ihnen reden würde/ schrieen sie sie aus/ als wann sie närrisch geworden wäre. Alsobald trate die halbe Welt von ihr ab aus Bosheit/ und die andere Helffte bloß/ weil sie sie verlassen sahe.

Nachdem man sie nun aus allen Ländern verstoßen/ nam sie ihre letzte Zuflucht zu den altfränckischen Galliern/ welche sie willigst beherbergeten / doch dessen ohngeachtet befürchtete sie sich/ sie möchte in Berachtung gerathen/ wenn sie sich zu gemein machen sollte/ und hielt vor dienlich sich auff eine Zeitlang zu verbergen umb desto länger in Ansehen zubleiben. Also verbarg sie sich an



dem Grunde eines Brunnen/ gleich als wä-  
re sie der Welt abgestorben.

## Brunn der Wahrheit.

Ein alter Fränckischer Pöete machte ihr  
nachgesetzte Grabchrift/ welche rings  
umb den Brunnen eingehauen wurde.

**D**ie Wahrheit liegt versteckt im Grunde dieses  
Brunnen/

Sie hat sich selbst versteckt/ dieweil die falsche  
Welt/

Ihr freyes Wort/ und Thun vor lauter Thorheit  
hält.

Es hat ihr mancher Kopff schon fruchtloß nach ges-  
onnen/

Umbsonst ist man bemüht sie durch Categorien,

Durch Ergo, quoniam, durch major und minor,

Und was der von Stagir vor Haspeln bracht  
hervor/

Sie auß der Finsterniß auß helle Licht zu ziehen/

Bleib Wahrheit wie du bist/ am Grunde dieses  
Brunnen/

Die Welt ist noch dir Feind/ sie hast dein helles  
Licht

Sie droht dir mit Tortur, sie schlept dich vor  
Gericht

Drumb bist du wohl mit Macht der tollen Welt ent-  
runnen.

Man nante diesen Brunnen den Brun-  
nen der Wahrheit/ er war von der Natur  
selbsten in einem Felsen von reinem Chris-  
tall



stall ausgehölet / und hatte kein sterblicher Mensch Hand daran geleyet.

Der Felsen war so alt wie die Welt selbst / und führte nach selbigem die Hauptstadt des ganzen Landes ihren Namen / wie man sie den alten Fels nante: und dieses ist so ohnstreitig / daß man auch noch heutiges Tages / wann man einen offenherzigen Menschen siehet / man Sprichwortsweise zusagen pfleget: Das ist ein Mensch von der alten Welt oder nach alten Schrot / und Korn.

Ein Ehrwürdiger Druide, dem man die Aufsicht über den Brunnen anvertrauet hatte / hatte neben dem Brunnen ihm eine Höle in Gestalt eines Tempels in dem Felsen eingehauen; er bewohnte selbige Tag und Nacht / und war der Christall so hell und durchsichtig / daß man auch auswendig sahe / was er drinnen verrichtete / und dessen scheuete er sich nicht / dan er thate nichts als alles Gutes.

Das wunderbarlichste war / daß wan ein Schwärzer dem ehrwürdigen Druiden einizge Unwarheit vorbrachte / daß Wasser also bald trübe wurde / und zu schmauchen anfieng / wan man hingegen ihm die Warheit sagte / war das Wasser spiegelhelle / und hiez

wäs  
ihr  
gs  
2.  
dieses  
alsche  
rheit  
h ges  
or,  
racht  
dieses  
helles  
vor  
t entz  
runz  
atur  
Chris  
stall



Durch fonte der Druide erkennen die Lügner von den wahrhafftigen zu unterscheiden.

Wan er auff den Grund des Brunnen sahe/ kamen ihm gleichsahmb als in einem Spiegel/ allerhand Bilder/ und Zeichen vor Augen/ woraus er alles wissen konnte/ was sich zutrüge/ es sey gutes oder böses.

Bedencket einmahl/ was vor ein unsäglischer Schatz vor einem Lande/ ein solcher Wahrheits Brunn gewesen.

Dieser Druide, so die Obsicht hatte/ redete gar selten/ insonderheit vermiedete er höchst Fleißes den unbescheidenen/ vorwitzigen zu antworten/ die aus lauter Neugierigkeit nicht aber umb sich zu bessern der Wahrheit nachstreben.

Es würde eine überaus schöne Sache gewesen seyn/ wan der ehrliche Druide allein im Lande gewest wäre/ zu allem Unglück aber waren mit den frembden noch ein anderer ins Land gekommen/ welchen die Gallier den falschen Druiden nanten/ weil er dem andern gar zu wieder war; der erste sagte die Wahrheit von gegenwärtigen Sachen; und der andere rühmte sich fälschlich/ daß er zukünfftige Dinge zuvor sagen konnte. Der eine gab alles was er hatte/ und der ander versprach auch dasjenige/ so er nicht hatte/ und eignete ihm dasjenige zu/ was die andern

der  
rech  
  
rer  
stu  
hat  
gri  
ble  
wa  
er d  
re C  
sch  
alle  
Ga  
Gl  
den  
beg

wa  
nu  
G  
ver  
die  
en,



den hatten/ mit einem Wort / es war ein  
rechter Gasconier

Er war über dem ein Zauberer/ Beschwe-  
rer/ oder wie ihr ihn nennen wollt: und bes-  
tunde hierinnen seine größte Macht. Er  
hatte einer klugen Zauberin einige Kunst-  
griffe abgestohlen/ wo durch er die Augen  
blenden/ und zum Schein darstellen konte /  
was in der That nichts war; niemahls hat  
er die Macht gehabt jemanden in eine ande-  
re Gestalt zu verändern / aber durch seinen  
scharffen Verstand veränderte er sich selbst in  
alles was er wollte/ über dem hatte er die  
Gabe / daß er wohl schwakte/ und dabey  
Glauben funde: womit alle diejenige/ so an  
dem Ufer der Garonne wohnen vor andern  
begabt seyn.

Der Pallast der Gasconnaden  
oder  
Aluffschneideren.

Der Pallast des Gasconischen Druiden  
war hoch/ groß und prächtig / er war zwar  
nur von Erden aufgeföhret/ aber mit flitter-  
Gold überzogen / und falschen Diamanten  
versezet/ alles war dubbelt in diesem Pallast/  
die Gemächer bestunden aus lauter Galleri-  
en, die zu letzt durchbrochen waren/ und in  
dem



dem ganzen Schloß war keine Küche/ dieser Zauberer thate seinen Freunden unglaubliche Verheissungen/ seinen Feinden aber erschreckliche Bedrohungen: Wan man seine promessen oder Drohungen erwegen sollte/ mußte man ihn entweder vor eine Gottheit/ oder einen Narren halten/ unterdessen war er doch nichts anders als ein rechter Gasconier und Aufschneider.

Ich habe vergessen zusagen/ daß an statt der Bibliothec er wie unser kluges Frauenzimmer viele kleine Kupfferstück voller maximen hatte/ und diese waren lauter prahleren/ worüber man entweder lachen oder zittern mußte: aus dieser einzigen könnet ihr von den andern urtheilen.

### Gasconnade. Prahlerey.

**M**ein ohnbefchränckte Macht heut Erd und Him-  
mel Trug  
Die Götter müssen selbst zu meinen Diensten leben /  
Das Schicksal ist mein Schutz /  
Und macht das ohn Verzug muß Augenblicks geschehn /  
Was mir beliebt / des sollt ihr Proben sehen.  
Will ich die Welt erfreut / und lustig machen /  
Ein blosser Blick von mir macht Erd / und Himmel  
lachen /  
Der Himmel richtet sich nach meiner Augen Licht /  
dan zeig ich nur ein zorniges Gesicht  
Steht Jupiter ohn einiges Verweilen /  
Zu meinen Dienst mit Blitz und Donner Keilen  
Die Erde muß nur mir und meinen Freunden dienen /  
Ich



Ich lasse bloß vor sie das Feld mit Früchten grünen /  
 Und schaffe in der Welt den hellen Sonnenschein  
 So dancke blinde Welt dieß meiner Gunst allein.

Der Druide redte nichts anders als in  
 Entzückung und durch Räzel/ gleichwie die  
 alten Oracula, welche vielleicht auch Gasco-  
 nier gewesen; die frembden fragten ihn umb  
 Rath/ gleichwie die ehrlichen alten Gallier  
 den Druiden der Wahrheit. **E**rinnert euch  
 dann wohl/ daß inbesagten Königreich zwey  
 Druiden, zwey Princessinnen/ und zwey wis-  
 drig gesinnte Partheyen sich befanden.

Die Gallische Parthey/ Francianne und  
 Druide der Wahrheit waren eins gesinnt /  
 und alles war gut daran: die frembde Par-  
 they Gloriosa, und der Gasconische Druide  
 machte die andere Parthey aus / es war al-  
 ber nicht viel Nuzes daran.

Der frembden Parthey Oberhaupt war  
 Phorbas, ein Mensch voller intriguen/ boß-  
 hafft/ betrieglich/ und schwur es doch nicht  
 zuseyn/ er lächelte zu allem/ was man ihn  
 sagte; er gab vor/ als wäre er aus Königl.  
 Hauß entsprossen/ und ob er zwar selbiges  
 nicht gleich klar beweisen konnte/ so man ihm  
 des Widerspiels nicht eben deutlich überfüh-  
 ren/dan man wuste nicht eigentlich von wan-  
 nen er wäre: dessen ohngeachtet hatte er al-  
 ler seiner Vorfahren Conterfeyt / an denen

die/  
 anbz/  
 r erz/  
 seine/  
 lte/  
 heit/  
 war/  
 sco-  
 stoff/  
 uen/  
 ma-  
 rales/  
 oder/  
 nnet  
 Himz  
 /  
 chehnt  
 mmel  
 en /  
 Ich



mit güldnen Buchstaben angeschrieben  
 stunde/ Phorbas I. Phorbas der ander/ und  
 nach seinem Stamm Register war er wol der  
 hunderste. Dieser Ebentheurer hatte/ ich  
 weiß nicht wie sein Glück gemacht/ und war  
 zum Gubernatoren oder Statthalter des  
 Königsreichs bis nach ergangener Wahl ge-  
 macht worden.

Phorbas hatte einen einzigen Sohn mit  
 Nahmen Faustinus, dieß war ein junger  
 wohlgestalter Mensch/ der sich aber so viel  
 höher als seine Väter schätzte / als sein Va-  
 ter sich mehr als andre Leute achtete. Er  
 war thumkühn/ er war = = doch ihr werdet  
 aus der Historie nachgehends sehen/ was  
 dieß vor ein junger Mensch gewesen. Das  
 Haupt der Gallischen Parthey hieß Hero-  
 dates, dieser war warhafftig ein Prinz; sein  
 äußerliches Ansehen war schön / und stimm-  
 te mit dem inwendigen überein; er hatte ein  
 großes Gemüthe/ das Herz auff der Zun-  
 gen/ bereitwillig jedem seine Dienste darzu-  
 bieten/ noch williger selbige würcklich zu lei-  
 sten; er liebte Francianne, und zwar sehr  
 hefftig/ dan wan eine edle Seele liebet/ kan  
 siees ohnmüglich verbergen.

Es war seine Liebe nicht flüchtig noch o-  
 benhin/ die bloß in Einbildung bestehet/ nach  
 iekiger Frankösischen mode, es war eine  
 gu



gute beständige/ hitzige Liebe / die gar ans  
 Herze gienge. Verlanget ihr zu wissen/ wie  
 er so verliebt geworden/ man konte Franci-  
 anne nicht sehen/ sonder sie zu lieben/ und er  
 sahe sie alle Tage: Was aber noch mehr zu  
 bewundern/so enthielte er sich bloß ihrer Bez-  
 fellschafft/ weil er sie liebte ; er hatte dens  
 noch seine Ursach. Weil er nemlich als ein  
 aufrichtiger Prinz sie nicht besuchen konte /  
 sonder ihr seine liebes Erklärung zu thun /  
 und er scheute sich sie zu beleidigen / oder zu  
 erzürnen/ dan selbiger Zeit nam man die lie-  
 bes Erklärungen übel auff: alles was er der  
 Franciannen sagte/ bestunde hierinnen/ daß  
 er sie versicherte/ ihrer Parthey zu fouteni-  
 ren/ solte es ihm auch gleich sein Leben kosten:  
 also besuchte er den Phorbas als Regenten  
 des Königreichs. Euch ist schon wissend /  
 was Herodates imgleichen Phorbas vor eine  
 Persohn gewesen/ schaut sie nun beede mit  
 einander in mündlicher Conference. Wohl an  
 mein Herr/ sagte anfänglich Herodates laßt  
 uns offenherzig reden ; daß ich euch einmahl  
 reden höre/ wie ihr gedencßt; das ist meine  
 Gewohnheit noch Schwachheit nicht / ant-  
 wortete Phorbas/ daß ich reden sollte / wie  
 ich gedencke. Und in der That damit er den  
 offenherzigen Herodates desto besser berü-  
 cken konte/ brauchte er seine gewöhnliche  
 Bers

eben  
 und  
 ol der  
 e/ ich  
 war  
 e des  
 hl ges  
 t mit  
 anger  
 viel  
 Was  
 Er  
 erdet  
 was  
 Das  
 Hero-  
 ; sein  
 immis  
 te ein  
 Sunz  
 arzus  
 zu leiz  
 r sehr  
 / fan  
 och o:  
 /nach  
 eine  
 guz



Verstellungskunst/ und gab seine Meinung nicht anders als mit Mienen und Gebärden zu verstehen.

Wir haben zwey Princessinnen sagte Herodates saget mir eure aufrichtige Meinung/ welche von beeden haltet ihr vor die würdigste den Scepter zu führen?

Sie meritirten alle beede/ war Phorbas gegen Antwort/ die Herrschafft über die ganze Welt unter sich zutheilen; dan sie sind so tugendhaft so klug/ so

Dies bedeutet so viel als nichts/ unterbrach ihm Herodates, ich frage nur eins/ welcher von beeden gebt ihr eure Stimme? meine Stimme versakte er ganz sittsam/ meine Stimme ist gar von keiner Wichtigkeit.

Indessen glaubet ihr doch/ erwiderte Herodates daß sie der ganzen Sachen den Ausschlag geben solle/ aber saget nur/ welcher gönnet ihr eure Stimme?

Auch fuhr Phorbas fort. Hievon solt so viel zusagen so viel sagte Herodates, daß ihr vielleicht ganz nichts sagen werdet.

Was wollet ihr/ daß ich sagen soll/ sagte Phorbas wieder/ man hat viel zubedencken/ wan man viele Köpffe unter einem Hut bringen und das Interest der Grossen/ das Interest des Volcks/ und das Interest

Von



Von allen diesen interessen, fiel Herodates ihm in die Rede/ beobachtet ihr bloß das eurige/ und aus dem jenigen/ was ihr nicht saget/ schliesse ich schon was ihr gedendet und was ich thun müsse. Hiermit wandte er ihm den Rücken zu/ und ging sich Raths zuerholen bey dem Gallischen Druiden, umb die gründliche Wahrheit zu erfahren.

Hierinne war ihm Francianne zuvorz kommen/ und hattē den Druiden schon besuchet/ und folgender massen angeredet.

Grosser Druide, dem nichts verborgen / daß ihr nicht wissen sollet/ daß man euch es verberge/ ich will euch wohl gestehen/ daß ich wohl Königin seyn möchte/

Ich glaub euch antwortete der Druide, ehe ich noch den Brunnen der Wahrheit besuchet ; ihr wollet gerne Königin seyn und ich wünsche es.

Weiß aber nicht ob mein Wunsch gelingen werde/ denn von zukünfftigen Dingen weiß ich nichts/ wohl aber von gegenwärtigen und vergangnen Sachen/ ob schon selbige zu Zeiten nicht weniger verborgen als das zukünfftige ; saget/ was verlangt ihr von mir zu wissen?

Francianne antwortete hierauff/ ob mich das Volck auch lieben werde/ dan widrigen falls verlange ich ihre Königin nicht zu seyn.

Noch

Mei  
Ges  
He-  
ung/  
rdig  
orbas  
e die  
sind  
nter  
welz  
meiz  
meiz  
it.  
He-  
den  
welz  
lt so  
oda-  
agen  
agte  
cken/  
brinz  
nter-  
Von





Noch ist ein Ding welches mich sehr zur wissen verlanget / warumb nemlich Herodates mich nicht mehr besuchet /

Ihr besetzet das Herz der Gallier / und des Herodates, welches höher zu schätzen / als alle andere sagte der Druide wiederumb. Dieß ist alles was ich euch lehren kan / noch will ich euch eines sagen / wiewohl ihr es schon wisset ihr liebet den Herodates.

Ob diesen Worten bestürzte die gute Francianne, Scham und Freude verwirten ihr Gemüth dermassen / daß sie auch vergaß Abschied von dem Druiden zunehmen / und eines Wegs davon gieng / wie Herodates auff der andern Seite hinzu trate.

Nachdem Herodates den Druiden gehörig gegrüßet sagte er / ich liebe Francianne, und liebe sie aufrichtig.

Aufrichtig / sagte der Druide, dieß bedarff erst untersuchens / und gieng hiemit nach dem Brunnen der Wahrheit / fand aber das Wasser ganz Silberhelle / und klar.

Kam darauff wider zu dem Fürsten mit diesen Worten. Noch gehet es wohl / was verlanget ihr dan von mir zu wissen? ich wollte wissen / gab Herodates zur gegen Antwort / ob man nicht etwas vorhätte / so denen Interessen meiner Francianne Nachtheilig seyn könnte.

Ich



Ich will euch alles berichten/ sagte der  
 Druide, dan auffrichtige Herzen sind alles  
 mahl wehrt/ daß ihnen die Wahrheit nichts  
 verborgen halte.

Demnach gab er ihm von des Phorbas  
 heimlichen Stats intriguen vollkommene  
 Nachricht/ wie er nemlich der Gloriosa die  
 Königl. Crone und durch sie seinem Fausti-  
 no in die Hände zuspielen suchte: alles dies  
 ses fräncket euch/ fuhr er fort/ doch ist der  
 einzige Trost den ich euch geben kan/ dieser/  
 daß Francianne euch liebet. Herodates  
 hatte kaum das Wort gehört/ so lieff er  
 nach seiner Francianne voller Ungeduld sie  
 zu besuchen und ihr zu dienen; er fand sie  
 ganz aussen sich selbst über der Nachricht/ so  
 man ihr gegeben hatte; wie sie einander ers-  
 blickten/ waren sie nicht mehr Meister ihrer  
 innerlichen Regungen. Ha Madame, sagte  
 Herodates wan ihr wissen möchtet/ daß  
 Vergnügen/ daß Verlangen/ den Eiffer/  
 die aber ihr wisset alles  
 dieses/ weil ihr wisset daß ich euch liebe.

Ach leider Herodates, sagte Francianne,  
 wan ihr wissen möchtet/ die Unruhe/  
 Schmerken/ den Verdruß/ die ich  
 weiß alles dieses/ fiel ihr Herodates in die  
 Rede/ weil ich weiß/ daß ihr mich liebet.

Wer hat euch dan dieses; geoffenbahret/  
 B frage



fragte die bestürzte Francianne es ist gewiß die Wahrheit selbst.

Herodates antwortete hierauff kein Wort/ sondern schaute seine Francianne, und sie ihn hinwiderumb ohnbeweglich an; ihre Blicke redeten von lauter Neigung / und führten so viel Vergnügen bey sich/daß sich des Anschauens nicht ersättigen konte/ sondern vielleicht noch in selbiger positur ohnverrückt würden blieben seyn/wan nicht einer von den vornehmsten ihrer Parthey darüber zugekommen/ und sie anstatt liebes Gesprächs von ihren Stats Angelegenheiten zu reden veranlasset hätte. Indessen sie nun bedacht waren/ des Phorbas tückische Anschläge möglichst zu hintertreiben/ ließ Phorbas ihm aufferst angelegen seyn/selbige zum Stande zu bringen; er liesse seinen Sohn Faustinum zu sich kommen/ dem er des Herodates grosse präensiones vor Augen stellte! Seine Präension würde deinem Vorhaben Eintrag thun können/ sagte er/ wann ich nicht durch meine Geschicklichkeit und Ansehen diesem Unheil vorgebeuget hätte; nun beruhet es bloß darauff/daß wir erfahren/welche von beeden Schwestern dir am besten gewogen/ dann derjenigen die dir die ehliche Hand zu reichen versprechen wird/ der verspreche ich den Thron. Wie stehst



stehst du nun mit denen Princessinnen/ bes-  
 triege dich aber selbsten nicht mit eitler  
 Hoffnung?

Ich flattire mir niemals selber sagte  
 der hochmüthige Faustin, und sage euch bey  
 meinen Ehren/ daß ich bey dem Frauenzim-  
 mer angeschrieben stehe/ wie es mir nur selb-  
 ber gelüftet.

Ich bin darin mit dir einig/ fuhr Phorbas  
 fort / dem seines Sohns Prahlereyen/ als  
 die ihnen im Geblüte war/ nicht misfiel /  
 es ist fast ohnmöglich / daß unter zweyen  
 Damen nicht eine seyn sollte/ die

Ich will mich schon bey beeden in guten  
 Credit setzen/ fiel ihm Faustin in die Rede;  
 erstlich so ist Francianne ein gutes frommes  
 Mäddgen/ ich will ihren einfältigen Kopff  
 schon nach meinem Willen zustutzen/ und  
 was Gloriosa anlanget/ so ist sie hochmü-  
 thig/ und strebet nach Ehren/ wie kan die  
 anders als sich mir ergeben?

Aber sagte Phorbas lächelnde/ zwey Prin-  
 cessinnen sind zu viel/ man muß wehlen/  
 prüffe dein Herz/ welche liebest du am meis-  
 sten?

Ben Cavallier parole, ich liebe  
 ich liebe das Königreich.

Wohl geurtheilet/ schrie Phorbas mit vol-  
 len Halse/ so muß man heyrathen/ wenn



man sein Glück machen will; hochgesinte Gemüther wie wir/ müssen unter dem Trauzenzimmer keinen Unterscheid machen; sondern ihnen eine Dame so lieb seyn lassen als die andere: fahre dan fort wie du angefangen/ diejenige Princessin/ so dir das Ehebet öffnet/ bahne ich den Weg zum Thron/ nachmittags werden wir bey unserm Druiden zusammen kommen/ umb den letzten Endschluß zu fassen: indessen warte du diesen Princ essinnen auff.

Faustin flog spohrenstreichs/ wie solche junge hochmürhige Herren zuthun pflegen; er drehete die Schuldern und Hüfften/ hielt die Nase hoch/ den Rock vorn offen/ den Hut halb auff dem Kopff/ die eine Hand hatte er in die Seite gesezet/ und mit der andern schlug er den Tact zu einer aria aus dem Amadis. Welche er ganz leise herbrumnte.

Er ging anfänglich nach der Gloriosa zu/ bedachte sich aber bald eines andern/ und wandte sich nach dem Gemach der Francianne, doch wahrte auch dieses nicht lange/ auff halben Wege bliebe er stehen/ und wußte lestens nicht mehr/ wohin er gienge/ biß er in den Pallast des Gasconischen Druiden geriethe/ er machte seine reverence mit lauter

ca-



capriolen, stüzt sich mit einer Hand auf seine Schulter/ und sagte.

Passez-moi, Vater Druide, dieß man muß uns lassen/ daß ihr und ich die Gallier auf einen guten Fuß gesezet haben. Vor diesem lebten die grossen Herren/ wie die gemeinen Bürger Leute/ ietziger Zeit lebet der gemeine Bürger wie ein Fürste/ aber hiez von werden wir zur andern Zeit eine kleine conference halten/ laßt uns iezo von der affaire reden/ weswegen ich hieher komme/ wiewohl sie nicht von sonderbahrer Wichtigkeit ist; ich weiß wohl/ daß man die grössten Dinge der Welt von euch erhalten kan/ vor dieses mal aber gilt es bloß umb ein Königreich und Heyrath mit einer Princessin, umb dieses Königreich spreche ich euch an.

Bei mir darff man nur wünschen/ was man will/ sagte der pralende Druide, ich schencke euch dieses Königreich/ und annoch eurer Nachbahren Länder darzu.

Was die beeden Princessinnen anbelanget/ fuhr Faustin fort/ so werde ich wohl selbst aussuchen/ welche mir am anständigsten/ nur eines macht mir noch etwas Gedanden/ daß sie nemlich nicht Mittel genug vor mich haben; derentwegen ersuche ich euch/ diejenige so ich heyrathen werde/ einen Brautschatz von ehlichen millionen



mitzugeben: ekliche millionen, antwortete der Druide, millionen sind eine geschenckte Zahl / und eure qualitäten sind unschätzbar / wir wollen die Sachen besser einrichten. Ich will euch Goldstücken geben / die wie das Getrende aus der Erden wachsen sollen / je mehr ihr deren sähen werdet / je grösseres Einkommen habt ihr. Faustin antwortete hierauff nichts / weil er in den Gedancken stunde / daß ihm alles dieses von rechtswegen gebührte / er erinnerte nur allein / daß so viele Königreiche / und unerschöpfliche Schätze wohl würdig wären / daß man etwas lang lebte umb ihrer recht zugenieffen / beehrte also ekliche Jahr hundert zuleben. Etliche Secula oder hundert Jahre / das ist zu wenig / antwortete der falsche Druide, einem Menschen / der alles nach Wunsch und Willen hat / sind hundert Jahre nichts / und wer eine mittelmäßige Gnade von mir begehret / thut mir Unrecht.

Faustin ihr wünscht von mir zu leben lange Zeit.

Das schlechteste so ich schenck ist die Unsterblichkeit.

Getrost ich mache euch unsterblich: Unsterblich sagte Faustin, unsterblich machen! das klinget hoch.

Was



Was zweiffelt ihr annoch an meiner Macht/ sagte der Gasconische Druide, der halb rasend wurde? Bey dem Todt worz mit ich diejenigen bestraffe/ die mich beleidigen/ bey dem Himmel/ der sich wie eine papierne Kugel vor mir drähen muß/ bey der Erden die vor mir erzittert/ und bebet/ so sollet ihr augenblicklich sehen/ was ich vermag/ indem er also schwure/ schäumte ihm das Maul/ Feuer führe ihm zu den Augen herauf/ er schwolte auff/ und flog wohl 100 Fuß hoch in die Luft/ durch einen einzigen Stockschlag öffnete sich sein Pallast; darauf sahe er den Faustin ganz hochmüthig an/ wie die Schwächer zu thun pflegen/ wann man ihnen auff ihr Wort nicht glauben will/ sagend: Kennt ihr mich auch recht Faustin? nein; aber ihr sollet bald erfahren/ ob es in meinem Vermögen stehet euch Reichthum zu schencken/ und urtheilet dan von dem übrigen. Augenblicklich dauchte dem Faustino, daß es lauter feine Perlen hagelte/ und Cronen von massiven Golde regnete/ die dermassen schwer waren/ daß Faustin selbst besorgte von der Last zerschmettert zu werden/ und sich mit der Flucht davon machte.

Unterdessen glaubte er alles/ was ihm der Druide gesagt hatte/ weil man im Lanz

tete  
 ickte  
 bar/  
 Ich  
 das  
 / jez  
 eres  
 orte:  
 cken  
 swe:  
 daß  
 fliche  
 n et:  
 essen/  
 eben.  
 as ist  
 uide,  
 unsch  
 ichts/  
 n mir  
  
 n Lanz  
  
 Un=  
  
 sterb:  
 ! das  
  
 Was





Denoch nicht wuste/ wie sehr seine Macht  
eingeschrenckt wäre.

Er konnte wohl versprechen/ und auch als  
len ersinnlichen Reichthumb vor Augen stelz  
len. Konte aber nicht einen baaren Heller  
würcklich liefern.

Durch Gespenster und allerhand Gesichts  
ter jagte er Furcht und Schrecken ein/ schads  
te aber damit niemanden.

Also bestand sein ganz Vermögen bloß  
hierinnen/ daß er entweder eine eitle Furcht  
jemanden einjagte/ oder auch vergebliche  
Hoffnung beybrachte/ wodurch er sich dem  
nach in nicht geringen Credit gesezet. Dann  
unnütze Furcht und leere Hoffnung richten  
bey meisten Leuten mehr aus/ als die so den  
besten Grund haben.

Faustin, der nunmehr den Kopff so voll  
eingebildeter Schätze/ Cronen und Unsterb  
lichkeit/ hatte genug daran zutragen/ eilte  
nach der Francianne, und sagte ihr mit eis  
ner gar familiaren manier, Guten Tag  
Princesse, ich komme umb sie glücklich zu  
machen.

Francianne antwortete hierauff sonder  
einigs Bedencken/ ich habe bisher gemeiz  
net/ daß ich glücklich genug. Wan ich meis  
nen Stand darinnen ich gebohrn/betrachte/  
ich bin damit einig/ sagte Faustin wieder/  
Denn



dennoch aber / so euch der Scepter wohl ans  
 stehet / so kostet es euch nur ein Wort / ich  
 bin ein ehrlicher Freund / und ein Mensch /  
 der sein Wort hält / die Wahl dependiret  
 von mir / ich will euch zur Königin machen /  
 machet ihr mich zum Könige / und setzet ihr  
 mir eine Crone aufs Haupt / so will ich euch  
 dreißig zu Füßen legen. Wan ich alle die  
 Königreiche hätte / sagte sie hinwiederumb /  
 die ihr niemahls habt / noch haben werdet /  
 wolte ich sie alle willigst fahren lassen / umb  
 nur mein rechtmäßiges Reich bey Friede  
 und Ruhe zuerhalten. Ich lobe zwar solz  
 che heldenmuthige Entschliessung / versetzte  
 Faustin wider / doch halte ich sie vor eine  
 pure Thorheit / aber last uns zum Hauptz  
 werck kommen. Ihr habt viel Lobens und  
 Liebenswürdige qualitäten / und mich will  
 man überreden / daß ich auch nicht gar unges  
 schiekt sey / eins gegen das andere gerechnet /  
 so werdet ihr verhoffentlich mir die ehliche  
 Hand versprechen. Nein sagte sie / nein /  
 ich verspreche nichts / daß ich nicht zuhals  
 ten gedencke. Faustin geriethe gar in con  
 fusion über die offenherzige Antwort / und  
 blieb eine Zeitlang stumm / obschon er ein un  
 verschämpter Gasconier war / doch faste er  
 endlich wieder Muth / und sagte : Ich weiß  
 zwar nicht Madame, wie ihrs verstehet / a  
 ber



ber dieß muß ich sagen/ ich bin nicht ge-  
 wohnt/ daß man meinen Vortrag mit nein  
 beantworte. Und ich bin nicht gewohnt ja  
 zuzagen/ erwiederte Francianne hierauff  
 wan mein Herze nein spricht. Ihr bez-  
 denck't euch nicht wohl/ sagte Faustin weiter  
 erinnert ihr euch/ daß ich alles vormag/ und  
 daß ohne mir ihr weder Beförderung/ Ehre  
 noch Crone zuhoffen habt/ allem Ansehen  
 nach wolt ihr euch selbst unglücklich machen?  
 Alle Cronen der Welt werden mein Glück/  
 und eure qualitäten nicht umb ein Haar  
 größer machen/ und solte ich gleich nicht Kö-  
 nigin heissen/ werde ich dennoch Francian-  
 ne bleiben/ und da ihr gleich König werdet/  
 seyd ihr dennoch allemahl Faustin. Der  
 junge Cortelan urtheilte bald daß bey der  
 standhaftigen Princesse nichts zuthun/  
 ging also davon/ und bote der Gloriosa sei-  
 ne Dienste an/ mit noch viel prächtigern  
 Aufschneiderereyen. Gloriosa empfing ihn  
 weit anders/ sie ließe sich blenden/ so gar  
 daß sie der Ohnmöglichkeit nicht gewahr  
 wurde. Dann Eitelkeit hatte ihr den Kopff  
 dermassen eingenommen/ daß vor Ver-  
 nunfft und Verstand kein Platz mehr übrig  
 war: bey ihnen war nichts als lauter Cro-  
 nen und Lobreden: Faustin verehrte Glori-  
 osam als eine Göttin/ damit sie ihn hinwie-  
 des

Deru  
 und  
 selbst  
 C  
 sie d  
 und  
 der  
 der  
 gen  
 wu  
 sen  
 den  
 me  
 der  
 der  
 die  
 Un  
 ter  
 Dig

ab  
 ch  
 ch



derumb als einen halb Gott ehren möchte:  
und einer erhob den andern so hoch/ daß sie  
selbst nicht wusten/ wohin sie geriethen.

Sie machten tausend Anschläge/ wovon  
sie den Gasconischen Druiden part gaben/  
und fehlte nun niemand mehr als Phorbas,  
der endlich auch darüber zukam: diese 4 wun-  
derliche Köpffe/ hatten so viele Erfindun-  
gen und Einfälle/ als tausend andere/ und  
wusten doch keinen guten Entschluß zufas-  
sen/ wie sonst ein einiger recht verständiger:  
dennoch hatten sie sich der meisten Stim-  
men bey zukünfftiger Wahl versichert/ in  
deren Erwartung hatten die beeden Dru-  
iden beede Hände voll zuthun/ weil so wohl  
die Häupter als der gemeine Man voller  
Unruhe waren und sie zu rathe zogen; un-  
ter andern fiel nachfolgende merckenswür-  
dige Begebenheit vor.

## Die Schwägerin / oder Plaudertasche.

Ein alter ehrlicher Gallier/ dem die Frau  
abgestorben/ suchte sich wieder zu verehli-  
chen/ er war sehr alt/ aber sehr reich/ wel-  
ches dem unverehlichten Frauenzimmer der-  
mas-



massen gefiel/ daß eines noch mehr als das andere sich bemühet in seine Gunst einzuschmeicheln.

Endlich gelunge es einer/ der es nicht an Schönheit/ noch weniger aber an Beredsamkeit oder rechter zusagen/ an gutem Mundleder fehlte. Sie redte unaufhörlich und zwar nicht anders/ als von ihrer Keuschheit/ und eingezogenem Leben/ welches denen Zuhörenden nur gar zu verdrießlich fiele/ weil niemand daran einen Zweifel truge/ noch ihr deswegen zu nahe kam. Einmahl wie sie ihren grauen Liebhaber bey sich hatte/ striche sie ihre Tugend so herrlich aus/ daß der grau Schimmel nicht mehr daran zweiffeln konte/ insonderheit aber nam sie ihn dadurch ein/ daß sie ihn ins Geheimb vertraute/ wie sie von schlechten Mitteln wäre/ obschon aller Welt wissend/ daß sie Blutarm; diese aufrichtige confidence, und tausend andere rare qualitäten/ die er auff ihr Wort anzutreffen verhoffte/ zu recompensiren/ worde die Vollenziehung der Heyrath auf folgenden Tag beschlossen. Die Verliebte hupffte vor Freuden und danckte ihrer Beredsamkeit/ daß sie durch vieles reden so viel gewonnen/ eine wohlgelöbte Zunge eines flugen Frauenzimmers/ sagte sie bey ihr selbstem/ ist wohl ein rechtes Goldreis

reich  
beru  
verp  
Der  
gen  
Nat  
Y  
seine  
der  
heit  
Din  
Kur  
begl  
Y  
reise  
ohn  
von  
abh  
in d  
hen  
Wa  
den  
G  
gin  
wo  
Eft  
gan  
rich  
te d



reiches Perou, mit einem Wort die Schwä-  
 zerin kunte sich durch diese reiche Heyrath  
 versorget achten. Eben dieser Alte solte bey  
 der Wahl seine Stimme mitgeben / deswes-  
 gen wollte er den Gallischen Druiden zu  
 Rathe ziehen.

Wie er aber dahin abreisen wolte / fiel es  
 seiner zukünfftigen Gemahlin ein / ihn auf  
 der Reise Gesellschaft zu leisten / die War-  
 heit / sagte sie / ist wohl ein vortrefliches  
 Ding / ich verlange von Herken mit ihr  
 Kundschaft zumachen / und will euch dahin  
 begleiten.

Nein sagte der gute alte / ich muß allein  
 reisen / es sind Stats Angelegenheiten / dem  
 vhngeachtet / erwiderte sie / soll nichts mich  
 von euch und eurer wehrten Gesellschaft  
 abhalten / sie war eigensinnig / und der Alte  
 in der Liebe ersoffen / also ließ er es gesche-  
 hen / daß sie mit nach dem Bronnen der  
 Wahrheit zoge / woselbsten der alte Gallier  
 den Druiden also anredete.

Grosser Druide mir lieget ob eine Köniz  
 gin mit erwehlen zu helfen / und weiß nicht /  
 wo ich das Werck angreifen soll / dann in  
 Estats Sachen bin ich unwissend / und meine  
 ganze Wissenschaft bestehet in guten auf-  
 richtigen Treue und Glauben. Raum hats  
 te die Schwäzerin das Wort gute Treue /  
 und



und Glauben gehört/ da fiel sie ihm so fort  
in die Rede/ dan alle Tugenden schrieb ihr  
selbsten eigenthimlich zu/ ich bin euch gut  
davor/ sagte sie zum Druiden, daß mein  
Herr aufrichtig/ und ohne falsch sey; der  
gleichen Bürgschafft er vor meinentwegen  
wider über sich nehmen wird/ ja mein Vater  
Aufrichtigkeit und Treu ist mir dermassen  
angebohren/ daß

Mit Erlaubniß Madame, sagte ihr liebs  
Gefangner/ davon ist hier keine Frage.

Unter dessen wie sie von ihrer Aufrichtig  
keit so viel Geschwäzes machte/ fing der  
Brunn an zurauchen/ wie ich vorhin gesagt/  
daß er zuthun pflegte/ wen man dem Dru  
iden einige Ohn Wahrheit vorbrachte/ unsre  
plauder Schwester verstande aber nicht  
was dieses bedeuten solte/ weil sie in selbi  
gen Lande frembde/ und dessen Gebrauche  
unkündig war; der alte continuirte seinen  
Vortrag mit folgenden Worten. Ich sage  
dan/ daß wie ich von Herzen aufrichtig bin/  
also mögte von Herzen gerne wissen/ wel  
che von beeden Princessinnen am besten den  
Thron verdene/ denn ich will derjenigen  
mit meiner Stimme beysallen/ die die mei  
sten Tugenden an sich hat/ Tugend ist einer  
Königin schönstes Erbtheil. Gew  
wislich/ sagte die Schwägerin/ die Tugend  
ist

ist ei  
gend  
We  
siche  
Mac  
fahn  
mei  
fort  
flüg  
seyn  
de/  
der  
ich  
het  
tes  
ben  
stan  
stre  
so  
schr  
Br  
daß  
den  
den  
te/  
Na  
dar  
Lu  
mei



ist ein kostbares Erbtheil/daß ich meine Zus-  
 gend höher achte als alle Königreiche der  
 Welt; der Himmel sey gedanckt/ich kan ver-  
 sichern/ daß meine Jugend        Ach  
 Madame, sagte der Alte ich bin dessen satt-  
 sahmb überzeuget / lasset mich nur einmahl  
 meine Rede fortsetzen. Mir daucht/ fuhr er  
 fort/ daß Francianne die tugendhafte und  
 klügste        =        =        =        dieß muß auch so  
 seyn/ fiel die unbescheidne wider in die Re-  
 de/ dan solte man eine Königin wehlen auf  
 der man das geringste zusagen hätte / wolte  
 ich mich so fort aus dem Lande machen. Ses-  
 het Monsieur! Leben und alles achte ich nich-  
 tes gegen meine Ehre/ ich muß einige Pro-  
 ben erzehlen/ die meine Keuschheit ausge-  
 standen/ hiemit fing sie sich dermassē auszu-  
 streichen/ daß Lucretia mit allen Lobreden/  
 so Redner und Poeten ihr zu Ehren ge-  
 schrieben / sich verkriechen mögen. Der  
 Brunn aber fing dermassen an zu rauchen /  
 daß keiner den andern vor dickem Dampf in  
 dem Tempel mehr sehen konte. Der Alte  
 dem wohl wissend/ was der Rauch bedeu-  
 te/ nahm hievon Gelegenheit zu weiteren  
 Nachdencken/ und verfiel in gar tieffe Ge-  
 dancken/der Druide fielen der plauderhaften  
 Lucretien in die Rede/ weil sie des Ruh-  
 mens kein Ende machte/ mit diesen Worten:  
 Ihr

so fort  
 eb ihr  
 gut  
 mein  
 der  
 wegen  
 Vater  
 lassen  
 =  
 =  
 liebs-  
 e.  
 chtig-  
 3 der  
 esagt/  
 Dru-  
 unsre  
 nicht  
 selbi-  
 auche  
 seinen  
 h sage  
 g bin/  
 / wel-  
 en den  
 enigen  
 e mei-  
 einer  
 Ge-  
 ugend  
 ist



Ihr sagt Monsieur, daß ihr ein ehrlicher  
 aufrichtiger Man send/ und ihr Madame  
 wollt der Lucretia an Keuschheit nichts bes  
 vorgeben/ unter dessen gibt mir der dicke  
 Rauch klärlich zu verstehen/ daß eines von  
 beeden der Wahrheit zu wider rede/ darauf  
 ersuchte der Druide die Dame auff einen  
 Augenblick aus dem Tempel zutreten; Sie  
 thate selbiges/ und mit ihr verlohre sich der  
 Rauch; Kam auch wider/ da sie wieder he  
 reintrate/ worüber der alte Man/ dem der  
 scharffe Rauch die Augen geöffnet hatte/ ihr  
 ihren höflichen Abschied gabe. Meine  
 Freundin macht euch die Rechnung / daß  
 meine Liebe / und unsere Heyrath wie ein  
 blosser Rauch verschwunden/ daß niemahls  
 werde ich ein Frauenzimmer mir ehelich an  
 die Seite legen lassen/ welches von ihrer Zu  
 gend so viel plauderns macht. Sie erstanz  
 te und zwar zum erstenmahl Zeit ihres Les  
 bens/ der Druide aber gab ihr den schlech  
 ten Trost: dieß Schweigen komt zu spät/  
 durch viel Schwäken hattet ihr den guten  
 Man betrogen/durch vieles Schwäken habt  
 ihr ihn wiederumb aus dem Traum geholfs  
 fen. Der Alte brachte seine consultation  
 zum Ende/ und zum Andencken der unver  
 ständigen Schwäkerin / grub man in den  
 Tempel nachgesetzte Inscription.

Man



Man wird noch ietz als vor / nicht ohn Verdriessen hö-  
ren /

Daß die so längstens schon den Ehren-Cranz verspielt  
Sich der Lucrecen gleich von Keuschheit wegen eh-  
ren /

Da doch ihrgeiles Herz die Laster-Flammen fühlt /  
In übermächter Brunst / sie suchten ihr ergeben /  
Weil ihnen niemand glaubt in eignen Ruhm und  
Schwätzen /

Dann weil die kluge Welt ihr falsches Wesen kennt /  
Ist dieß der letzte Trost der ihnen wird gegönnt  
Daß sie der Wahrheit Troß mit leerem Ruhm bra-  
viren /

Wan wahre Tugenden / sie nicht mehr wollen zieren.

### Noch ein anders.

Ihr Damen die ihr euch selbst Himmel hoch erhebt /  
Und dennoch allemahl nicht eben schmurrecht lebt /  
Ist eine Frage mir an euch zu thun erlaubet ?  
Wie kommt daß euer Mund stets von euch selbst  
spricht ?

Doch still / ich weiß es schon / glaubt euch schon einer  
nicht /

Bald kommt ein anderer Narr / der euren Worten  
glaubet /

Zu dem ist leichtlich nicht ein Wahrheits-Bruun zuseh'n /  
Der gleich wie dieser thut / euch macht beschäm-  
et /

I.

### Bouts-rimés.

Allantes Frauen-Volck / rühmt eure Keuschheit  
nicht /

Und ob ihr Keuscher noch / als die Lucreze lebet /

☞

Man

Man



Man glaubet daß es euch an wahrem Ruhm gebricht/  
Wan euer eignes Maul euch gar zu sehr erhebet.

<sup>2.</sup>  
Wan ihr euch selbst rühmt / rühmt euch kein Mensch  
nicht /

Man glaubt nicht / daß ihr halb wie die Lucreze lebet/  
Es sieht ein jedes Aug / so fort was euch gebricht  
Wan eure Trefflichkeit ihr gar zu sehr erhebet.

<sup>3.</sup>  
Man hält es euch zu gut / ob ihr gleich lange nicht /  
In solcher Einsamkeit / wie die Lucreze lebet  
Man deckt mit Liebe zu / was sonst euch gebricht /  
Wann ihr euch selbst nicht mehr als zu viel erhebet.

Diese Begebenheit / so sich mit der Plaus  
derin zutruge / machte / daß auch die tugend  
hafftestē Damen eine Zeitlang stille schwie  
gen / woben sich ihre Männer wohl befund  
den / alles Frauenzimmerredte selbiges gan  
ze Jahr über gar wenig / und nante man  
dahero das Jahr von dem Stillschweigen  
des Frauenzimmers: In welchen Seculo  
es gewesen / kan ich nicht vor gewiß sagen /  
man kan es aber bey dem Nostradamo nach  
suchen.

Eben dieses Jahr gieng es ein gemei  
nes Gassen-Lied sehr im Schwang / welches  
man Schweigstill hiesse.

Man liebte selbiger Zeit solche Lieder /  
doch müssen sie von dem Brunnen der War  
heit herkommen / und mehr mit nützlichen  
Warnungen als vergifften Stachel  
Schrift



Schriſſten gefüllet ſeyn / ſollten ſie ſonſt  
angenehm ſeyn.

## Schweige ſtill.

I.

**W**uhme Weibgen nicht zu viel  
Deines Leibs- und Geiſtes- Gaben  
Die du etwan möchteſt haben /  
Dann zu viel verderbt das Spiel /  
Wer ſich ſelbſt nicht ſchimpffen will /  
Und von andern ſeyn erhaben  
Schweige ſtill!

2.

Ehe deiner man gedenckt /  
Suchſtu ſelbſten dich zu crönen /  
Und die Ehre zu beſchönen /  
Die dir ſonſt kein Menſche kränckt /  
Manche die ſich ehren will /  
Giebet Anlaß zum verhöhnen  
Schweige ſtill!

3.

Dann ſo geht es überall /  
Wer ſich ſelbſten ſucht zu ehren /  
Muß das Gegentheil bald hören  
Von dem groben Wiederhall /  
Wer ſich ſelbſt nicht ſchimpffen will /  
Und ſonſt gutes Lob verſehren  
Schweige ſtill!

C 2

Wir

gebricht/  
t.  
Menſche  
lebet/  
ht  
t/  
icht/  
iel erhe  
Plau  
ugend  
ſchwie  
befun  
es gan  
te man  
veigen  
Seculo  
ſagen /  
o nach  
gemei  
welches  
ieder/  
r War  
glichen  
tachel  
ſchriſſ



Wir wenden uns zu unser Historie und  
errinnern uns / daß das ganze Königreich  
in Unruhe / wegen zukünftiger Wahl / so  
man nach zweyen general Versammlungen  
vornehmen sollte.

Wie die zur ersten Versammlung bestim-  
te Tag erschienen / fanden sich die vornehm-  
sten Stände des Königreichs ein / und nah-  
men ihren Sitz nach Standes-Gebühr / auff  
einen hiezu in Form eines halben Zirckels  
auffgerichteten Schaugerüste / etwas höher  
fasse der gemeine Mann durch einander / und  
machte einen Berg von lauter Köpffen / der  
sehr curios anzusehen war.

Ob schon beede Partheyen unter einan-  
der saßen / konnte man sie dennoch durch  
blosses Anschauen unterscheiden : Dann  
man erkannte gar eigentlich / unter tausend  
den flüchtigen Häuptern leichtlich die Ehr-  
würdigen / standhafften Gallier / die so we-  
nig von ihren Stellen als von ihren Mey-  
nungen abtraten / da hingegen die Gasco-  
nier augenblicklich ihren Sitz / und Mey-  
nung änderten.

Phorbas war erste / der auffstund umb-  
zureden / nachdem man ein Stillschweigen  
gemacht hatte / anfänglich schaute er die ver-  
samlete Stände zu beeden Seiten mit  
freundlichen Gesichte / und grüßte sie mit ei-  
nem



nem höfflichen Haupt Bücken / gleich als  
 ob er lauter Frauen-Zimmer mit Liebes-  
 Worten zu überreden hätte / hienechst fieng  
 er einen schmeichlenden / und insinuirenden  
 Discours an / welchen aber Herodates unter-  
 brache / und sehr wohl daran thate / dan Phor-  
 bas , der der meisten Stimmen versichert  
 war / wolte daß man gleich bey dieser ersten  
 Versammlung zur Wahl schreiten sollte / da  
 dennoch vermöge der Geseze bloß die Pro-  
 ben sollten vorgenommen werden; was die-  
 ses gewesen / wollen wir hernachmahls er-  
 klären; vor diesesmahl ist genug / daß Phor-  
 bas die Geseze üben Hauffen zu werffen /  
 und Herodates hingegen selbe zubehaupten  
 suchte. Herodates redte wenig nur 4 Worte  
 brachte sie aber mit einem solchen majestæ-  
 tischen Wesen vor / daß man ihm nicht zuwi-  
 dersprechen vermochte / er erinnerte / daß man  
 vor allen Dingen die abgeordnete der Stän-  
 de vernehmen sollte / und gab ihnen ein Zei-  
 chen / daß sie näher treten solten. Der Er-  
 ste war ein feiner Bürger / der seine Rede  
 nicht auswendig gelernet hatte / wie wohl  
 andere thun müssen / so sie ihnen von andern  
 umbs Geld verfertigen lassen : Doch sagt  
 man / daß sie so ungeschickt nicht gewesen / ob  
 schon sie ihm nichts gekostet.

e und  
 reich  
 / so  
 ungen  
 estim  
 ehms  
 o nah  
 r / auff  
 rckels  
 höher  
 r / und  
 n / der  
 einan  
 durch  
 Dann  
 ausen  
 e Ehr  
 so wes  
 Mey  
 Basco  
 Mey  
 d umb  
 veigen  
 die ver  
 en mit  
 mit ei  
 nem



Rede des Bürgers.

**F**ür Herren Fürsten / und ihr andern „  
 Ehrlichen Patrioten / ist jemand un- „  
 ter euch / dem Gloriosa jemahls ei- „  
 nigen Gefallen odee Gutthat erwiesen / so  
 laßt ihn aufstreten / und vor ihr das Wort  
 führen / ich bin zu frieden / daß seine Stim-  
 me mehr gelte / es wird aber niemand reden /  
 dann sie thut niemand gutes / ich will der-  
 halben sagen / das Gloriosa vermeinet / sie „  
 erniedrigte sich selbst / wann sie sich gütig „  
 erweisen sollte / dann sie erhebt sich so sehr „  
 über uns / daß wie wir ihr gar nichts ange- „  
 hen. Man weiß zwar wohl / daß das Haupt „  
 über den Leib seyn müsse / doch muß eines „  
 an das andere fest halten / und so bald das „  
 Haupt vom Leibe geschieden / so hat es „  
 nicht weiter die Krafft zubefehlen / noch die „  
 übrigen Gliedmassen zu gehorchen ; was „  
 wolt ihr dann / daß

Schliesset mein ehrlicher Mann / schlies-  
 set / sagte Faustin mit einer so befehlenden  
 Manier / als wann er allein die ganze Ver-  
 sammlung ausgemacht hätte / es stehet ge-  
 meinen Leuten eures Standes nicht zu / in  
 Gegenwart solcher Stand-Personen wie  
 ich bin / ein so langes Geschwätze zumachen.  
 Herodates machte durch einen einzigen An-  
 blick /

blick  
 nied  
 hin  
 er u  
 Bü  
 will  
 das  
 rich  
 ein  
 che  
 wa  
 sein  
 Be  
 red  
 doc  
 ma

da  
 S  
 bli  
 ric  
 ur  
 re  
 al



blick/ daß Faustin schwiege / und sich wider  
 niedersetzte/welcher sich bald hier/bald dort  
 hin nachlässiger Weise wandte/gleich als ob  
 er nichts gesaget hätte/ worauff der gute  
 Bürger seine Rede fortsetzte; Weil man  
 will/daß ich schliessen sollen / so sage ich /  
 daß die Prinzessin Francianne gütig/auff  
 richtig/und klug sey / verhoffentlich auch  
 ein Ehegemahl erwählen werde / der gleich  
 che Tugenden an sich hat / und dieses ist  
 was wir gebrauchen, Wie der gute Mann  
 seinen Vortrag geendiget / sahe man mit  
 Befrembden/daß eine Frauens Person zu  
 reden gewillet war/welches man endlich iez  
 doch sonder einige Folge nun daraus zus  
 machen / geschehen lieffe.

### Rede der Burgerin.

**W**eil man gewillet ist eine Frauen  
 zimmer zur Königin zuerwehlen /  
 erfordert es die höchste Billigkeit/  
 daß auch wir Frauens Personnen unsre  
 Stimmen geben; sehet ihr nicht/daß man  
 bloß deswegen versamlet ist / umb auff  
 richtig zu sagen / was an der Francianne  
 und der Gloriosa seye / ein Frauenzimmer  
 recht zuerkennen / ist niemand geschickter  
 als eine gleiches Geschlechts; wann wir ei



„ne und die andere durchziehen/verspahren  
 „wir nichts / sondern sagen alles/was wir  
 „wissen/ es sey gutes / oder böses / und die-  
 „ses ist eben dasjenige / was hier ohn umb-  
 „gänglich erfordert wird. So sage ich dan  
 „anfangs / daß man unsres Orths wohl  
 „einige Ursachen habe / die Gloriosa zu erz-  
 „wehlen. Und alle diejenigen / vor wel-  
 „chen ich das Wort führe / sind der Mey-  
 „nung dz ihnen aus dieser Wahl einmerckli-  
 „cher Vortheil zuwachsen werde ; dan Glo-  
 „riosa würde ihren Mann schon in die  
 „Schulen führen/und ihr gehorchen lernen/  
 „und dieses würde uns andern zum guten  
 „Exempel dienen/

Dies ist zwar kein geringer Vortheil/ wie  
 ihr selbst erachten könnet / dennoch an-  
 statt des einigen Nutzen / hatten wir von  
 der Gloriosa zehenfache Beschwerlichkeiten  
 zubefürchten.

Anfänglich wann wir eine Königin ha-  
 ben werden/ die dermaßen der Eitelkeit er-  
 geben/ so wird man alle morgen Geheimen  
 Puz;Raht halten/ man wird auf nichts be-  
 dacht seyn / als neue Moden zuerdencfen/  
 und hirdurch wird man dem Estat gar  
 schlechte Dienste erweisen.

Zwentens / so ist euch Herren bekand /  
 das wir gesamtes Frauenzimmer mit gu-  
 tent

tem  
 cher  
 das  
 Gro  
 cken  
 Ein  
 ter  
 4m  
 Fra  
 dies  
 GS  
 ner  
 nich  
 Glo  
 wif  
 Ex  
 str  
 wif  
 aus  
 Ga  
 Un  
 die  
 ma  
 ma  
 He  
 her  
 M  
 Sa



tem Zug einer heerde Schaffe können vergli-  
 chen werden/ was das eine thut/ dem folget  
 das andere / springet das eine über den  
 Graben/ die andern folgen ohne nachden-  
 cken/ solte es ihnen gleich den Hals kosten.  
 Eine wollüstige Königin wird sich mit lau-  
 ter Guldnen Stücken behangen/ und täglich  
 4 mahl die Kleidungen ändern; Das Hoff-  
 Frauenzimmer affet der Königin nach/ und  
 diesen die übrigen vom Bürgerstande; und  
 Gott weis es wie es den armen Man-  
 nern darüber ergehen werde; Doch ist  
 nicht eben dies das jenige / was uns die  
 Gloriosa zuwidern macht; verlangt ihrs zu-  
 wifen / sie handelt nicht auffrichtig. Zum  
 Exempel / ihre Schönheit ist lauter ange-  
 strichene Schminck; man sagt vor gar ge-  
 wiß/ daß sie die Nacht über ganz anders  
 aussehen solle als bey Tage/ und daß der  
 Gasconische Zauberer ihr täglich ein neues  
 Angesicht auf das alte kleistere / und eben  
 dieses jaget uns die Furcht ein / dan wan  
 man ein gedoppeltes Angesicht hat/ führet  
 man ohnstrittig ein zweyfaches falsches  
 Herze.

Hättet ihr Ihr geheimes Cabinet gese-  
 hen/ so würdet ihr befinden / daß es einer  
 Mahler-Stuben nicht unähnlich / so viel  
 Farben/ Oliven kleine Büchsen und Gläser



siehet man: sehet meine Herren/ eben die,,  
ses ist wider unsere Gallische Aufrichtig,,  
keit.

Die gute Dame redete lange auff gleichen  
Thon/ und entdeckte alles was an der Glo-  
riosa falsch und heuchlerisch / hingegen  
rühmte sie Francianne auff's höchste / deren  
Schönheit eben so ungefärbt wie ihr Herz  
ke. Endlich schloße sie / man solte sie zur  
Königin wehlen / hierauff Bauersmann /  
der also zu reden anfang.

### Rede des Bauren.

Das Frauenzimmer hat vor denen  
Städten das Wort geführt/ so muß ich vor  
die Bauerschaft sprechen: Es wundert,,  
mich/ daß man so viel Wesens macht uns,,  
eine Königin zuschaffen. Francianne ist,,  
eine Gnädige Fürstin/ dann sehet / wan sie,,  
in unsere Haushaltung kommt / thut sie,,  
nicht anders / als wäre es ihre eigne / sie,,  
siehet nach allem was fehlet und hilfft uns,,  
damit ohne einige Schwürigkeit / hinge,,  
gen Gloriosa komt niemahls in unsere,,  
Häuser / wohl aber in unsre Weinberge,,  
und Korn-Felder / woselbst ihre Pferde,,  
und Jagdhunde alles zertreten und zu,,  
schanden machen/ an statt uns unsern Ab,,  
gang zubezahlen/ kehret sie sich eben so we,,  
nig

nig  
kein  
ich  
man  
elen  
hör  
hoch  
reic  
mit  
hin  
big  
übe  
vor  
nig  
lek  
no  
wa  
gre  
Z  
ha  
gü  
E  
hö  
die  
m  
hi  
ih  
E



nig daran/ als wann die liebe Frucht/ uns,  
 keine Arbeit gekostet hätte. O! so sage,  
 ich daß eine hochmüthige Königin mit nie,  
 mand Mitleiden hat / welches wohl ein,  
 elende Sache ist: noch eins muß ich sagen/  
 höret mir wohl zu: Stellet euch vor einen,  
 hochmüthigen Kopff mitten im König,  
 reich: das ist nicht anders/ als wann man,  
 mitten im Hause eine Tonne voll Pulver,  
 hinsetzte / das geringste Tünckgen bringt sel-  
 biges in Brand/ und alles gehet über und,  
 über: Darumb ist meine Meinung daß,  
 vor uns am besten/ wann Francianne Kö-  
 nigin werde/ und hiemit genug.

Es gab noch viel lange Reden mehr/ zu-  
 letzt nachdem man alle Abgeordnete ver-  
 nommen/ trat Herodates auff. Aus dem  
 was ihr gehöret/ sagte er/ meine Herren/ be-  
 greiffet ihr sattfamb / daß Francianne des  
 Volckes Gewogenheit auff ihrer Seiten  
 hat; was mich anlangt/ so finde ich/ daß sie  
 gütig / großmächtig / und verständig ist.  
 Ein und ander / die mich dergestalt reden  
 hören/ werden glauben daß ich sie liebe/ und  
 dieses ist wahr; sie werden auch sagen / daß  
 meine Liebe vor sie den Ausspruch thue;  
 hierinnen aber thun sie mir unrecht/ ich gebe  
 ihr meine Stimme / weil ich es vor unfrem  
 Estat ersprieslich achte / und eben darumb  
 muß



mußt ich sie auch zu einer Königin erwehlen.  
Die meisten Stimmen werden ausweisen/  
sagte Phorbas, welche Princeßin von beeden  
am besten die Cron meritire: und diese sol-  
len auch die Sachen ausmachen. die Geseze  
und Gewalt sind vor die stärckste Parthey.

Die Geseze / und Gewalt / versezte He-  
rodates werden vor die kleine Anzahl der  
aufrichtigen Gallier seyn/welche ich schützen  
will.

Die ehrlichen Gallier haben der Franci-  
anne ihre Stimme umbsonst / die Frembde  
hätten durch ihre große Menge die Ober-  
hand dennoch erhalten/wan nicht eine große  
Unordnung unter ihnen entstanden wäre:  
Ihre ganze Reden bestunden in nichts als  
Drohworten / und lästerlichen fluchen / die  
nichts zur Sache thaten; man wurde nur  
auff beeden Seiten desto mehr verbittert/  
so daß man die Versammlung ganz auffheben  
musste. Also ging man in großer Berwir-  
rung von einander/ Herodates verfügte sich  
zu seinen Völkern/ und Faustin zu den Sei-  
nigen; sie waren dermassen auff einander er-  
hizet/ daß ein großes Blutbatt hätte erste-  
hen müssen; allein Herodates schlug einen  
Zweykampff vor; umb viel unschuldiges  
Blut zuverspahren. Die Gallier waren  
zwar sehr schwach an Anzahl / hingegen wa-  
ren



ren auff anderer Seiten die meisten lauter  
 feige Memmen / dahero man den Fedes  
 Brieff desto williger annahm. Nun bes  
 ruhete es blos darauf/ daß man die beyden  
 Fechter ernennen solte. Herodates gab kei  
 nem deswegen ein gut Wort/ sondern bote  
 seine eigne Persohn an/ Faustin war höflich  
 cher/ un gieng von Glied zu Glied den Hut in  
 der Hand/ bote jedwedem die Ehre des Ges  
 fechts an / die man ihm aber aus respect  
 überließe; Wie er sich dessen nicht länger  
 erwehren konte / begehrte er / daß man das  
 Gefecht bis auf folgenden Morgen ver  
 schieben mögte/ weil er die Nacht zuvor ei  
 nen bösen Traum gehabt / und es der Bil  
 lichkeit zuwider seyn würde/ daß seine Par  
 they es entgelten solte / wann etwan ein  
 unglücklicher Ausschlag auff einen übeln  
 Traum erfolgen solte. Ein jeder merckte  
 leicht/ daß Faustin bey dieser Gelegenheit  
 lieber vor einen Abergläubischen / als vor  
 zagten Menschen wolte gehalten werden;  
 in der That aber suchte er deswegen Zeit zu  
 gewinnen / damit er mit dem Druiden  
 Rahts pflegen und Abrede nehmen konte/  
 wie er sich durchhelffen konte. Dieses zu be  
 werckstelligen gieng er eilends dahin und  
 sagte: Es ist nun einmahl gethan/ und kan  
 nicht anders werden / Druide, ich muß mich  
 mit



mit Herodates schmeißen / nun fürchte ich ihn zwar nicht wie ihr leicht erachten könnet / weil man aber dem Staat zum besten die Sache aufs schleunigste abthun muß / wäre es gut wann ihr woltet meine Gestalt annehmen / und an meine Stelle treten / so würdet ihr desto ehender fertig.

Willigst wolte ich an eure Stelle treten / sagte der falsche Druide, allein mir ist durch einen gewissen Schluß des Himmels verboten / dem Herodates den geringsten Schaden zuzufügen / dennoch kan ich euch mit einem Geheimnisse helfen / wodurch ihr ihm einen Schrecken einjagen könnet. Faustin sagte bey ihm selber / ich kenne Herodates gar zu wohl / er wird sich niemahls fürchten / und je mehr er dem Dinge nachdachte / daß sein Feind von keiner Furcht wuste / je grösser ward die Angst in seinem Busen. In solchen traurigen Zustande überlegte er hin und wider / was er beginnen sollte / bis er sich lezlich erinnerte / daß ihm der Gasconische Druide die Unsterblichkeit versprochen hatte / darauf schrie er aus vollem Halse / Ha Vater Druide sagt ihr dann nichts von der Unsterblichkeit / die ihr mir versprochen habt ? Ich gesteh es / antwortete der Druide, ich hab sie euch versprochen / ich kan euch aber mein Wort nicht eher  
hals



halten noch euch der Unsterblichkeit versichern/ ehe ihr euch derselben durch ein tapferes Gefecht würdig gemacht habt. Was wird mir dann die Unsterblichkeit nützen/ erwiderte jener/ wann man mir einmahl das Licht ausgeblasen? dazu wird sie euch dienen/ gab der Druide zur Begegnung Antwort/ daß ihr in denen Geschichten unsterblich leben werdet. Das ist meines thuns nicht/ antwortete Faustin, und schüttelte den Kopff/ ich will unsterblich seyn/ ehe ich sterbe. Wohlan dann/ sagte der Druide, ich mag einem braven Menschen umb ein so wenig nicht auffhalten/ gehet nun getrost an den Feind/ fechtet wohl/ fürchtet nichts/ ich mache euch unsterblich: Faustin empfand hierauff eine ohngewöhnliche Kriegerische Hitze/ und eilte dem Gefechte zu/ doch wehrte selbige nicht übrig lange ein kleines Nachdenken machte ihn stutzen: was/ sagte er bey ihm selbst/ sollte ich wohl unsterblich seyn? man muß nicht so leichtgläubig seyn/ wann es Leib/ und Leben ankommet: umb desto sicherer zu gehen wollen wir uns bey der Wahrheit rahts erholen/ zwar liebe ich sie nicht/ nichts destoweniger wollen wir ihr eine höffliche Mine machen; in solchen Gedanken gieng er nach dem Tempel der Wahrheit / und dem ehrlichen Gallischen Druiden.



iden. Es hat mich einer versichern wollen/  
 sagte er gleich anfangs / daß ich unsterblich  
 sey / ist dieses wohl wahr? Der alte Druide  
 sahe ihm steiff ins Angesicht / und schwiege  
 stock still / er der von Natur ungedultig war /  
 sagte weiter / antwortet mir doch / seyd ihr  
 nicht deswegē hier / daß ihr denen so euch dar  
 rumb fragen / die Wahrheit sagen sollet? der  
 Druide antwortete hierauff nicht ein einzi  
 ges Wörtgen / sondern sahe ihn bloß an mit  
 solchen Geberden / als ob er ein Mitleiden  
 mit ihm hätte: Hierdurch wurde der junge  
 Mensch nur ungedultiger / wie dann / rieß  
 er ganz aussen sich selber / es scheint / euch  
 komme es frembde vor / daß ein Mensch wie  
 ich nach der Unsterblichkeit strebe / bin ich  
 unsterblich oder nicht / redet nun? hierauff  
 antwortete der kluge Druide ganz kaltsin  
 nig / die einzige Wahrheit so ich euch sagen  
 kan / ist diese / daß es nicht allemahl rath  
 sam sey alles zusagen was wahr ist : Was  
 verstehet ihr hiedurch / sagte Faustin / bin ich  
 nicht eine Stand Persohn / tapffer großmü  
 thig? Es ist nicht allemahl rathsam alles  
 zu sagen / was wahr ist / erwiderte der Dru  
 ide: So bin ich dann eurer Meynung nach  
 versetzte der erblaste Faustin / ein nichts  
 würdiger Mensch / eine feige Memme / ein  
 abgeschmackter Narr? ich sage nochmahls /  
 ant=

ant  
 alle  
 wa  
 zu /  
 Un  
 alle  
 gef  
 Na  
 den  
 der  
 stu  
 ner  
 sch  
 doc  
 der  
 der  
 an  
 gal  
 So  
 fer  
  
 der  
 sel  
 te  
 de  
 na  
 sic  
 de  
 de



antwortete der Druide wider / es ist nicht allemahl rathfamb alles zusagen / was war ist / und wandte ihm hiemit den Rücken zu / worauff er in einem Augenblick voller Unmuths nach Hause eilte. Ungeachtet alles dessen was ihm der warhaffte Druide gesagt hatte / brachte er dennoch die ganze Nacht damit zu / was er ihm selbst einbilden konnte / daß er ohsterblich sey: so bald der Tag angebrochen / mußte man die Rüstung hervor suchen; zuerst foderte er seinen Schild / und ob wohl Faustin sonst nur schwach an Leibeskräften war / so fand er doch Stärke genug einen Schild zuführen / der breit genug drey seines gleichen zudecken: mit seinem Helm / und Harnisch recht anzulegen / brachte er so lange zu / daß eine galante Moden Schwester eher mit ihrer Fontangen und ganzen Puz hätte sollen fertig werden.

Endlich mußte es gewaget seyn / und der gute Faustin auff's Feld hinaus / wo selbst Herodates, und die Kampff-Richter seiner längst erwarteten / anfänglich bildete er ihm seine Unsterblichkeit feste ein / nachgehends pflanzte er seinen Schild vor sich / und machte sich so klein wie eine Schnecke / die sich in ihr Haus verkreucht. Auff der andern Seiten führte Herodates feint

D

an



ander Gewehr / als seinen Degen / und tägliche leichte Kleidung / Brust / und Haupt waren bloß / wie rechtschaffne Cavallierer einander die Spitze zubieten pflegen : So bald das Zeichen gegeben / gieng das Gefechte an / währte aber nicht lange / den wie Herodates nichts vor sich sahe / als nur einen bloßen Schild / hinter welchen Faustin sich verschanket hatte / faste er den Schild oben an / sprang über selbigen weg und griff seinen Feind auff's Leib / der wohl niemahls zu ihm gekommen wäre. Das beste und zierlichste / so Faustin hiebey thate / war / daß er dem Herodates seinen Degen darbotte / und ohngeachtet seiner rest eingebildeten Unsterblichkeit umb das Leben batte / welches ihm Herodates schon ehe angeboten / ehe ers noch begehret hatte.

Herodates erlangte zwar nicht sonderbahre Ehre aus diesem Gefechte / der Estat aber hatte den größten Nutzen / weil das durch dieser Prinz das Vermögen bekam / die Geseze welche bey voriger Versammlung gekränkert waren / bey Kräfte zu erhalten.

Die Geseze erfoderten / wie wir schon vorhin gesagt haben / daß vor der Wahl man die Proben vornehmen sollte ; icht will ich dem geneigten Leser erklären / worinnen diese Proben bestanden. Man



Man wählte die schwereste Sache / so der Zeit recht hangig war / umb den Verstand / und Billigkeit der Prinzessinnen zu prüfen; über dem nam man die Probe von Gastereyen und Besuchungen auff folgende Art vor. Acht Tage lang stunde der Prinzessinnen Pallast einem jeden offen / ein jeder trug ihnen seine Angelegenheit ohne einige Weitläufftigkeit in vertraulicher Freundschaft vor: man suchte hiedurch die Prinzessin mit ihren Unterthanen bekand zu machen / weil es männiglich sehr zuträglich / wan man diejenigen recht kennet / denen man zugebieten / und zugehorchen hat.

Zuerst währenden solchen acht Tagen empfing die Francianne einen jeden mit einer solchen Majestätischen Leutseeligkeit / daß man bey erlaubter Freyheit des schuldigen Respects gegen ihr ohnmöglich vergessen konnte.

Gloriosa hingegen foderte von männiglich einen solchen gezwungnen Respect / daß man ohnmöglich damit zu rechte kommen konnte; mit einem Wort die verschiedne Gemüther der beeden Prinzessinnen gaben sich mehr als zu viel zuerkennen in solchen Audientzen, noch mehr aber in den Gastereyen / dan bey Tisch und einem guten Glas Wein / kan man eines Menschen Herz und Gemüths:

... d tag  
Haupt  
... llierer  
: So  
s Ge  
en wie  
ur ei  
auftin  
bild o  
d griff  
mahls  
te und  
war /  
darbo  
ebilde  
bate /  
gebo  
... onder  
r Estat  
eil da  
bekam /  
mlun  
n zuer  
... schon  
Wahl  
kt will  
innen  
Man





müths-Neigungen am besten erkundigen. Jede Prinzessin hielte in ihrem Gemach offene Taffel auff eine gewisse Anzahl Persohnen beederley Geschlechts / und allerley Standes vom höchsten bis zum niedrigsten / die erwählte Persohnen setzten sich ohne Unterscheid und Rang an die Taffel ausgenommen die Prinzesse / welche / wie billich / allemahl oben ansasse. Einem jeden stunde frey zu reden / was ihm beliebte / nur daß es der Erbarkeit nicht zuwider lieffe / welche man allemahl auch in der grösten Gemeinschaft beybehalten muß.

Francianne ließ bey solcher Gelegenheit sehen / daß sie würdig wäre den Königlichen Thron zubekleiden / mit hohen Standes Persohnen lebte sie Standsmäßig / mit geringern leutselig; die scharffsinnigsten Gemüther erstaunten ob ihren hohen Verstand / und die guten einfältigen hatten kein minderes Vergnügen an ihren deutlichen und verständlichen Gesprächen.

Gloriosa war immer fort Gloriosa und redete allezeit aus einem ton , und dieser war so hoch und verdrießlich / daß beede hohe und niedrige ein Mißfallen daran hatten.

Wie sie einst bey dem Abends-Essen vor ungefähr bey eines Bürgers Frau zu sitzen

Fam

Fam  
sie n  
sen  
meh  
mah  
eina  
die d  
gnüg  
Gaf  
wun  
Mag  
lebr  
trug  
zug  
traff  
Zru  
cher  
ther  
ne g  
den  
sie v  
che  
ken  
waf  
hat  
Die  
auc



Kam/wolte sie gar keinen Bissen kosten/weil sie nicht anders als mit Prinzessinnen speisen konte/und lieber erhungern wolte.

Ihr Hoff und Küchemeister war der mehr erwehute Gasconische Druide der allemahl die Mahlzeit von vieler Hand unter einander gemischten Gerichten anordnete/die das Auge mehr als den Magen verzogüte / mit einen Worte es waren solche Gastereyen a la mode wobey man alles bewundert / aber nichts oder weniges in den Magen schiebt.

Bey der Francianne Taffel hingegen lebte man hingegen ohn Gepränge / man trug eitel gemeine/ aber zierlich und renlich zugerichtete Speisen auff / insonderheit traff man allemahl einen hauptguten Trunck ohngeschmierten Weins an / welcher auch viele von der Gloriosa ihrer Parthey herzulockte. Wan diese der Francianne guten Wein kosteten/ erhuben sie sie auff den Thron/ und sazten sie wieder ab / wann sie von der Taffel auffstunden; es waren solche gute Sauffbrüder/die unsre eifrige herrkens Freunde sind/ so lange der gute Wein währet / wann aber selbiger alle geworden hat auch die vorige Freundschaft ein ende. Die Tischreden waren bey beeden Taffeln auch gar unterschiedlich / dan gemeinlich



richtet sich ein Gast nach seinem Wirt. Bey der Gloriosa hörte man nichts als spitzige Reden/die einen doppelten Verstand haben konten / Räthsel und Aufschneiderereyen. Phorbas schwakte von Politischen Griffen/ Gloriosa von den Ländern und Vertern die sie ihren Nachbahren abzunehmen gedachte / und Faustin machte schon grosse Lustschnitte von seinen Helden; Thaten / die er bereits verrichtet hatte. Der Druide stellte in einem Augenblick 30. Armeen auff die Beine / und schlug 50 zu Boden / dieß fällt mir eben so leicht / sagte er als dieses Glas Wein auszutrinken/ hiemit leerte er seinen habenden Humpen bis auff den letzten Tropffen aus.

Er hatte solche sonderliche Gaben den Wein herunter zubringen. Daß auch alle Gäuffer eine sonderbahre Hochachtung vor ihm hatten : er hat was mehr als menschliches an sich/ sagten sie / und in der That/ er soffe wie ein Elephant / dennoch verabsäumte er seinen Vortheil niemahls/ ohngeachtet des starcken Truncks. Bey seinen Gasterereyen brachte er eine sonderbahre Ceremonie auff/ umb seine Zauberey der Gloriosa zu Diensten ins Werck zurichten.

Er lieffe sich ein grosses silbernes zier  
ver



vergoldtes Handbecken reichen / auff die-  
 sen schriebe er allerhand Arabische Carra-  
 cteres, und setzte sich hernacher oben an dem  
 Tische / wie die Bräute auff dem Lande:  
 und befahle denen Anwesenden / daß ein je-  
 der ein oder mehr stück Goldes ins Becken  
 werffen solte.

Vielen dauchte dieses frembde / und sag-  
 ten einige / wie Herr Druide, nehmet ihr  
 unser Gold / ihr die ihr so viel Millionen zu-  
 verschenden habt?

Alleine Schöpse antwortete er wieder /  
 ihr wisset nicht / daß das magische Gold /  
 worüber ich Herr bin / zu denen Zaubereyen  
 nichts nütze / dann die Geister so darüber  
 zugebieten haben / sind Erdgeister / welche  
 kein ander Gold lieben / als welches aus der  
 Erden kömmt; allein dieses übertrifft eu-  
 ren Verstand / legt immerhin euer Gold in  
 mein Becken.

Auff diese manier brachte der Druide  
 ein stück Goldes zusammen / und borgte von  
 manchem eine Pistole / wogegen er ihm eine  
 Million wieder versprach. Gloriosa ver-  
 sprach ihm 100000. Goldstücken / so bald sie  
 würde Königin seyn / gebet mir nur immer  
 die Helffte / erwiderte er / dann ihr seyd be-  
 reits Königin. Indessen daß das gemeine  
 einfältige Volck die Zeit mit solchen Lappe-  
 reyen



reyen zubrachten / funden die ehrlichen Gallier an der Francianne ohngekünstelten reden ein anders vergnügen.

Der große Gallische Druide konte der Francianne ihre Gasteren nicht beywohnen / weil er niemahls aus seiner Hölen gieng und ein vor alle mahl dem Hoffe abgesagt / und überdem die größten Kostbarkeiten in Verwahrung hatte / als erstlich den Brunnen der Wahrheit / den er niemahls aus den Augen lassen durffte / hernacher die Königl. Crone und den sonderlichen Schleyer jene umb die Tugend zubelohnen / dieses aber umb die Laster zubestraffen. Dann mit dem Schleyer verhüllete man die jenigen / welche man in Verdacht hatte ob solten sie dem Staat gefährlich fallen. Erinnerung euch dessen / dann ihr werdet hiervon ein mehrers sehen.

Weil nun der Druide der Franciannen Gasteren mit seiner Gegenwart nicht beehren konte / thate er ihr eine Höflichkeit / die er niemahls sonst jemanden erwiesen hatte und schickte ihr 3. Flaschen solches Wassers aus dem Brunnen der Wahrheit / mit beygefügtten Zetteln / wozu sie dienlich.

### I. Flasche.

#### Des Wassers der Wahrheit.

**E**rinkt immer diesen Tranck ihr redlichen Gemüther /

Ihr



Ihr die ihr Ehr und Treu schätzt mehr als alle Güter/  
 Versichert / daß zuletzt er voller Anmuth steckt /  
 Ob schon der erste Truncck euch etwas herbe schmeckt  
 Folgt nicht dem tünen Volck / daß ihn geringe schätzt  
 Eh mit dem edlen Safft/ die Lippen es genezet/  
 Doch gibts noch gröber Zeug/ das gänzlich ihn veracht  
 Da es ihn nimmermehr hat an den Mund gebracht.

2. Flasche.

**W**ir sonderbare Krafft steckt in der Warheit  
 Brunnen/

Dergleichen nie kein Arzt noch Laborant erfunden/  
 Ein recht gesunder Mensch trinckt deßen; nie zuviel  
 Bey Schwachen aber sieht man gar das Widerspiel  
 Dann trifft dies edle naß verdorbne Sachen an  
 So thut es mehr als sonst der stärckste Brechtruncck kan.  
 Es hört nicht eher auff/ biß es die Zähnen schleime/  
 Das ungesunde Giffte aus Leib und Magen räume.

3. Flasche.

**W**ie schwach auch immermehr dies helle Wasser  
 scheint

So hat es größere Krafft/ als mancher wohl vermeinet/  
 Die Warheit zuverdauen gehört ein guter Magen/  
 Es kan kein schwaches Haupt/ dies edle Nas vertragen  
 Wie es dann in der Welt dergleichen Narren giebt/  
 Die einzig in sich selbst/ und ihre Kunst verliedt/  
 Sich und wer ihnen glaubt gar lästlich bethören/  
 Indem sie eitlen Tand vor pure Warheit lehren/  
 Wann solch ein blöder Kopff an dieses Wasser komt/  
 Und wie es Zeit und Ort erfodert zu sich nimmt/  
 Zergehen Augenblicks die aufgestiegne Dünste/  
 Und mit dem Rausch zugleich / die eingebildten  
 Künste.

Dieses Wasser hatte die Eigenschafft an  
 sich / daß man alles sagen mußte / was man  
 jemahls



jemahls Zeit Lebens gesagt / oder gedacht hatte.

Schwache Köpffe so dessen zu viel einnahmen / wurden truncken / hingegen starcke muntre.

Aufrichtigen Herken war es eine kräftige Herkstarckung / denen aber so mit bösen Feuchtigkeiten beladen / war es ein starcker Brechtrunck / mit einem Worte / es thate verschiedene Wirkungen / nachdem es verschiedene Constitutiones antraff.

Anfänglich stunde man bey sich an / ein so kostbahres Getränd anzugreiffen / so bald man aber nur einmahl den Anfang gemacht / war jeder begierig es zu kosten / welches niemand auch gereuete / maßen alle die bey der Francianne zur Tafel waren / als ehrliche Biderleute keine Ursach hatten sich ihrer Gedanken noch Thaten zu schämen.

Dennoch war unter andern ein alter Procurator, welcher wohl nichts mit Ehren gestehen konte von alle dem was er in 60. Jahren gedacht / oder vorgenommen hatte. Dennoch scheuete er sich nicht / sondern tranck eben so starck wie ein anderer ; Dann sagte er bey sich selber / ich bin der Lügen schon so gewohnt / daß mir das Wasser der Wahrheit nichts wird anhaben können. Also tranck er immer frisch mit / darauff nam  
eine



eine deren er vor diesem bedienet gewesen /  
 und zum großen Nachtheil einige von ihren  
 Urkunden entwendet hatte / Gelegenheit  
 ihn zubefragen / wohin ihre Brieffschafften  
 etwan mögten gekommen seyn. Der alte  
 Schalck antwortete nichts / worüber die  
 Gesellschaft sich sehr wunderte : indeßen  
 wirkte das Wasser innerlich / und wolte die  
 Wahrheit mit Gewalt zum Halse heraus /  
 er ward bleich / würgte sich / doch wolte er sie  
 nicht heraus lassen / nein sagte er / du kannst  
 nicht heraus als mit der Seelen: und dieses  
 einzige mahl redete er wahr / dan er erstickte  
 lieber / als daß er die Wahrheit sagen sollte.

Francianne hatte so großen Abscheu vor  
 diesen alten Lügner / daß sie fast kein Mit-  
 leiden über seinem Todt empfand.

Sehet einmahl sprach sie / wie es denen  
 ergeheth / so die Wahrheit ersticken wollen / die  
 Wahrheit ersticket sie selber.

So bald die ehrlichen Gallier das Wasser  
 getruncken / wurden sie offenherzig / und  
 schüttelten ihre Gedancken frey heraus.

Die erste Bewegung so sich bey uns ein-  
 zufinden pflaget / bestehet gemeiniglich im  
 wünschen / also ergieng es hier auch / ein  
 jeder fieng an zuwünschen / und frey heraus  
 zu sagen / was er wünschte.

Man hörte mit sonderbahren Vergnü-  
 gen

Nacht  
 ein  
 arde  
 fti  
 öfen  
 rcker  
 hate  
 ver

ein  
 so  
 fang  
 sten  
 alle  
 als  
 sich  
 en.

Pro-  
 a ge  
 sah  
 atte.  
 bern  
 ann  
 igen  
 der  
 Al  
 nam  
 eine



gen die offenherzigen Wünsche der jungen Gallier beyderley Geschlechts / die das Wasser der Wahrheit noch auff den Lippen hatten.

Eine wünschte immer im ledigen Stande zu bleiben / weil ihre Eltern sich fast täglich zankten / und gar selten wohl begiengen.

Eine andere wünschte sich zu verehlichen / damit sie sich desto besser puzen könnte vor andere / damit sie auff der Hochzeit danken mögte. Und ich will heyrathen sagte die dritte / umb reich zu seyn / und ich war der 4ten ihr Wort damit man mich Frau heißen müsse / lestens kam die artigste unter allen / und ich will heyrathen / ich will mich verheyrathen / weil ich Lust dazu habe.

Ein guter ehrlicher Gallier gerichte auff einen Wunsche / der zwischen ihn und seiner Frauen bald Händel veruhrsachet hätte.

Hierzu veranlaßten ihn Herodates und Francianne, die einander immer mit unverwandten Augen ansahen / daher der alte Gelegenheit nahm / der Princessin Schönheit eigentlich zubetrachten.

Wisset ihr / was sagte er ganz außer sich selbst / ich mögte wünschen / daß ich Herodates wäre.

Und ich erwiederte seine Frau / die auff den Herodates ihre Augen gerichtet hatte / möchte



möchte wünschen/ daß ich Francianne wäre.

Wolte Gott du wärest so schöne / wie sie / sagte der verliebte Gallier, es solte mir lieber seyn / als wenn du Königin wärest.

Ich wolte du wärest König / und ich eine Witbe / versetzte leztens die erboste Frau / in solchem Gezäncke würden sie weiter zerfallen seyn / wann nicht Herodates und Francianne in ihren Liebs-Bezeigungen einen Stillstand gemacht hätten / umb diese Ehleute wider zuvergleichen / worüber ein vornehmer Gallier seinen Wunsch also einrichtete.

Ich wünsche solchen König / als Königin zu haben / die ihre eigne Vergnügung großmüthig hindan setzen / umb ihre Unterthanen zubefriedigen.

Ein jeder wird leicht erachten / daß die Freyheit welche das Wasser verursacht / große Händel würde gestiftet haben / wann nicht Francianne die Gemühter dergestalt zu regieren gewust / daß keines sich erzürnet / ob gleich jedes die Wahrheit redete.

Und dieses war gewißlich wohl ein seltnes Meisterstück / dannoch biß dato hat kein Menschlicher Bestand es so weit bringen können / daß Mann und Weib / Schwester u. Bruder / Nachbahren einander solten sagen dürfen / was eines von dem andern gedenset



cket / daß sie nicht solten todt feind darüber werden.

Herodates und Francianne hatten wegen ihres unermüdeten Anschauens keinen andern Wunsch thun können / als daß sie einander ehlichen mögten / und er suchte sie öffentlich zusagen / worinn ihr Wunsch dan bestünde.

Leider / sagte Francianne , ich wünsche nichts höher als daß meine Unterthanen mehr Liebe als Furcht vor mir haben. Ich wünsche Königin zu seyn / bloß umb Herodates auff den Thron zuerheben / und ich wünsche = = = Ach Francianne sagte der ungedultige Herodates , besorget nimmer den Königl. Thron / ich will gerne = = = nein ich verlange nicht König zu seyn = = = aber doch möchte ich gerne der Francianne ihr eigen seyn.

Also gieng = = es damahls.

Die guten ehrlichen Leute empfanden ein sonderbahres Vergnügen / daß diese beeden Verliebten ihre innerliche Neigungen einander so nachdrücklich zuverstehen gaben / als ein ehrlicher Land-Junker / der etwan ein Glas Wein in sein Wasser geschüttet hätte / mit lallender Zunge dis kaum hervor bringen kunte / es erfreuet mich / wann ich es erlebe / daß ein wohlgestalter Prinz seine  
Ge



Gemahlin aufrichtig liebet/ dann hieraus  
 kan man noch die Vermuthung haben/ daß  
 er sich an selbigen allein werde begnügen  
 laßen/ und hieran ist mir sonderlich viel ge-  
 legen/ dann ich wohl sagen kan/ daß ich die  
 schönste Frau im Lande habe: Herodates  
 befurchtete/ es möchte der Wein in eine gar  
 zu große Freyheit ausbrechen/ winckte dem  
 Alten/ er mögte schweigen/ allein dessen un-  
 geachtet wolte dieser ein Lied singen / so er  
 von einem Bauren erlernet/ und muste man  
 solches geschehen laßen/ weil der gute Wein  
 ihn ein wenig eigensinnig machte.

Bauer-Lied.

**S**ieber strenger Juncker hört /  
**W**olt ihr wohl und glücklich leben/  
 Und von allen seyn geehrt/  
 Ich will guten Rath euch geben /  
 Also sprach vor kurzer Zeit  
 Dreys zu seiner Obrigkeit.  
 Kommt zu Zeiten auff den Schmaus/  
 Laßt euch bey uns frölich sehen /  
 Brauchet unser Hoff und Haus/  
 Nur last unsre Gretgens gehen /  
 Dan wir möchten gern allein /  
 Unserer Weiber Männer seyn /  
 Unserer Kinder Väter seyn.

Man hörte dem Gesang mit Gedult  
 zu

über  
 we  
 inen  
 ß sie  
 te sie  
 dan  
 nsche  
 anen  
 ben.  
 umb  
 und  
 nne  
 rget  
 erne  
 nig  
 ger  
 ein  
 den  
 ein-  
 en/  
 van  
 tret  
 vor  
 es  
 ine  
 Ge-





zu/ weil man was ärgers von einem halb-  
trunckenen Menschen erwartete ; hiedurch  
wurde der Land-Juncker kühn / und fing an  
zu der Francianne zu sagen : Ich wolte wet-  
ten / daß ohngeachtet ihr Wasser aus dem  
Brunnen der Wahrheit getruncken habt/ ich  
es doch also einrichten will / daß ihr eine Lüz-  
gen thun sollt/ wollt ihr mein Geheimniß  
wissen : Es besteht hierinnen/ und fehlt nie-  
mahls / wann man will / das ein Frauen-  
Zimmer liegen soll : darff man sie nun fra-  
gen/ wie alt sie sey. Ich bin bloß achtzehnen  
Jahr alt/sagte Francianne und schauete die  
Gesellschaft frölich an; doch umb desto ver-  
ständiger und geschickter zu regieren/ möch-  
te ich wünschen/ daß ich bereits 25 Jahr er-  
lebet hätte : beyleibe aber nicht mehr / dann  
dieses gestehe ich willig und gerne / alle die  
Jahr so ich über 25 erreiche / zehle ich blut-  
ungerne.

Es lebe die Redlichkeit / schrie eine alte  
Matrone hierauff / dan dieses habe ich aus  
der Erfahrung / wie ich 25 Jahr alt war/  
merckte ich gar deutlich / daß meines Her-  
ren hefftige Liebe sich in eine gute Freunds-  
schaft veränderte / doch war dieses noch er-  
träglich/ wann man wohl haushalten will/  
so ist gute Freundschaft so viel wehrt als  
eine brünstige Liebe; aber die schlechterhaff-  
ten

ten  
gar  
Ja  
sey  
jun  
auf  
am  
wif  
Po  
tes  
wir  
gro  
geg  
sch  
Eck  
nig  
aus  
rat  
cke  
gel  
bal

Er  
Ich  
Me  
Es



ten Mans: Persohnen sind hierinn wohl  
ganz artlich / ein Frauenzimmer / das 40.  
Jahr alt ist / daucht ihnen schon gar alt zu  
seyn / und wir sollen sie dennoch vor frische  
junge Männer halten / ob sie schon 50. Jahr  
auff dem Puckel haben / da sie doch selbst  
am besten wissen/woran es ihnen fehlt. Ge-  
wislich / sagte hierauff ein Reimschmidt / ein  
Poete wolte ich sagen / der sich zuvor ein gu-  
tes Glas Wein einschenden liesse; gewislich/  
wir wissen / daß ein Mann von 50 Jahren  
grosse Gefahr lauffe in Liebes: Sachen; hins-  
gegen wissen wir auch / daß ein junger Gelb-  
schnabel einem ehrlichen Frauenzimmer mehr  
Eckel/ als Lust erwecket / zumahlen er gemei-  
niglich ein schlechter Haushalter ist: hiers-  
aus nun wollen wir schliessen / das zum heyr-  
rathen das Mittel: Alter sich am besten schi-  
cke; zweifelt iemand an dieser gründlichen Res-  
gel/ der höre mein Rondeau an / es soll ihm  
bald aller Zweifel benommen werden:

### Rondeau.

**E**in Wort von diesem sagt jüngst Lisetgen mir/  
Wie einen alten Mann ich schlug zur heyrath  
für /

Er ist nicht meines Thuns/ er ist vor mir zu alt /  
Ich bin zu spat vor ihm / und er zufröh geböhren /  
Mein Blut ist gar zu warm/und seines gar zu kalt/  
Es würde beederseits nur Zeit und Müh verlohren /

E

Drumb



Drumb sagt mir guter Freund/ vom alten Mann hinfort  
Kein Wort.

Kein Wort das ist was viel Lissetgen schönstes Kind/  
Doch bin ich eben so wie du hierin gesint /  
Was soll ein frisches Blut bey einem alten Mann/  
Der nur von alter Zeit und Sachen pflegt zu schwa-  
zen /

Der fast nichts menschliches als schreyen und husten  
kan/

Weil dan zu Hause fehlt so sucht man sein Ergehen/  
In guter Nachbarschaft/ und hält an seinem Ort  
Kein Wort.

Kein Wort füllt ja den Sack/ Lissetgen hat schon recht /  
Doch steht es glaube mir nur läppisch und zuschlecht/  
Wann Hänsgen ohne Hart schon seine Gretgen hat /  
Ein gar zu junger Mann sucht bald die alten Schliche/  
Und wird nun allzubald der lieben Hauskost satt/  
Tragt auch sein Liebes Feuer wohl gar in frembde Kir-  
che /

Und sagt man was so heist/schweig sage mir hinfort  
Kein Wort.

Kein Wort als dieses nur Lisette nimis in acht /  
Wan ja dein frisches Blut dir Lust zum Estand macht/  
So folge meinem Rath wiltu sonst klüglich thun /  
Nimm einen frischen Mann in seinen besten Jahren/  
So wirst du wol vergnügt in seinen Armen ruhn  
Lästu den guten Rath und treue Warnung fahren/  
So sag ich dir zuletzt ich sage dir hinfort/  
Kein Wort.

Wie der Poete merckte daß man seinem  
Rondeau ein geneigtes Gehör gabe/wolte er  
gleich ein ganz Gedicht herlesen/ worinnen  
seinem Vorgeben nach alle Heyrathsachen  
abgehandelt wurden; die Gesellschaft aber  
ver-



vermeinte/es würde gar zu langweilig fallen/  
weil er eine Schrift von ehlichen Bogen aus  
der Tasche hervorzohe / und stunde deswegen  
von Taffel auff umb solcher Verdrießlichkeit  
zu entgehen.

Die bißherige erzählte Tischreden dienten  
nunmehr der Francianne nicht wenig ihre  
Sache auff eine guten Fuß zusehen ; dieses  
verdros der Gloriosa nicht wenig / daher  
verfügte sie sich zu ihrem Druide, und klagte  
ihm ihr Anliegen. Wie soll ich dies verste-  
hen/ sagte sie ganz erbost/ daß ihr euch meiner  
nicht annehmer / und wann ich schon lange so  
schön noch geschickt nicht wäre / als meine  
Schwester/ so müste doch eure weitgepriß-  
ne Kunst mich über sie erheben / nunmehr  
aber hat sie bey den Gastereyen vor mir den  
Vorzug erhalten/und dieses ist bereits die ers-  
te Probe.

Last die immer so gehen / sagte der Gas-  
connische Druide, zuletzt will ich der Sachen  
schon recht schaffen/ wann es zum Haupt Ur-  
theil kommt / so will ich euch so klug machen /  
daß sie bloß vor einem Dorff Schulzen gegen  
euch solle geachtet werden: und über dem sol-  
ten eure Unterthanen euch dennoch das Un-  
recht anthun/ und euch in der Wahl überges-  
hen / so weiß ich dennoch ein anders gewisses  
Mittel/euch auff den Thron zu helffen / wan



ich nehmlich die Francianne aus dem Wege räume.

Hierauff sagte er ihr was geheimes ins Ohr / welches der Francianne nicht viel gutes bedeuten sollte.

Der Ausgang erwiese nachgehends / daß es leider mehr als zu wahr gewesen / und Gloriosa bezeugte sich hierüber so vergnügt / daß ohngeachtet ihres angebohrnen Hochmuths sie dem Druiden tausendfachen Dank abstattete / man spührte auch in ihrem Angesichte eine sonderbahre ohngewöhnliche Freude / wovon niemand die Ursach zu errathen wuste.

Sie drang mit aller Gewalt darauff / daß man den Wahltag beschleunigen möchte : Weil ihr Druide sie versichert / daß selbiger glücklich vor ihr ausfallen würde ; endlich brach selbiger an / und die gesambten Unterthanen verfügten sich in grosser Menge an den gewöhnlichsten Orth.

Zu selbiger Zeit hatten die Richter keine andere Gerichtsstube / als einen mit Eichbäumen bepflanzten Lust-Wald / unter dem grösten Baum hatte die Natur selbst eine Bühne von Nasen auffgeföhret / und mit allerhand Feld-Blumen ausgepuket. Hierauff sagte sich Francianne wie ihre Vorfahren. Gloriosa aber achtete solches ihrem  
 Staat



Staat unanständig / und wolte mit Gewalt  
einen von Gold und Edelgesteinen fun-  
delnden Richterstuhl haben.

Mitlerweile sie nun hiemit beschäftigt  
war / verliehe Francianne allen denjenigen  
öffentliche Audientz, so einige Streitigkei-  
ten vorzutragen hatten; weil sie aber wohl  
wusste / daß auch das allerbillichste Urtheil  
einen von beeden streitenden Theilen un-  
glücklich mache / suchte sie viel ehender alles  
durch einen güthlichen Vergleich zu vermit-  
teln / als durch Richterlichen Ausspruch zu  
entscheiden. Sie verrichtete solches auch  
so glücklich / daß zweene Damen aus Nor-  
mandie / so viele Jahren die Gerichtsstülen  
besuchet / und manchem Sachwalter den Beus-  
tel gefüllt hatten / Lust bekamen sich in ei-  
nen Vergleich einzulassen.

Wie sie nun beschäftigt / führte man  
zwey Brüder zu ihr / die dermassen auff ein-  
ander verbittert / daß man sie fast hätte bins-  
den mögen.

Einer von den Nachbahren / so sie aus  
einander bringen helfen / berichtete die umb-  
stehende von ihren Zustande mit diesen Wor-  
ten; Auff zehen Meilen rings herumb findet  
man nicht solche Schläger wie diese beede /  
nur ist dieses das wunderlichste / ob sie gleich  
von schlagen ganz mürbe sind / so lassen sie



doch keinen Tag nach / dies hat nun zwey ganz  
her Jahr gewähret.

Und scheint es werde dieses wohl ihr Le-  
bens lang währen / welches aber nicht lang  
seyn kann / denn sie werden einer dem andern  
bald den Hals brechen.

Francianne fragte woher diese unverföhns-  
liche Freundschaft etwan möchte herrühren /  
der Nachbar berichtete sie hierauff folgender  
massen.

### Vergleich

#### Zwischen dem Müller / und Obst- Gärtner.

**E**s ist kein Wunder / daß diese beede  
Menschen einander feind feind / dann  
erstlich sind sie Brüder : Zudem so lie-  
gen ihre Erbe nahist aneinander / und ihre in-  
teresse gar strittig : wie solte es nun wohl mög-  
lich seyn / daß sie einig solten leben können.  
Der ärgste unter beeden ist der Müller / und  
der andere der Gärtner / jeder will sein Erb-  
theil bestens nutzen / der Vater hat dem einen  
ein Feld mit Obst-Bäumen / dem andern a-  
ber eine Windmühle hinterlassen / so am En-  
de selbiges Feldes stehet / und hievon rühret  
ihre Feindschaft her.

Alle Morgen so bald der Tag anbricht /  
be



begegnet sie einander auff einer benachbar-  
ten Höhe/ und sehen wie die Sonne auffge-  
he/ hieraus schliessen sie nun ihr Glück/ und  
Unglück/ was es nemlich vor Wetter werden  
werde.

Jeder betet alsdann umb seinen Nutzen/  
der eine flehet den Himmel an/ er solle doch  
den Obst-Bäumen gnädig seyn/ der andere  
hingegen sorget nur vor seine Mühle/  
doch fällt es dem Himmel ohnmüglich beeden  
zu Gefallen zuleben/ dan was dem einen nus-  
zet/ bringet dem andern lauter schaden; zum  
Exempel/entstehet etwan ein starcker Wind/  
so rufft der erfreute Müller gleich aus vollem  
Halse/ gesegnet sey der Wind/ der meine  
Mühle in den Gang bringt; verflucht sey der  
Wind/sagt hierauff der Gärtner/ er wirfft  
meine Frucht herunter.

Ist es still und ruhig Wetter/ so freuet  
sich der Gärtner; und der Müller will gar ver-  
zweifeln/also ist immer einer übel zufrieden/  
und admet dem andern sein Glück nicht.

Derjenige nun/ den das Unglück trifft/  
fangt erstlich an mit dem Himmel zuzanken/  
hiernächst trifft die reihe den Bruder; dn bist  
es/ heist es/ der umb den Wind bittet: du  
schreyest umb gut Wetter: Du bringst mich  
umb meine Nahrung; das leugstu: Hierauff  
geht es an ein schelten/ welches endlich auff



ein Handgemänge ausläufft / fals sie Durchlauchtigste Prinzesse / nicht zulängliche Anstalt hiewider machet / so ist es umb beede geschehen / dan sie schmeissen sich alle Tage / es mag wehen / oder nicht: und wie ist es möglich / das sie schiedlich / und friedlich leben können / ich meines geringen Ortes kan es nicht absehen.

Francianne bedachte sich ein wenig / dar auff sagte sie ; wohlan meine Kinder sagt mir einst / welches trägt am meisten ein / die Mühle / oder der Garten.

Das kennen wir nicht eben wissen / sagte einer von beeden Brüdern / nachdem es viel oder wenig wehet / wie aber unser Vater die Erbtheilung gemacht / schätzte er die Mühle so hoch / als den Obst-Garten.

So wird man euch gar leicht vergleichen können.

Ich verordne hiemit / daß der Müller die helffte vom Obst / und der Gärtner hinwiederumb die helffte von dem jenigen so die Mühle einträgt / zugenießen haben solle.

Dieser Vergleich dauchte jedweden so billich / daß sie sich wunderten / daß niemand daran gedacht hätte. Die beyden Brüder waren selbst vergnügt / und umbarmten einen den andern / lebten auch nach der Zeit in guter Verstandnis / dann was auf einer Seite

ten

ten  
erfer  
F  
meh  
einf  
Bo  
höch  
tert  
als  
kan  
ban  
dan  
bef  
wü  
alle  
wa  
zuh  
for  
tig  
sag  
zu  
Ki  
Fr  
Re  
ste



ten abgienge / wurde auf der andern wider  
ersehen.

Franciane verrichtete dergleichen Vorträge  
mehr: biß endlich der längst verlangte Tag  
einfiel / an welchen der ganze Wald voller  
Volcks ware / dermaßen daß sie gar auff den  
höchsten Gipffeln der Eichenbäume hinan klet-  
terten / und die Zweige mehr mit Menschen /  
als Eichen beladen waren. Den tumult  
kan jeder selbst leicht erachten / indem die Tra-  
banten immer schrien / man solte stille seyn /  
damit man anfangen könnte / und Francianne  
befohl hingegen / man solte nur beginnen / so  
würde es schon stille werden / endlich wurde  
alles auff einmahl still / weil jeder begierig  
war der streitenden Partheyen Vortrag an-  
zuhören. Ein Advocat der in der Sachen in-  
formirt war / trug die Sache ohne weitläuff-  
tige Vorrede kürzlich vor; Ein Pfleg-Vater /  
sagte er / hat bey sich ein kleines Mäddgen / wo-  
zu sich verschiedne Eltern angeben / die solches  
Kind vor das ihrige halten / nun beruhet die  
Frage bloß darauff / wem das Kind mit  
Recht zukomme / ich will euch die Sache vor-  
stellen.



## Historie

### Des Rogers und der Marianne.

**I**n junger Cavallier mit, Nahmen  
 Roger ehrlich von Gemüth/und ehrer/  
 bietig gegen das Frauenzimmer / ver/  
 liebte sich in Marianne die ebenfalls ein auf/  
 richtiges Herz hatte / weil sie dem guten Ro-  
 ger der lange nicht so wohl bemittelt war wie  
 ein alter Bürger der sich auch umb sie be/  
 warbe / dennoch in ihrem Herzen den Vor/  
 zug gönnete. Roger war wohl gestalt / aber  
 blutarm / daher geschah es / daß eine Witwe/  
 die weder jung noch schön war den entschluß  
 faste dem guten Schlucker an Brod zuhelf/  
 fen / gleichwie der reich begüterte Bürgers/  
 mann bey der Francianne zu thun gewillet  
 war. Roger und Marianne gönneten einan/  
 der alles gutes / doch konte keines dem andern  
 helffen / dann solten sie sich ohne Mitteln ver/  
 ehlichen / würden sie beyde nur unglücklich  
 seyn / da sie aber dem Alten / und der Alten die  
 ehliche Hand reichen solten / so opfferten sie  
 ihr Vergnügen dem Reichthumb auff : Un/  
 terdesen drungen die beyden Alten auff eine  
 endliche Entschließung / noch viel härter aber  
 die harte Noht : in solchen betrüben Zustan/  
 de riethe eines dem andern das jenige ins  
 Berck zurichten / wozu sie sich ohnmöglich  
 ent



entschließen konten; dennoch mußte es auff  
 ewig geschieden seyn / dann die verständige  
 und tugendhaffte Marianne den festen Ent-  
 schluß gemacht / sich ihres geliebten Rogers  
 ein vor allemahl zu entäusern / so bald sie ein-  
 mahl dem unbeliebten Alten würde an die  
 Seite gekommen seyn. Bey solcher Tren-  
 nung redete man blut wenig / Seufzer und  
 Zähren waren zwar stumme doch nachdrück-  
 liche Dolmetscher ihrer verliebten Herzen.

Ihre Liebe wurde durch solchen herben  
 Abschied nur feuriger / und der Verstand gieng  
 gar zu Grunde. Roger verlohre den respect  
 und Marianne ihre gewöhnliche Blödig-  
 keit / sie waren nicht ihrer selbst Meister; ich  
 weiß nicht wie der Abschied lautete / doch  
 ward eine abermahlige Zusammenkunft  
 verabredet.

Indessen drungen die beyden Alten auff  
 Bannung der Heurath / welche die bey-  
 den jenigen von einem Tag zum andern aus-  
 sachten / und wohl immer würden verschoben  
 haben / wann nicht Marianne aus einer heim-  
 liche Beysorge sich endlich bequemet / und ih-  
 re Zeit so wohl beobachtet hätte / daß 9. Mos-  
 nat hernacher oder ein wenig ehender der gu-  
 te Alte mit Leibes Erben erfreuet wurde.

Dies muß man doch der Marianne Zeugs-  
 niß geben / daß so bald sie dem Alten die Ehe-  
 liche



liche Treue versprochen / sie niemahls Roger mehr sprechen noch sehen wollen / daher weil er ohne sie an diesen Orte nicht leben konnte noch wolte / den Entschluß faste sich in die Frembde zubegeben.

Er verheyrahtete sich hierauff an die reiche Witwe / erzeugte auch mit ihr eine Tochter wobey sie aber das Leben einbüste. Roger der an einen Tag Vater und Witwer wurde / bestalte seine Tochter bey eben der Person so der Marianen Kind aufferzoge / und gieng darauff in den Krieg ; nicht lange hernach mußte Marianne und ihr Alter eine langwierige Reise thun / und blieben die beyden Kinder in einem Hause zusamen / unter der Aufsicht gegenwärtigen ehrlichen Manns.

Wie alles auf seine Aussage ankommt / so muß er nohtwendig vernommen werden / darauff ließ man den Bauer näher treten der seinen Discours nachgesetzter maßen vorbrachte.

Ihr sollt wissen / daß wir diese beyde Kinder 4 Jahr im Hause haben / denn ohne Ruhm zu melden / so war meine Frau eine so gute Säug-Amme / wie ich ein guter Pfleg-Vater ; nun entstehet hieraus der Streit / daß ein Kind wie das andere hiesse / und daß weder der Herr Officirer noch die Fr. Officirin / weder der Herr Bürger / noch die Frau Bürger

Bür  
gek  
wei  
te ge  
se is  
Pfle  
das  
weiss  
te/ur  
herk  
alle  
und  
ich v  
mögg  
N  
lang  
vor  
Glo  
D  
dun  
erke  
das  
am  
ger  
Z  
hiel  
in d  
ciar  
che



Bürgerin / ihre Kinder seitdem sie zur Welt gekommen / gesehen haben / dann sie reisen ich weiß nicht wohin / nur meine Frau allein hatte gewisse Kennzeichen und nachrichten; diese ist aber gestorben und eines von denen Pfleg-Kindern auch / ich aber weiß nicht wem das andere / so noch lebet zukomme; so viel weiß ich wol / daß ein Vater von einem Orte und eine Mutter von einem andern Orte herkommen sind; was weiß ich nun davon? alle wollen sie eine Tochter von mir fordern / und ich habe nur eine / wem soll ich sie geben? ich verstehe es nicht / die löbliche Gerichte mögen den Ausspruch thun.

Männiglich erwartete mit äußerstem Verlangen / was in dieser zweiffelhafften Sache vor ein Spruch erfolgen würde / als erstlich Gloriosa dieses Urtheil ablesen ließe.

Nach reiflicher Erwegung alles in dieser „dunkeln Sache vorgebrachten Umstände,“ erkenne ich vor recht / daß man dem jenigen, „das Kind zustellen solle / welcher von beyden,“ am besten bemittelt / damit es desto prächtiger auferzogen werden könnte. B. R. W. „

Diejenigen / so der Gloriosa ihre parthey hielten / fielen alle diesem Urtheil bey / welches in der That ein schönes Ansehen hatte. Francianne aber fand dennoch etwas sonderliches daran zu bedencken.

Es

Roger  
so weil  
Konte  
in die  
reiche  
Tochter  
Roger  
wurde/  
erson so  
gieng  
erwach  
ngwie/  
n Kin/  
Auff/  
mmt/  
erden/  
treten  
n vor/  
e Kin/  
ohne  
eine so  
Pflieg/  
Streit/  
ad daß  
Offici-  
Frau  
Bür/



Es ist wahr / sagte sie / die Sache daucht mir nicht minder dunkel / als meiner Schwester / man muß aber dahin bedacht seyn / wie man die dunckele Sache erleuchtere.

Hierauff fragte sie / ob die kleine Tochter noch nicht die Mutter gesehen hätte / die ihrer verlangte ; nein sagte die Seugamme sie hat keine von beeden Personen gesehen.

Also haben wir zwey Mittel / sagte Francianne zuerkennen / ob Marianne Mutter des streitigen Kindes sey / oder nicht.

Das erste wird die Aehnlichkeit seyn / welche wir hernach vornehmen wollen.

Das andere ist / man muß diese kleine Tochter mitten unter einem Duzend gleiches Alters hinstellen / und lasse man sie hernacher alle vor mir bringen.

Man thate wie Francianne befohlen hatte / man brachte eine Parthey kleiner Madgen. Marianne die gegenwärtig war / lieff also bald nach derjenigen vor der sie eine sonderliche Regung empfande.

Ich wuste wohl / sagte Francianne, daß der natürliche Trieb besser urtheilen würde als ich / überdem so siehet die Tochter der Mutter so ähnlich / daß ich daran nicht zu zweiffeln habe.

Der alte und Roger waren beede gegenwärtig



wärtig / wie man umb das Kind strittig war.

Der Alte war fast auffer sich selber / daß alle Welt sehen solte / daß er bey so hohen Jahren noch ein Kind zeugen können / und umbfassere denn vermeintes Kind voller Freuden.

Das Kind aber eufsetzte sich vor ihm / und stiesse ihn zurück : *Fuy* sagte / *Fuy* dem alten Manne / dieß ist mein Vater nicht / ich halte mehr von jenem / und hiemit wiese sie auff Roger welchen sie gleich umb den Hals fiele / und als ihren Vater herzete.

Alle die es mit Gloriosa hielten / nahmen Gelegenheit der Francianne Urtheil zu tadeln / dan sagten sie / hat der natürliche Trieb das Kind zu der Marianne , und ihrem alten Mann gewiesen / so weiset er auch es hin zu Roges , und bedeutet also nichts.

Alles ist entschieden / sagte Francianne , den ich muste den natürlichen Trieb fragen / umb den Kinde eine Mutter auszufinden / aber umb einen Vater zuverschaffen / muß man dem Gesetze folgen.

Im übrigen ist es meine Schuld nicht / wann nicht der natürliche Trieb mit den Gesetzen übereinkommt.

Kaum hatte sie diese Worte ausgeredet / so hörte man ein entsetzliches Geschrey / und dieses entstand daher / ein starcker Aft von einem  
einem

daucht  
Schwe  
yn / wie

Tochter  
ie ihrer  
sie hat

sagte  
e Mut  
/ oder

n / wel

e Toch  
es Al  
her ab

en hat  
Mad  
lieff al  
ne son

daß der  
de als  
Mutter  
eiffen

gegen  
wär



einem Eichbaum / worauf sich gar zu viel Leute gesetzt hatten / zerbrach von der schweren Last / und schlug den alten Mann zu Boden / der Augenblicks verschiede. Der ohnvermuthete Todt verursachte sonderliche Wirkung. Francianne truge Mitleiden / das kleine Mäddgen freuete sich / und Marianne war Witwe. Roger selbstn hätte sich gerne zu Herken gehen lassen / so gütig war er / aber er erwog / daß dem Alten nur etliche wenige Tage abgegangen wären / die er etwan noch zu leben hatte. Unterdeßen bedachte Francianne bey sich selbstn den Verlauff: Marianne ist Witbe / und Roger ein Witwer / das kleine Kind läset vor beyden sonderliche Neigung spühren / warumb vollenziehen sie nicht die Ehe / so bloß auff einige Jahre verschoben worden. Hierauff verfaste sie das Urtheil / welchem Zufolge sich Roger, und Marianne verehlichten / und dem Alten ehrlichen ein köstliches Grabmahl auffrichteten.

Der Francianne Urtheil ward von allen mit höchsten Frolocken angenommen / und erwartete man nun weiter nichts / als nur bloß den ehrlichen Druiden der die Cron in Verwahrung hatte.

Ein jeder verlangte von Herken / selbigen zusehen / und erschallte der Wald von lauter fröhlichen Jauchzen / als ein unvermuthes  
still



Stillschweigen entstand die ganze Versammlung furchtete/ und hoffete/ ein jeder war begierig zusehen/ welcher von beeden Schwestern/ der Schleyer/ oder die Crone zu Theil werden würde. Inmittelst nahete sich der Druide, und warff wider alles vermuthen der Franciannen den Schleyer über das Gesicht/ dieser Schleyer war dazu verordnet/ vor die Stats Verbrecher/ umb damit zubezeugen/ daß sie unwürdig wären/ das Tageslicht anzuschauen: männiglich wolte sie beklagen/ und niemand durffte.

Herodates blieb ganz bestürzt und ohn beweglich stehen/ so bald aber er einiges Nachdenckens fähig/ verlore sich alsobald bey ihm die Einbildung/ daß Francianne etwas solte verbrochen haben / und sagte ihr sein Herze gleich / daß die Wahrheit hieran keinen Antheil haben konte. Unterdessen fehlte der Druide niemahls / und konte ihn auch niemand betriegen.

Herodates war annoch in solchen verzweiffelten Gedancken begriffen/ wie der Druide ein Zeichen gab/ daß man ihm zuhören solte/ dan die Geseze brachten es also mit/ daß er die Verbrechen derjenigen öffentlich kund machen muste/ die mit dem Straffschleyer solten beleyet werden.

Aller Augen und Ohren waren auff ihn

§

ges

zu viel  
schwe  
zu Bo  
er ohn  
erliche  
leiden/  
arian-  
e sich  
ig war  
etliche  
etwan  
dachte  
rlauff:  
itwer/  
erliche  
hen sie  
e ver  
ie das  
r, und  
ehrli  
tetten.  
n allen  
and er  
s nur  
ron in  
lbigen  
lauer  
nhtes  
still



gericht/ drey mahl erhüb der Druide die Arm/  
und öfnete den Mund/ drey mal sancken ihm  
die Arme wider zu Boden/ und der Mund  
ward so fest zugeschlossen/ daß er darüber todt  
zur Erden nieder sanck.

Im Augenblick ward der ganze Wald Stock  
finster/ u. entstand ein so grausamer Sturm/  
wind/ daß alle Zweige brachen/ und das  
Volck so häufig/ wie die Aepffel im Herbst  
herunter fielen/ eines fiel auff das andere/  
und machte ein grausames Geschrey/ daß  
man des Druiden darüber vergaßte.

Einige stunden hernacher hörten alle die/  
se Unwetter auff/ und erfolgte die natürli/  
che Nacht/ welche gegen der vorigen Finster/  
niß lauter Tag war.

Unter dessen war der Druide todt/ und kon/  
te man von der Wahrheit selbst nicht erfah/  
ren/ was Francianne verbrochen hatte/ und  
sagte man/ sie hätte sich in den Tempel be/  
geben.

Wie man zu dem Brunnen kam/ so fand  
man/ daß er mit lauter giftigen und dunck/  
len Dünsten umgeben. Alle schlossen hier/  
aus/ es würde der Francianne Verbrechen/  
und bevorstehender Todt dadurch angezei/  
get/ und dieses wurde durch ein sonderbah/  
res Wunder Zeichen bestättiget / dieses  
waren 4 fliegende Drachen / auf welche  
m. t



mit feurigen Buchstaben angeschrieben  
stunde.

Die Wahrheit redete.

Francianne sollte wohl  
Die verlangte Krone führen/  
Und den hohen Lohn verspüren /  
Den die Tugend haben soll/  
Doch stehts nicht bey mir allein/  
Was man vor sie aus kan richten /  
Wird alleine dieses seyn/  
Daß man mich wird verdunckeln  
Ehe noch die Cron auff ihrem Haupt wird  
funckeln.

Man sahe noch mehr andere Aufschriff-  
ten/ woraus man klärlich abnahm/ daß die  
Wahrheit sich auff 5 bis 6 hundert Jahr vers-  
borgen/ Francianne aber sich in den Brun-  
nen gestürzet hätte.

Also war es mit Franciannen aus/ und  
Gloriosa erhielt die Oberhand / dann die  
schwachen Gallier hatten das Vermögen  
nicht mehr sich ihrer Wahl zu wiedersehen /  
welche gleich vorgehen sollte. Wie Heroda-  
tes ohnvermuthet au fstrate/ und denen trau-  
rigen Galliern durch seine Gegenwart einen  
neuen Muth machte.

Rehret euch nicht rieffer/ an den aussen  
Schein/ ob schon die Wahrheit verfinstert/ so  
em-



empfinde ich sie dennoch in meinem Herzen/  
mit einem Wort/ ich muß nach dem Bruns  
nen der Wahrheit gehen/ und sollte es mir  
gleich mein Leben kosten die Francianne zu  
befreyen.

Wie er dieses redte/ fingen die vorigen Un-  
geheur wider an sich darzustellen/ worüber  
er aber keinen Muth verlore/ sondern bloß  
Darauff hineindrang.

Man tadelte seine Berwegenheit/ und  
legte es ihm als eine Verzweiffung aus/  
insonderheit wie er immer näher gieng/ und  
schätzte man ihn endlich ganz verlohren.

Die ehrlichen Gallier lieffen nunmehr  
Haupt und Hoffnung sincken/ und gedachten  
ihn nicht mehr zusehen/ da hörte man endlich  
ganz ohnvermuthet eine Stimme ruffen/ Es  
lebe die unschuldige Francianne.

Und dieß war eben Herodates der sich wie-  
der sehen ließe/ nachdem ihm die abscheulis-  
chen Ungeheur einen grausamen Schrecken  
eingejaget/ dennoch aber keinen Schaden zu-  
fugen können/ dieß war des Gasconischen  
Druiden Kunst-Stücke. Dieser Betrieger  
hatte ihm die Gedanken gemacht/ es würde  
solche grausame Schrecken männiglich vom  
Tempel abhalten/ worinnen sich Francianne  
verborgen hatte; allein er kannte Herodates  
und seinen Muth nicht/ und wan dieser un-  
gez



gemeine Held nicht das Beste bey der Sache  
gethan hätte/ würde Gloriosa ohnfehlbar den  
Königl. Thron bestiegen haben.

Mit den Herodates sahe man zu gleich den  
wahrhaftten Gallischen Druiden, woraus  
alle Welt schließen konte/ daß der vorige/ so  
man sterben gesehen/ ein bloßes Gespenst/  
und Gauckelen gewesen.

Ihr habt gesehen/ sagte er mit einer Ma-  
jestätischen Sprache/ ihr habt gesehen den  
falschen Druiden, welcher blosser Betriegeren  
hervorgebracht/ daher er auch nicht bestand  
haben können: Hier sehet ihr mich/ und  
will ich obschon etwas abgemattet/ es den-  
noch wohl ausdauren/ so lang es den Göt-  
tern gefällt.

Im übrigen/ so könt ihr meine Kinder  
hieraus schliessen/ daß man die Wahrheit wol  
auff eine Zeit verdünckeln kan/ dennoch läßt  
sie sich hernacher viel herrlicher sehen. Also  
erfolgt auff Sturm/ und Ungewitter //  
aber diese Vergleichung wird euch schon be-  
kandt seyn. Dan man findet ja sonst nichts  
in den Büchern. Hiermit hörte er ein wenig  
auff zureden/ hub aber bloß die Hände in die  
Höhe worauff sich alle Dünste/ so umb den  
Tempel herum zogen/ augenblicklich verz  
lohren.

Der Druide stellte ihnen bey allen diesen ü



bernaturlichen Begebenheiten tausend morale Betrachtungen vor Augen; dan er redte gerne/ und dieses kan man ihm nicht verüblen/ in ansehung ich/ der wenig rede/ mich des redens nicht enthalten kan/ da ich sahe/ wie die Wahrheit über die Lüge/ Francianne über Gloriosa, Herodates über Faustin, und der ehrliche Druide über den Gasconier die Oberhand behält/ alle diese Siege wären jeder wohl eines Buches würdig/ allein jeder erhält nicht in dieser Welt/ was ihm von Rechts wegen gebühret: aber stille hievon.

So bald aber der Druide aufgehört zu reden/ so bald nehmlich ihm der Odem entgangen/ nahm er die Königl. Cron/ und setzte selbige der Francianne auff's Haupt/ woben er folgende verse sprach.

Nim Francianne nim die längst verdiente  
Cron

Als deiner Tugend Lohn/  
Die Lügen sind vorbey/  
Die Wahrheit wider frey/  
Und Francianne soll allein  
Des Landes Haupt/ und Mutter seyn.

Also war Francianne Königin/ wie Gloriosa hieben zu muthe gewesen/ kan jeder leicht erachten.

Phorbas und Faustin warden was sie einizge Jahr vorher gewesen/ nemlich nichts; mit  
ih



ihnen verlohre sich ihre ganze Parthey/ und der Gasconische Druide verschwand mit allen seinen Gaukeleyen.

Am meisten wunderte man sich darüber/ daß die Gasconier nicht eher das äußerste wagten/ ehe sie wegzogen/ sie verlohren sich in einer Nacht/ doch bezahlte keiner seinen Wirth/ dessen ohngeachtet war das Königreich glücklich genug/ daß es dieser hungerigen Gäste loß wurde.

Es war auch hohe Zeit/ dann die guten Gallier fingen schon nach ihrem Exempel bey jedem Worte zu schweren/ viel zu plaudern/ umb sich ein Ansehen zu machen/ liehen niemand Geld/ als auff gutes Unterpfind/ und borgten dagegen auff ihr blosses Wort/ welches sie aber Blut schlecht hielten. Kurz zu sagen/ die alte Aufrichtigkeit begunte sich zu verlieren/ so bald aber diese Pralhänse das Land geräumet/ fingen die ehrlichen Gallier wider an/ wie ihre Vorfahren zuleben.

Das Königreich genoße nunmehr der längst gewünschten Ruhe/ und war man bloß bedacht die Heyrath zwischen Herodates und Francianne zu vollenziehen/ da man einst bey tuncfeler Nacht die Königin berichts tete/ wie das fünff oder sechs Feindliche Krieges Heere im Begriff stunden die Residenz mit Sturm anzugreifen.



Phorbas hatte dieses Spiel angestiftet/ in dem er alle benachbarte Könige auff der Gloriosa Seiten gebracht hatte. Dieses war der Anfang zu einem langwierigen Kriege/ dan Herodates hatte einen Eörperlichen Eid geschworen/ Francianne nicht eher zuehlichen/ ehe er alle ihre Feinde zu Boden geschmissen.

Herodates verrichtete in solchen Kriegen solch Helden Thaten / daß alle Pöeten selbiger Zeit ihn mehr als wahrscheinlich lobten/ und war merckens würdig/ daß wan die Pöeten solche Ehrenlieder in dem Tempel der Wahrheit absungen/der Brunn niemahls rauchte.

Nach dem Herodates zehen Jahr lang in steten Siegen zugebracht / war er endlich mehr des Überwindens/ als des Fechtens müde/ suchte aber keinen andern Vortheil aus seinem victorien als daß er seinen Feinden den Frieden vorschreiben könnte.

Sie namen selbigen willig an / und Gloriosa ohngeachtet ihres Hochmuths begnügte sich mit dem jenigen/ was Francianne ihr aus gutem Willen gönnete.

Also sahe man auff einmal ihre Heyrath/ und den Frieden/ welches gar was seltenes / den Heyrath und Einigkeit sind selten bey sammen/ oder wahren wenigstens nicht lange

zu/



zusammen/ diese gute Einigkeit währete bey ihnen Zeit ihres Lebens.

In solchen glücklichen Zeiten sahe man nichts als lauter Ergelichkeiten/ welche gar zu weitläufftig fallen würden/ anhero zu wiederholen/ ich will nur eine erwehnen / so in 6 Scenen bestunde/ fast wie unsere opera, doch hatten selbige weder Quinaut noch Lulli gemacht/ dan der Zeit lebten sie nicht.

Anfangs hörte man lauter Schäffer: pfeiffer/ die zu zeiten mit Trompeten abgewechselt wurden. Hienechst hörte man einen Man halb kriegerisch/ halb verliebt/ und sahe man Bellonen und den Heyraths Gott Hymen auftreten. Welche einander den Vorzug streitig machten.

### Erster Austritt.

Bellona mit lauter gewafneten Männern  
Hymen mit kleinen liebes Göttern.

Bellona

Was ist dan dies/ darff Hymen sich erkühnen!  
Im Felde wider mich zu dienen/  
Was soll der weibische Gesang  
Bey der Trompeten Klang?

Hymen

Ob Bellonen gleich mein Wesen  
Und verliebtes Thun misfällt!

Sucht



Sucht dennoch die ganze Welt  
 Bey mir Blumen abzulesen/  
 Die Bellona gar nicht kennt/  
 Die nichts thut/ als fengt und brennt.

Bellona

Wie weist du Frecher nicht!  
 Daß Götter sich nicht lassen schimpffen/  
 Und du darffst mir ins Angesicht/  
 So ohngescheuet schimpffen/  
 Doch schreib ichs bloß bloß deiner Schwachheit zu/  
 Du armer Hymen du.

Hymen

Wan sich Lieb und Ehr zusammen  
 Durch ein festes Band verknüpfft/  
 Spotten sie Bellonens Flammen/  
 Lieb und Eh hat grökze Macht  
 Als Bellona wohl gedacht.

Hymen an die Liebes Götter.

Rufft mit mir das Verhängniß an/  
 Dann dieß alleine kan  
 Uns Fried/ und Ruhe schaffen  
 Und der Bellonen Frechheit straffen.

Bellona

Rufft das Verhängniß an ihr muthigen Soldaten  
 Daß es verleihe Glück zu unsern Helden Thaten.

Ein Chor Soldaten mit Trom-  
 peten.

Himmel laß es stets geschehn/  
 Daß die Welt in Krieg muß stehn/  
 Gib den Waffen  
 Stets zu schaffen

Chor

Ch

Himm  
 Und se

Ma  
 das  
 ten/  
 herv  
 häng  
 folg

F  
 Nach  
 Erfr  
 Stel  
 Ein  
 zu  
 Bra  
 und  
 Doch  
 Dur  
 So  
 Dan  
 Vor  
 Bes



Chor der Liebes Götter mit Flö-  
ten douces.

Himmel erhalte den ruhigen Standt  
Und schütze bey frölichem Frieden das Land.

Anderer Auftritt.

Nachdem die beeden Chöre eines umb  
das andere Frieden/ und Krieg gebeten hats-  
ten/ sahe man den Druiden aus der Hölen  
hervorkommen/ und wolte er selbst das Ver-  
hängniß oder Geschick vorstellen. Er sang  
folgende Verse ab.

Das Verhängniß

Ich ich bin das Geschick/  
Ich mach der Menschen Glück  
Nach eigenem Belieben  
Erfreuen und betrüben  
Steht all in meiner Hand/  
Ein gar zu sichres Land  
zu straffen  
Brauch ich Bellonens Waffen/  
Und Krieges Ungeheur/  
Doch lesch ich solches Feur  
Durch Amors Fackeln aus/  
So packe dan Bellona dich  
Damit die liebe Liebe sich  
Vor dir nicht durffe scheuen  
Besondern dieses Land auff ewig mög erfreuen.

Bel-

Chor



Bellona

Soll dan das ganze Land in steten Frieden sitzen  
Wozu wird Heldenmuth/ und starcke Fäuste nützen?

Das Verhängniß.

Der ist allein ein rechter Held  
Der seine Neigungen in rechten Schrancken hält/  
Die Laster weiß zu zähmen,  
Und sich den Zeiten zu bequämen/  
Die Laster aus zugethen  
Das Land im Friede zu erhalten/  
Die Ungeheur zu tödten  
Und die Gerechtigkeit gebührlich zu verwalten/  
Dieß soll ins künftige allein  
Der Helden Handwerck seyn.

Das Verhängniß allein.

Packe dan Bellona dich  
Daß nun Fried und Liebe sich  
In dieß Liebe Land mag finden  
Und den Krieg nicht mehr emfinden:

Bellona und die Soldaten ergreifen die  
Flucht/ und das Verhängniß befiehet denen  
Galliern die Sonne anzuruffen/ das ist He-  
rodotes, umb beständiges Wohl seyn anzu-  
flehen/ welches der Krieg bishero gestöret  
hatte.

Dieses zuverstehen muß man beobachten/  
daß Herodotes in Turnier/ und Ritterspie-  
len zum Sinnbilde die Sonne auff seinem  
Schilde geführet hatte.

3. Aufß



3. Auftritt.

Das Verhängniß an die Gallier.

Nachdem Bellona nun  
 Auf ewig ist verbant/  
 So kanstu glücklich's Land  
 In sichrem Frieden ruh'n/  
 Doch wiltu dieses Glück beständiglich genießend  
 So sen hinfort besüßig en/  
 Umb deine Ruh und Wöhlergehit  
 Die Sonne  
 Des Himme's Licht der Erden Wonne  
 Fußfällig anzusehn.

Hienit verfügte sich das Verhängniß wie-  
 der in seine Höle/ und trate die Sonne auff  
 den Schauplatz/ deren die Stunden Gesell-  
 schafft leisteten.

4. Auftritt.

Die Sonne/ und die Stunden.

So lange Mars dieß arme Land geplagt  
 War alles hier verkehrt/  
 Das beste Feld verheert  
 Der Herr von Haus und Hoff verjaget/  
 Doch sind nunmehr die schweren Stunden  
 Durch das geneigte Glück verschwunden  
 Das Ungewitter weicht vor meiner Strahlen Scheit,  
 Drum kanstu schönes Land hinführo reich ruh- und fröh-  
 lich seyn.

Eine Gallische Nimphe.

Wer muß Noth/ und Mangel leiden/  
 Weiß gar nichts von rechten Freuden/

Doch

en?

n die  
 denen  
 t He-  
 anzu/  
 störet

hten/  
 rspie/  
 inem

Auff/





Doch hilfft auch der Reichthum nicht  
Wo es sonst an Lust gebricht.

### Eine andere

Die Sonne macht den Herbst an Früchten  
reich.

Doch ziert sie auch zugleich  
Zur angenehmen Frühlings Zeit  
Das Feld mit tausend Blumen  
So wechselt alles sich durch ihre Gütigkeit.

### Die Sonne an die Stunden.

Ihr Stunden treue Dienerinnen  
Die mir stets zu Gebote steht  
Wodurch die Welt wird innen/  
Wie mein Gang täglich geht/  
Macht euch bereit!  
Bey dieser Lustbarkeit/  
Euch kunst und regelmässig auffzuführen/  
Und lasset meinen Gang in euren Schritten spühren.

Hierauff trugen die 12. Stunden ein Bal-  
let, worinnen sie alle Bewegungen in den  
Uhren vorstellen.

Im folgenden Auftritt stellten die Stun-  
den durch ihre Bewegungen den regulirten  
Lauff der Sonnen / so wohl als auch die  
ordentlichen Gemüths Neigungen vor  
Augen.

Anfangs hörte man einige martialische /  
und wiederumb lieblich klingende Lieder /  
wodurch eines Theils der Gasconier unruhig  
ges

ges  
chen  
wur  
Z  
Sym  
fling

2

Drum  
H  
oder  
nung

E

W  
Aber  
So  
Dan  
Und  
Was  
Wo  
Nicht



ges Wesen/ andern Theils aber der ehrlichen Gallier regulirtes Wesen angedeutet wurde.

Der Auftritt fängt an mit einer lieblichen Symphonie, die aber durch eine ganz frembd klingende Aria unterbrochen worde.

### 5. Auftritt.

Eine von den Stunden

Was ist dan dieß vor wunderliches Thun?

Eine andere Stunde.

Die ungemäßigten/ und tolle Freuden  
Die wollen uns nicht länger laßen ruhn  
Drumb müssen wir den Platz nur meiden.

Hierauff fangen die Lasterhafften Plaisirs  
oder Ergezungen mit grausamer Unordnung  
und Beschrey an ihre entree zu tanzen.

Ein toller Schwärmer singet.

Wir suchten hier  
Freude zu genießen/  
Aber wie ich spühr  
So wird wol nichts hier das Leben uns versüßen/  
Dan hier ist alles still/  
Und dieß gefalt mir nicht/ es lob es wer da will.  
Was kan vor Freude seyn /  
Wo man bey guten Wein  
Nicht wacker umb turniert/

Nicht

n.  
Bal-  
den

Stun-  
irten  
y die  
vor

che /  
der /  
ubi-  
ges



Nicht schreit. nicht rufft  
 So daß die Luft  
 Den frohen Schall fein in die Nachbarschaft  
 verführt

Still sey da wer da will  
 Ich halte nichts von still/  
 Fort Stunden packet euch ohn einiges verweilen  
 Das wüßt ihr von euch selbst/ die Stunden müßens  
 eilen.

**Eine von den Stunden  
 antwortete**

Begnügte Stunden sind nicht lang.

**Schwärmer**

Die Stunden machen manchen gar zu bang/  
 Drumb lustig ꝛa ꝛa  
 Springt Brüder und lauffet  
 Spielet und sauffet/  
 Einer hie/ der ander da  
 Lustig ꝛa ꝛa.

Hierauff dankten die Schwärmer ein unord-  
 dentliches ballet.

Der Schwärmer repetirt die vorigen  
 Worte. Bleibt er im Tanze bestehen gleich  
 in tieffen Gedancken/ singt darauff/

Es ist doch mehr als wahr  
 Und fehlt an keinem Haar/  
 Das ganze Leben ist nichts als Verdrießlichkeit

**Eine von den Stunden.**

Das ganze Leben ist nichts als nur lauerer Freud.

Der



## Der Schwärmer.

Das ganze Leben ist nichts als Verdrießlichkeit/  
 Ich finde meine Lust an Unbeständigkeit/  
 Und einziges Vergnügen/  
 Wan ich von einer Lust zur andern umb mag fliegen.

## Die Stunde.

Das ganze Leben ist nichts als nur lauter Freud/  
 Ich finde meine Lust an der Beständigkeit/  
 Wer sich mit wenigem läßt gnügen  
 Wird niemahl krank von Sorge liegen.

Hierauff erfolgte eine Symphonie welche  
 denen unruhigen Plaisirs so hart klang/das sie  
 den Platz quitirten.

## Letzter Auftritt.

Die vergnügte Plaisirs ergehen sich mit den  
 Stunden / und singt ein kleiner Chor der  
 Stunden/ die Worte

Das ganze Leben ist nichts als nur lau-  
 ter Freud. 2c.

## Eine von den Plaisir/

Eben das besteht aus Freuden/  
 Wer nur deren recht geneust/  
 Und durch Werck und Worte weist/  
 Das man klüglich weiß zumeiden/  
 Den verdamten Laster-Hauffen/  
 Man kan frölich sijn ohn sauffen/  
 Ohne schreyen / ohne gep. s s s

G

Wan



Wan man nun recht weiß zu leben  
 Muß uns alles Freude geben.

Hierauff antwortete ein vielfältiges  
 Echo.

Alles muß uns Freude geben /  
 Wan wir Tugend-mäßig leben  
 Wan durch Flug und Tapfferkeit/  
 Wir nunmehr so hoch gestiegen/  
 Daß kein giftiger Spott noch Neid/  
 Uns hinführo nach Kan fliegen/  
 Zugelassne Ehren . Freuden/  
 Kan auch selbst der Himmel leiden.

Verfolg von dem Brunnen der Wahrheit.

Aus Besorge / die Historie des He-  
 rodotes und Francianne zu unterbrechen / ha-  
 be ich einige besondere Begebenheiten / wel-  
 che sich bey dem Brunnen der Wahrheit zuge-  
 tragen / bisanhero verschoben müssen.

Man hat vorhin berichtet / daß bey der  
 Francianne Gastereyen verschiedne Persoh-  
 nen es getruncken / einer unter selbigen fande  
 Gelegenheit etwas davon auff die Seite zus-  
 partiren / damit ergieng es folgender mas-  
 sen.

## Historie

### Von der Mutter-Kranckheit.

**I**n guter ehrlicher Mann / deren es ist  
 wenig gibt / glaubte daß in menschl-  
 chen



chen Leben kein grösser Vergnügen wäre / als  
wan man ein liebes Weibgen an der Seiten  
hätte / blieb auch bey solcher Meinung noch  
ein Jahr nach der Hochzeit.

Seine Geliebte führte den Nahmen Ama-  
ta und zwar wohl mit recht / maßen niemahl  
keines ohne dem andern anzutreffen war / sie  
aßen / truncken / und schliessen zusammen;  
gieng der Mann in seinen Geschäften aus /  
so leistete ihm seine getreue Ehegattin alles  
mahl Gesellschaft / gieng die Frau aus / umb  
etwan einzukauffen / oder eine Nachbarliche  
Visite abzulegen / so war der Mann nicht weit  
von ihr / Enfin sie lebten höchst vergnügt  
immer bey sammen ; biß einmahls zu abend /  
Amata sich übel befand / und nach vielem und  
wunderlichen Geberden auff einem Sessel in  
Ohnmacht nieder sank / Der bestürzte man  
wolte hin zu ihr lauffen / umb ihr Hülffe zu  
thun / allein Maturina ein einfältiges Bauers  
mädgen / so noch nicht lange bey ihnen gedie-  
net hatte / hielt ihn bey dem Arm zurück.

Mein Gott / sagte sie / kommet der Frau-  
en nicht zu nahe / ich weiß schon / was diß vor  
eine Kranckheit ist / ich habe schon vor diesem  
bey einer solchen Frauen gedienet / es scheint  
als wolten sie gleich diesen Augenblick den  
Loden ausblasen / hernacher vergeht es von  
sich selber : wann man aber ihnen zu nahe  
kومت /



Kommt/ schmeißen sie offters einem ins Ange-  
sicht: trauet ihr bey Leibe nicht zu viel/ dessen  
ohngeachtet wagte ers / es bekam ihm aber üs-  
bel / dan sie faste und zerdrückte ihm dermas-  
sen den Arm / daß er bey nahe gebrochen  
wäre.

Ihr habet mir nicht folgen wollen / sagte  
Maturine , trauet mir ein andermahl/ diese  
Kranckheit heist man die Mutter-Kranckheit/  
wan die Weiber damit beladen/thun sie nicht  
anders/ als ob sie nârrisch wären.

Ich beklage euch von Herzen / daß seine  
Liebste dergleichen Zufällen unterworffen/  
dan wan dann dieses Ding einmahl einreist/  
kommt es alle Tage wieder/ und kan man bey  
ihnen ohnmöglich aushalten.

Kurz hierauff erholte sich Amata wieder /  
und thate eine recht gute Abendmahlzeit/ fol-  
genden Tages besiel sie umb selbige Stunde  
ein gleicher Zufall / und den Mann ein grau-  
samer Schrecken/ der ohne allen Danck einen  
Arzt holen wolte / Maturine wiederriethe al-  
ber solches und sagte; wan meine Frau damit  
beladen/ möchte sie keinen Mann vor Augen  
sehen/ sondern sagte nur; Ach Maturine wan  
du wüßtest/ was mir hier/ und dar fehlet.

Hiemit finge sie einen langen abgeschmack-  
ten Discurs an/ welchem aber der Mann nicht  
zuhören wolte / sondern nach der Frauen eil-  
te/



te/ die ihn mit erlichen Faustschlägen ins Ant-  
 gesicht bewillkomnte / endlich kam sie wider  
 zu sich selber ; doch wahrte dießmahl die  
 Kranckheit länger als vorhin / man erwartete  
 ob folgenden Tages die Kranckheit ärger  
 werden würde/ wie auch geschah/ dan sie zer-  
 trahete/ zerbisse und zerfekete ihn dermassen /  
 daß er sie vor besessen achten mußte / und an  
 statt des Arztes den Druiden holen wolte.  
 Amata die des Druiden nicht verlangte / hielt  
 te ihren Mann zurück / und stie ihm umb den  
 Hals. Ach gehet nicht von mir/herk lieber  
 Mann / sagte sie mit einer kläglichen Stim-  
 me/ nichts in der Welt als bloß eure Gegen-  
 wart vermag meine Schmerzen zu lindern.

Hiermit drückte sie ihren Mann so feste an  
 sich / daß er hätte ersticken mögen.

Der arme Mann schrie aus vollem Halse/  
 und Maturine lachte/ das kraken / rauffen /  
 schmeissen / wurde immer ärger / der Mann  
 schrie/ die Magd lachte/endlich nach Verlauff  
 3 oder 4 Stunden nam die Kranckheit ein  
 Ende.

Den Abend darauff kriegte Amata Lust in  
 einem Garten-Häußgen zuschlaffen/das mit  
 einem Schlosse verwahret war / weil sie da-  
 selbst kühle Lust zu genieffen / und an ihrer  
 Mutterbeschwerde Linderung hoffte.



In diesem Garten · Häusgen spielte man also alle Abend diese Comödie.

Endlich ward der Mann der täglichen Schläge müde/ wunderliche Kranckheit/sagte er/währet dieses lange/ so stirbt meine Frau an Kranckheit/und ich von den schlägen. Und ich von lachen/sagte Mathurina,dan sie schlägt erch so artig/dasß ich kein Mitleiden mit euch haben kan.

Endlich konte es der gute Mann nicht langer aushalten/ sondern gieng davon / wie die Comödie wieder angehen solte mit diesen Worten; ich empfinde auch Mutter-Beschwerung/ und muß mich zu Bette legen / sonst möchte mich auch die Lust ankommen meiner Frauen ins Gesicht zuschmeissen.

Drey oder 4. Stunden hernacher besuchte Amata ihren Mann/ der sie dann fragte / wie es diesen Abend abgelauffen wäre / ärger als sonsten/gab Amata zur Antwort / dan ich habe deiner Gegenwart entbehren müssen / und du kanst nicht glauben / was ich vor Schmerhen ausstehe / wan ich ohne dich leben muß / glaubet ihr nicht/sagte Mathurine, sie redet dies s bloß aus Liebe; dan es hat heute nicht halb so lange gewähret/und dieses rührt daher/weil ich allein bey ihr gewesen / dan wan Mans Persohnen zugegen / wird es nur ärger/ ich glaubte es/sagte der Mann / der der Schlä



Schläge gerne überhoben war / und will ich  
ins künfftige dich alleine lassen.

Ich sehe wohl / sagte Amata, ich sehe wohl  
mein lieber Mann / daß ihr mich nicht recht  
eifrig mehr liebet. Ehe ich euch heyrathete/  
hattet ihr euch vor einem wenigen Kranken so  
sehr nicht gefürchtet.

Dieser Vorwurff gieng dem Mann ans  
Herze / nein sagte er / und siele ihr umb den  
Hals / nein ich will nicht von dir gehen / sol-  
te es mir auch mein Leben kosten. Wie er also  
die Armen aus dem Bette streckte / wurde  
Amata gewahr / daß sie voller blauer Flecken  
waren / darauff fing sie an / bin ich dann nicht  
unglücklich / daß ich dir so übel mit gefahren /  
und dennoch wilstu alles vergessen / und solche  
Marter bey mir ausstehen; nein ich will lieber  
allein an meiner Beschwerde ersticken / als dir  
dermassen beschwerlich zufallen. Ich schwe-  
re dir mein Kind / sagte der verliebte Mann /  
ich will nicht von dir gehen; und ich schwere  
dir / erwiederte sie / daß ich zu selbiger Zeit dich  
nicht bey mir haben will / du sollst von mir  
bleiben / ich will es durchaus haben.

Endlich wurden sie der Sachen eins / und  
beliebten / daß der Mann alle Abend sich früh-  
zeitig zu Bette legen / Amata aber sich allein  
in ihrem Garten-Häusgen versperren solte.  
Dieses wurde auch so einige Monathen lang  
werck



werckstellig gemacht/ bald kam die Frau umb  
Mitternacht / bald gegen anbrechenden  
Morgen/dan einmahl währte die Beschwer-  
de langer als das andere mahl. In diesem  
Stande war die Sache: wie der gute Mann  
eine Flasche von dem Wasser der Wahrheit  
entwandte / er hatte einige Tropffen davon  
in ein klein Gläsgen gethan / worinnen man  
Ungarisch Wasser bey sich zu tragen pflegt/  
er war willens solches einem Manne zu trin-  
cken zugeben/ den er etwas verwahrlich auff-  
zuheben gegeben hatte/ der es aber nun läug-  
nete/ indessen verwahrte er die Phirole in sei-  
nem Cabinet.

Wie er nun einmahls zu Nacht mit A-  
mata speisete/ überfielen sie ihre gewöhnliche  
Beschwerden / und sieng sie anzuruffen: Ich  
sterbe / ich sterbe Mathurine , geschwind  
Ungarisch Wasser her/ Mathurina , die keines  
bey Händen hatte / lieff in des Mannes Ca-  
bineth und brachte die Phirole, worinnen das  
Wasser der Wahrheit aufgehoben wurde / A-  
mata riebe ihr ein wenig unter die Nase/ der  
man aber/ der seine Flasche bald erkante/ und  
sein Wasser nicht gern verbrauchet wissen  
wolte/ steckte selbige bald wider zu sich.

Es hatte mehr besagtes Wasser die Krafft/  
daß so bald man es gekostet / man alles her-  
aus sagen mußte/ so man auff dem Herzen  
hat

hatt  
gieng  
auch  
aus  
Li  
nüs  
borg  
re/d  
des  
die  
zubr  
ich  
dan  
dru  
den  
rin  
tre  
unt  
hie  
blo  
ten  
W  
un  
ne  
ber  
we



hatte, und doch nichts davon wüßte/ also er-  
gieng es der guten Amata vor dieses mahl  
auch/ und schwakte sie folgender maßen her-  
aus:

Lieber Man/ ich muß dir nur das Geheims-  
nis gestehen/ so unter meiner Kranckheit ver-  
borgen lieget: siehestu diese heimliche Thü-  
re/ die habe ich machen lassen/ umb damit ich  
des Abends heimlich hinaus schleichen/ und  
die langweilige Zeit in der Nachbarschafft  
zubringen könnte.

Ich wäre vor Ungedult gestorben/ wann  
ich dieses Geheimnis nicht eronnen hätte/  
dann suchte ich mich die Nacht über des Ber-  
drüßes zuerholen/ den ich empfand/ weil ich  
den ganzen Tag bey dir aushalten mußte.

Ubrigens so finde ich bey meiner Nachbar-  
in mehr vergnügen als zu Haus/ dann ich  
treffe da lauter junge galante Kerl an/ und  
unter andern einen/ mit dem ich = = =  
hiemit entfiel ihr die Rede/ dann weil sie sich  
bloß die Nase mit dem Wasser gerieben hat-  
ten/ hatte das wenige Wasser keine weitere  
Wirkung thun können. Sie schwieg stille/  
und sieng ihre an alte grimacen wider vorzu-  
nehmen.

Nein/ nein/ sagte der gute Mann/ dies geht  
bey mir nicht weiter an/ macht ihr mir dieses  
weiß/ so sage nur frey/ daß ich ein Narr sey.



Nach der Zeit ließe er sie nicht mehr allein/  
sie mochte sich geberden wie sie wolte/ er hatte  
zwar offters Lust das Wasser weiter zu pro-  
biren umb die völlige Warheit zu erfahren/  
allein die Klugheit hielt seine curiosität zu-  
rück/ dann er war ein verständiger Mann.

Also begnügte er sich damit/daß er bloß dem  
künfftig besorgenden Unheil zuvor kame/ und  
verlangte von dem vergangnen nichts zu  
wissen.

Ob schon die Sache bloß zwischen Mann  
und Weib vor gegangen war / so wurde sie  
dennoch in 24. Stunden Statt und Land-  
kündia. Mann solte hieraus fast schließen/  
ob wären in der Luft einige verrähterische  
schwakhafte Geister die belieben tragen/  
all s was zwischen Ehe-Leuten vor fällt/unter  
die Leute auszutragen / wann sonst nur et-  
was zu lachen vor fällt.

Es ist wohl sonderlich/ daß man so gerne  
von denen Männern schwaket/ deren Weiber  
ein wenig im Beruff sind / der gute Gallier  
musste solches auch erfahren / und schonten  
seiner die Poëten nicht/ davon ich einige He-  
ckel-Schrifften hieher gesezet / umb zuerwei-  
sen / daß die Schmah Begierde allemahl so  
viel böse Poeten macht/ als der Geldmangel  
ieztiger Zeit ungeräumte Scribenten.

Maxime



Maxime I.

An die unvorsichtigen Männer.

**E**hr Männer die ihr seyd mit Enfersucht geplaget  
 Euch selbstn Seel und Leib vergeblich naget/  
 Seyd nur dahin bedacht  
 Wie ihr es also macht  
 Daß künfftig niemand euch mit Federbüschen kröne/  
 Was einmahls ist vorbei /  
 Lasts seyn wies nimmer sey /  
 Dann glücklich / ist der Mann  
 Der nichts böses glaubt/und leicht vergeßen kan.

Maxime II.

**E**s ist zwar deine Pflicht  
 Dein Weib auf rechten Weg zubringen/  
 Doch wilt dir nicht gelingen  
 Zwingt dich kein Mensch nicht  
 Zuforschen zugenau nach solchen Sachen  
 Die dich nur höchstbetrübt und elend machen.

Max. III.

**D**er Mensch der gar nichts sieht / hat Sinn und Wiß  
 verlohren/  
 Der Mensch / der gar nichts fühlt / der ist kein Mensch  
 geboren/  
 Sieh alles leide nichts / thu und sprich gar kein Wort  
 So komstu in der Welt am allerbesten fort.

Heilsamer Rath und Warnung.

An die Argwohnischen Männer.

**E**rähtstu guter Freund vielleicht auf die Gedancken  
 Ob schreite deine Frau zu Zeiten aus den Schran-  
 cken/  
 So schweig nur immer still / sagß ihr bey Leibe nicht.  
 Dann zeicht man solchen Weib kein freundliches Gesicht  
 So



So merckt die Schlaue bald/das man ihr nicht mehr  
trauet  
 Und thut dann ohne Scheu/ wovor uns längst gegræuet.

### Warnung

An die unverständigen Männer die ihre  
 Weiber durch Furcht im Zwange  
 halten wollen.

**D**u meynest strenger Mann durch Furcht und harten  
Zwang

Dein leichtgesintes Weib bey Ehren zuerhalten/

Ich will es dir gestehn/

Die Furcht hält manches Weib zurück

Doch wirstu dieses sehen

Hälstu nicht maß in diesem Stück

Wird ihre Liebe bald erkalten/

Ist erst die Liebe kalt/so ist es völlig auß/

Sie braucht auch ihren Kopff/ und rennt von Hauß zu  
Hauß

Beut Leib und Ehre feil ohn einiges Bedencken

Um ihren harten Mann hinwiederumb zu kräncken.

Ein alter Medicus der so wenig zu thun  
 hatte/ daß er noch Zeit übrig behielte Verse  
 zumachen/ schrieb an unsern klugen Mann  
 folgenden Brieff:

An den klugen Mann.

**M**ehrter Freund; Man sagt ein voll-  
 kommener Arzt müste so wohl Ge-  
 mühts/ als Leibes/ Krauckheiten er-  
 kennen.

Ich rühme mich dessen/ daß ich beyderley ver-  
 stehe/ und halte davor/ daß unter allen keine  
schwes



schwerere Kranckheit zu curiren/ als eben die Eifersucht.

Ist sie gegründet/ so kan man den Mann nicht davon befreyen/ man habe dann zuvor die Frau curirt, und dieses fällt sehr schwer.

Hat aber der Mann keine Ursach zur Eifersucht/ wie soll man dann ihn zurechte bringen? Hippocrates sagt man könne keine Kranckheit haben/ man müste dann zuvor deren Ursach wissen/ hieraus erfolget nun/ daß eine Kranckheit die keine Ursach hat/ unheilbar sey; zwar schließt dies argument nicht eben vollenkömlich/ doch in Medicina geht es nicht anders / und wird demnach meistens theils wahr an denen eyfersichtigen Männern denen man nicht erweisen kan/ daß dasjenige/ was nicht ist/ auch nichts sey.

Ich habe noch absonderlich bey dieser Kranckheit beobachtet/ daß sie eben so schwer denjenigen plaget/ der wirklich damit beladen/ der es gewesen/ oder noch fürchtet zu werden; deswegen übersende euch ein kleines Recept, wie ich sie zuverschreiben pflege/ dessen sich der Herr nach Belieben bedienen kan.

Recept.

Wer ohne Zorn und Verdriessen sucht zu leben in der Eh/

Brauche dieses Recipe,

Fürcht



Fürcht er daß die Ochsen Crone mögte seyn  
 nen Kopff beschweren/  
 Diesem Unheil kan er best durch geschickte  
 Fürsicht wehren.  
 Ist schon aber was geschehen / brauch dage-  
 gen nur Gedult  
 Denck es werd hierunter auch ihm bezahlt die  
 alte Schuld  
 Dulde / liebe / sieh nicht alles / such nicht alles  
 zuerfahren /  
 Solcher Weise wirstu dir vielen Zank und  
 Streit erspahren.

In vino veritas.

Welches ist besser hoch geachtet werden /  
 oder der hochachtung würdig seyn ? Eine  
 schöne Frage wirstu sagen / ein gutes Gerüch-  
 te ist gegen wahrhafften Verdienste nicht zu  
 vergleichen / aber du / der du redest / und viel-  
 leicht nicht viel wehrt bist / denckest gar nicht  
 auff die Mittel gut zu werden / und strebest  
 Dennoch ohnauffhörlich dahin / daß man dich  
 davor halten solle. Also liebstu die Reputa-  
 tion mehr als die Tugend selbst / du hast  
 unrecht / wer fehlet aber nicht hierinnen eben  
 so wie du ?

Es sind zwey sehr uhralte Gebrechen an  
 allen Menschen / daß man von andern wil  
 höher geachtet seyn / als man sich selber ach-  
 tet / und daß man sich selber höher achtet / als  
 man würdig ist. ( Ein

Gall  
 anfl  
 gute  
 gend  
 dara  
 ihm  
 ihm  
 vor  
 begn  
 D  
 Geld  
 sättig  
 de / a  
 seine  
 kern  
 Effer  
 hung  
 W  
 erst  
 iemel  
 les G  
 zu we  
 nicht  
 und n  
 Wein  
 wort

M



Ein solcher Mensch war der Zeit auch in Gallien / den dieses Gebrechen vor andern anflechte / er war reich / jung / gesund / und in guten Ansehen / ihm fehlte nichts als Tugend / und Geschicklichkeit / was war aber daran gelegen / er bildete sich selber ein / daß ihm keine Tugend fehlte / und niemand durfft ihm aus solchem Traum helfen / dieß war vor einem Narren schon Glücks genug ! Und begnügen sich auch wohl kluge Leute hieran.

Dieser Mensch hatte durch sein grosses Geld / sich in allen Bollüsten dermassen ersättiget / daß er kein Vergnügen mehr empfan- de / als wan er sich loben hörte / daher war seine Tafel immer mit solchen Fuchschwän- kern besetzt / die ja so sehr nach seinem guten Essen / als er nach ihren Schmeicheleyen hungerte.

Wan die Mahlzeit bald gethan / da war es erst eine Lust anzuhören / jemehr sie truncken / jemehr strichen sie ihn heraus / und jedes vol- les Glas brachte ihm einen neuen Lobspruch zu wege / dan damahls war die Wahrheit noch nicht im Wein / sondern annoch im Wasser / und wird man hernacher hören / wie sie in den Wein gekommen / und woher das Sprich- wort entstanden.

In vino veritas.

Mitlerweile nun dieser Held sich mit sei-  
nen



nen Lobsprüchen ersättigte / berauschten  
 sich die übrige in seinem guten Wein / ausge-  
 nommen einen der immer kaltsinnig verblie-  
 be / damit er desto besser einen Poffen reißen  
 könnte. Es war dieser Mensch so geartet / daß  
 er alle glückliche Leute hasste / und gern böse  
 Botschafften übertruge / nur bloß damit er  
 ihr Vergnügen stehlen möchte.

Dieser faste den Entschluß dem andern  
 beyzubringen / daß er bloß ein Narr wäre / und  
 daß man ihn auch davor hielte / kan ich nur  
 einmahl / sagte er bey sich selber / dem Men-  
 schen die gute Meynung benehmen / die er von  
 sich selber hat / so mache ich ihn schon unglück-  
 lich genug / ja gar verzweiflen / und hieran ha-  
 be ich eben mein Vergnügen.

So last uns dan ihm alles erzehlen / was  
 man in der Welt von ihm sagt / wir wollen  
 ihm einen Spiegel vor Augen stellen / doch  
 hieran wird er sich nicht kehren / es fällt über-  
 maßen schwer einem das in den Kopff zu-  
 bringen / daß er ein Narr sey / wie will ichs  
 dann beginnen? Endlich nach langem Über-  
 legen siele ihm ein / daß er ein kleines Gläs-  
 gen von dem Wasser der Wahrheit daheim  
 habe / hiemit gedachte er ihm einen Poffen zu-  
 spielen / wie er auch werckstellig machte.

Er besuchte den Gastfreyen Herrn / und  
 striche ihn nicht minder heraus als die an-  
 dern

bern /  
 des Kl  
 ten /  
 hat da  
 werde  
 müsse  
 Schm  
 der sch  
 Sch  
 verbu  
 mir w  
 wahr  
 habe /  
 der al  
 wahr  
 Di  
 nicht  
 schick  
 bloß d  
 te / wo  
 D  
 Comp  
 sie / da  
 Freu  
 nicht /  
 sie bef  
 vor l  
 werde  
 mit ei



dern / was seyd ihr glücklich sagte er / daß bees  
 des fluge / und einfältige Leute euch hochhalz  
 ten / niemand in der Welt / als bloß ihr allein  
 hat das Glück / daß seine Lob-Redner gehdret  
 werden / und die Verläumbder schweigen  
 müssen / dann ihr wisset von selbst / daß die  
 Schmach-Reden ein stetes Echo , oder Wie-  
 dererschall der Verläumbdung seyn.

Ich bin euch vor eure Höfflichkeit höchst  
 verbunden / erwiderte der andere / aber sagt  
 mir wie ein aufrichtiger Freund / ist es dan  
 wahr / daß ich so viel Geschicklichkeit an mir  
 habe / als man sagt / tausendmahl mehr sagte  
 der abgefeymte Schalck : aber ist es recht  
 wahr ? versetzte der Lobsbegierige.

Diese Frage wiederholte er tausendmahl /  
 nicht deswegen / daß er an seiner eignen Ges  
 chicklichkeit einigen Zweifel truge / sondern  
 bloß deswegen / weil er sich gern rühmen hör  
 te / womit ihm der andere gerne willfahrte.

Nach tausend andern abgeschmackten  
 Complementen / sagte er endlich / verlangen  
 sie / daß ich recht offenherzig mit sie rede / ihre  
 Freunde sind recht verlogen / und wissen  
 nicht / wie sie recht von ihnen reden sollen / dan  
 sie befürchten sich / es möchten ihre Lob-Reden  
 vor lauter Schmeicheleyen angenommen  
 werdē / verlangen sie es aber / so will ich ihnen  
 mit einem Gläßgen von den Wasser der Wars  
 heit

S

heit







zu erinnern / die er längst vergessen hatte.  
 Seit dem ihm das Glück so grosse Mittel zu-  
 geworffen / dessen ohngeachtet blieb er dabey /  
 es müste dieses Wasser einen Giftt bey sich  
 führen / der seinen Freunden allen Verstand /  
 und Witz benommen hätte.

Bev solcher Blindheit verharte er auch bes-  
 ständigst / bis endlich einer eine Wahrheit sag-  
 te / die ihm gar zu empfindlich fiel / worauff  
 er auffer sich selbst geriethe / und über laut  
 ausrieffe / die Wahrheit hat daran gelos-  
 gen / hiemit warff er das Glas mit den Was-  
 ser auff die Erde in tausend Stücken / es fug-  
 te sich aber / das eben das Wasser an die  
 Wurzel eines Weinstocks verschüttet wur-  
 de / dessen Trauben nachmahls gleichmäßige  
 Krafft bekamen / daß wer davon asse alles saz-  
 gen mußte / was er auff dem Herzen hatte / vies-  
 le Verfohnen lieffen ziemlich schlecht an / ehe  
 man dieses Dinges innen wurde / und trugen  
 sich in dieser Lauberhütten allerhand artige  
 Begebenheiten zu.

Ehe ich euch selbige erzehle / will ich euch  
 zuvor erinnern / daß von diesen Weinstock  
 das Sprichwort / In vino veritas , im Wein  
 steckt die Wahrheit / entstanden / und daß alle  
 gute Weinstöcke deren edle Frucht und Saft  
 das Herze offenkundig macht / ihren Urs-  
 sprung davon haben.



Der Erfinder desselben war ein alter ehrlicher Poete der in einem kleinen Tractätgen alle gute und böse Wirkungen des Weinstocks zusammen getragen / und in einer besondern Art Verse / welche man de lay, oder vi-relay nennet / beschrieben hatte / sie lauteten aber folgender Maßen.

IN VINO VERITAS.

Wer blosses Wasser trinckt / wird nichts besonders machen /  
 Bey Bier und Apffel; Most schreibt man erdichte Sachen /  
 Allein der Wein macht offenherzig lachen.

in vino veritas.

IN VINO SINCERITAS.

Ein Wein gefülltes Faß /  
 Und hell gespielter Glas /  
 Verrathen offters was ganz tieff verborgen saß.

in vino sinceritas.

IN VINO BENIGNITAS.

Es stecket mancher Kopff voll Staats und Liebes; Brillen /  
 Laß ihm den Bauch mit edlem Weine füllen /  
 So wirstu sehn wie bald sich wird der Unmuth stillen.

in vino benignitas.

IN VINO FEROCITAS.

Ein anderer widerumb der gütig! sich erweist /  
 Eh ihn der Trunck erhitzt so bald er Wein geneist  
 Thut anders nicht als schmählt / torniret / schlägt / und  
 schmeißt.

in vino ferocitas.

IN

Gebt  
 Spr  
 Wer

Ein e  
 Wan  
 Und n

Wan  
 Sonf  
 Seht

Der  
 Wan  
 Und f

Wan  
 Und f  
 So st

So h  
 Wo i  
 Dan



IN VINO SANITAS.

Gebt ja bey Leibe nicht dem Patienten Wein/  
Sprach ein Galeni Kind/ ich aber sagte nein  
Wer keinen Wein nicht trinckt / kan recht gesund nicht  
seyn.

in vino sanitas.

IN VINO MORTALITAS.

Ein edler Wein ist gut und heilsahm von Natur/  
Wan der verdamte Geiz ihn uns nur liesse pur/  
Und nicht ein Löser schenck verderb' mit seiner Cur.

in vino mortalitas.

IN VINO GENEROSITAS.

Wan Matamor ist voll so hat er Heldenmuth/  
Sonst zittert vor dem Feind in ihm sein feiges Blut  
Seht was der Wein nicht thut.

in vino generositas.

IN VINO TIMIDITAS.

Der Wein thut wunder Ding/ mit mir ist's so bewand/  
Wan ich mich recht bezechet/ so schwindelt mein Verstand  
Und fürchte wie ein Kind den Schatten an der Wand.

in vino timiditas.

IN VINO FOELICITAS.

Wan Coridon entfernt von Phillis Leben muß /  
Und kläglich thut umbsonst umb einen Liebes-Ruß  
So stellt ein guter Wein den schmerzlichen Verdruß.

in vino foelicitas.

IN VINO PAUPERTAS.

So viel vermag ich noch zwey Rängen jeden Tag/  
Wo ich es gröber mach/erfolgt mir Ungemach/  
Dan so muß alles fort/was sonst en ich vermag.

in vino paupertas.



IN VINO SOBRIETAS.

Wan Prahlhans morgens früh ein Gläßgen Wein bes  
 komt /  
 Und auff sein hungrigs Herze nimmt /  
 So ist vor solchen Tag sein Essen schon bestimmt.  
 in vino sobrietas.

IN VINO SIMPLICITAS.

Ein höchstverschmißter Kopff / der listige Sophist /  
 Vergift all seine Kunst / und ausgeübte List /  
 Und redet wie ers meint / so bald er truncken ist.  
 in vino simplicitas.

IN VINO DUPLICITAS.

Seht was der edle Wein vor Dinge stifften kan /  
 Ein wohlbezechter Mann /  
 Sieht alles doppelt an.  
 in vino duplicitas.

IN VINO VARIETAS.

Ein trunckner lacht und weint / erheulet oder schrent /  
 Sieht grün / blau / roht / und gelb / zu eben einer Zeit  
 Bey einem truncknen Manu / fehlt stets Beständigkeit.  
 in vino varietas.

IN VINO LIBERTAS.

Hat eine grausahme zum Sclaven dich gemacht /  
 Und wärstu gerne frey / so nim nur diß in acht /  
 Trinck Wein so wird gar bald Cupidens Macht ver  
 lacht.  
 in vino libertas.

IN VINO CAPTIVITAS.

Der Kopff ist gar zu schwer vor denen schwachen Füßen /  
 Es will kein rechtes Wort aus deinem Munde fließen /  
 Die Freyheit ist ersaufft in denen starcken giessen.  
 in vino captivitas.

IN

Ihr bi  
 Wan  
 Wolt i

Befren  
 Mit d  
 Dein d

Trinck  
 Was i  
 Eh er

Enfipp  
 Und h  
 Nun

Arnd  
 Gleich  
 Gebt

Der  
 Hat f  
 Daß



IN VINO FACILITAS.

Ihr viel beschäftigte: lernet diese Regel nun /  
 Wan ihr mit Teutschen und mit Säuffern habt zuthun /  
 Wolt ihr was tüchtig thun / last nicht die Gläser ruhn.  
 in vino facilitas.

IN VINO DIFFICULTAS.

Befrembdet dich / daß es so elend abgelassen /  
 Mit deiner guten Sach / du hast es nicht getroffen /  
 Dein Richter hatte sich die Nacht zuvor besoffen.  
 in vino difficultas.

IN VINO FERTILITAS.

Trinckt / ihr Scribenten / trinckt / soll sonst beständig seyn /  
 Was ihr zuschreiben denckt / Apollo selbst trinckt Wein /  
 Eh er die Leher rührt / drum schenck euch tapffer ein.  
 in vino fertilitas.

IN VINO STERILITAS.

Pyssippus ist bißher dem Wein so nachgehungen /  
 Und hoffte durch den Wein die Keimkunst zuerlangen /  
 Nun ist ihm durch den Wein die Kunst und Muth ent-  
 gangen.  
 in vino sterilitas.

IN VINO LIBERALITAS.

Arnd / wan er nüchtern ist / thut keinem Menschen gut /  
 Gleich wie Lisetgen auch bey ihren Freyern thut  
 Gebt beeden ein Glas Wein / so kriegen sie schon Muth.  
 in vino liberalitas.

IN VINO QUALITAS.

Der edle Rebensafft /  
 Hat sonderliche Krafft /  
 Daß er dem / der ihn trincket den Adel Brieff ver-  
 schafft.  
 in vino Qualitas.



IN VINO PUERILITAS.

So bald als ein Glas Wein in Damon eingeflossen/  
 Und er ein wenig hat die Rothe naß begossen/  
 So treibt er Kindern gleich/ nur lauter Kinder Poffen.  
 in vino Puerilitas.

IN VINO VIRILITAS.

Schaut was der Wein nicht kan/  
 Man sahe Willem bloß vor einen Jungen an/  
 Wie er sein Gretgen nam / der Wein macht ihn zum  
 Mann.  
 in vino virilitas.

IN VINO TRANQUILLITAS.

Wan Lycidas nicht kan vor vielen Sorgen schlaffen /  
 So muß ein guter Wein ihm sanffte Ruhe schaffen/  
 Man zwingt die Sorgen best/durch Bachus lunde Waf-  
 fen/  
 in vino tranquillitas.

IN VINO FIT ÆQUITAS.

Ben autem Glasgen Wein regiert die Billigkeit/  
 Wan jeder Nachbar thut dem andern recht bescheid /  
 So bleibet man ohne Streit.  
 in vino fit æquitas.

IN VINO BREVITAS.

Wan mancher gar zu lang ben Tisch und Tafel schwätzt/  
 So komit ein andrer der ein Glasgen vor ihn setzt  
 Das solche Compagnie mehr als der Land ergetzt.  
 in vino Brevitas.

IN VINO PROLIXITAS.

Doch gehts nicht alzeit so/ dan mancher treibt ein Spiel/  
 Wan er von Bachus Safft ein wenig hat zuviel/  
 Daß alles sein Geschwätz nicht komit zum End noch Ziel.  
 in vino Prolixitas. IN

Der  
 Als

2  
 auf  
 eini  
 die  
 get

❧

me  
 erh  
 bre  
 ga



IN VINO SOCIETAS.

Der Wein macht besser uns bekand/  
Als Liebe / Blut / und Vaterland.

In vino confraternitas,  
Paternitas, fraternitas,  
Et tota consanguinitas  
Unitas, hospitalitas,  
Civilitas, humanitas  
Honestas, affabilitas,  
Urbanitas, affinitas,  
Serenitas, amœnitas,  
In quibus est societas.

Aber es ist nunmehr Zeit / daß wir wider  
auff unsren vorigen Discours gerathen / und  
einige von denen Begebenheiten vorstellen /  
die sich unter dem Weinstock der Wahrheit zu-  
getragen.

Erste Begebenheit.

Der Poete und Cammer-  
Præsidente.

**I**n gewisser Poete der eben so wenig  
gute Vers / als böses Geld zu machen  
wusste / folglich blut arm war / dachte  
mehrmahls auff Mittel ein Stück Geldes zu  
erhaschen; dies kostete ihn nicht wenig Kopff  
brechens / dan es fällt ohn gleich leichter ein  
ganzes Helden-Geschichte auffzusetzen / als

ten/  
ffen.  
hn zum  
en /  
e Waf  
id /  
hwaht/  
Spiel/  
h Ziel  
IN





zu Zeiten einen einzigen Thaler zu verdienen.

Indessen fiel ihm ein / daß er bey einem nicht sonders reichen Prinzen einem hochbegüterten Cammer-Präsidenten / oder Ober-Kentmeister von Gesichte kante / ich habe ihn zwey bis drey mahl gesehen / und hat er ein und anderes von meinen Gedichten lesen hören / also kan ich mit gutem Zug ihm einige Thaler abborgen.

Er verlangte solches anders nicht als auff sichres Unterpfand / sein Unterpfand waren reiche Sonneten, prächtige Madrigalen / hochtrabende Oden / und dergleichen Wahren / welche er aber niemahls wider einlösete / wie wenig man ihm auch darauff zahlte.

Also machte er eine Ode zu Ehren dieses reichen Ober-Kentmeisters / oder rechter zu sagen / flicht sie von allerhand Stücken zusammen / dan er rückte unter andern nicht wenige Verse mit hinein / worinnen er einen Feld-Marschall wegen Tapfferkeit / und hoher Kriegs-Erfahrenheit Himmel-hoch erhoben hatte / bedachte dabey wenig / wie übel sich solches vor einem Civil-Bedienten passe.

Insonderheit striche er seine Freygebigkeit höchst heraus / dann die Poeten halten von dieser Tugend mehr / als von allen Tugenden

gend  
Cher  
eilte  
Mec  
nen  
hier  
neue  
ter  
grüß  
wor  
neig  
mah  
Mi  
ster  
ma  
Poet  
her  
wid  
Ne  
lich  
son  
sey  
ich  
hie  
frü



genden des Herculis, nach vielen Kopfbrechungen wurde endlich die liebe Ode fertig/ und eilte der geldhungerige Poete nach seinen Mecœnas, der eben in dem Garten / worinn der sonderbahre Weinstock stande / spazieren gieng / ehe nun unser Mecœnas und neuer Virgilius die Trauben gekostet / fiel unter ihnen nachgesetzter Discurs vor: Anfangs grüßte der Poet seinen Mecœnas ganz tieff / worauff man ihn mit einem kleinen Hauptneigen dankte / dann man machte schon das mahls seine Reverence nach proportion der Mittel.

Wohlan mein Herr / sagte der Rentmeister / wie stehts umb die Musen? Bringet man mir etwas neues?

An statt weitläufiger Antwort zog der Poet bloß ein zusammen gerolltes Papier hervor / und überreichte solches mit vielfältig widerholten Kniebeugen.

Last uns sehen / sagte der hochmüchtige Rentmeister / ich liebe die Poesie unvergleichlich / es müssen aber die Verse nicht gemein / sondern wenigstens so gut als des Corneille seyn.

In meinen ordinairn Gedichten thue ichs ihm allemahl gleich erwiederte der Poet hierin habe ich ein sonderbahres Meisterstück erwiesen / dann wann man eine so vor-  
treffs



treffliche Materie hat/als ich an eurem Lobe vor gefunden/ so verdorret die Poetische Ueber nicht leichtlich; Nachdem sie tausend abgeschmackte Complementen gegen einander abgelegt/ lase man endlich das überreichte Werck/ ich habe vorhin erwehnet/ daß es bloß zu des Kentmeisters Lobe eingerichtet/ dahero gefiele es ihm auch dermaßen/ daß ohngeachtet der Poete sehr schlecht bekleidet/ er dennoch demselben umb den Hals fiele.

Hierauff gieng es an ein neues Wortgespränge/ uad trieben sie es damit so lange/ daß keiner den andern mehr verstunde/ und beyden der Hals von vielen schwachen ganz trocken ward.

Zu ihrem großen Glück fanden sie jeder eine Traube an dem Weinstock der Wahrheit/ deren sie sich zu Löschung ihres Dursts bedienten; Raun aber hatten sie dieselbige in den Mund gebracht/ da fieng der edle Saft schon an seine Wirkung zu thun.

Der Poete fieng zu erst an zureden/ und seine innerliche Herzensmeynung heraus zu schütten; So wahr als mir die Musen günstig seyn/ sagte Er ganz außer sich selber/ ich bin bisher in denen Gedancken gestanden/ daß Apollo allein mich eingenommen hätte/ nun sehe ich aber wohl daß der Teuffel mich geritten/ wie ich auff einen Kentmeister eine

Ode



Ode gemacht / womit ich Helden hätte bes-  
gnügen können; Die Nachkommen werden  
sie an die Kramer verhandeln.

Was fehlt euch dann mein Herr Poete,  
sagte der Rentmeister? was für wunderli-  
che Grillen habt ihr?

Es verdriest mich / daß ich gelogen habe/  
fuhr jener fort / pfuy mich an / ist das nicht  
schande? Ich laß euch selbstem urtheilen. Ist  
es nicht besser / daß ich dieses alte Sommer-  
Kleid noch 4 Winter durchtrage / als wann  
ich meine edle Musen zwingen solte einem sol-  
chen Rentmeister wie ihr seyd mit ihren Lob-  
Schriften auffzuwarten.

Ich bin damit eins / sagte der erzürnte  
Rentmeister / aber dieses müßet ihr mir eben-  
mäßig gestehen / daß es vor mir besser sey / als  
ler Lob Reden zu entbehren / als selbige von  
einem solchen Poeten wie ihr seyd / mit Gelde  
zuerhandeln. Ich bekenne / daß ich so eins-  
fältig gewesen und eure Verse deswegen ge-  
lobet habe / weil sie von meinem Lobe han-  
delten.

Und ich / gab der Poete zur Gegen Ant-  
wort habe deswegen die Verse zu euren Eh-  
ren eingerichtet / weil ich sie gegen bahres  
Geld an euch zuvertauschen gewillet war.

Ben solchen Handel würde ich nur gar zu  
viel verlieren / sagte der Rentmeister wider  
Geld



Geld ist eine gute Sache/und eure Verse sind nichts nütze.

Wie meynet ihr das/war des Poetens ungedultige Antwort? ich will behaupten/dasß ihr mit allen euren Mitteln meine Ode nicht nach Würden bezahlen könnet.

Und ich behauptete / sagte der Rentmeister/dasß alle eure Versen/so ihr Zeit lebens gemacht habt/nein alle eure Verse: : nicht so viel wehrt seyud/ als ein einiger Wechsel Brieff.

Durch dergleichen Gezäncke erhitzen sich die beyden sprachhaltende dermaßen / dasß einer des andern Handwerk auffß schärffste durch zuziehen anfieng.

Ich verwundere mich nicht / sagte der Rentmeister/dasß du von deiner Poesie nicht das liebe Brodt hast ; Dann wie einer seine Sachen vornimmt / so gerachten sie ihm auch.

Der Poete erboste sich dermaßen darüber/ dasß er gleich augenblicks die 6. besten Verse macht/ so Er Zeit Lebens geschmiedet hatte/ Euer Sprichwort treugt auch zu Zeiten/ sagte er zum Rentmeister/ und kan man an eurer Person wohl sehen / dasß es wahr sey/ was man sagt / je ärger Schelm/ je besser Glück.

**E**legenheit ist gut/ doch ist es nicht genug/  
Wann einem je das Glück begegnet

Das



Daß er des Landes Geld in seinen Händen hat/  
 Wer reich zu seyn verlangt/ der folge diesem Rath  
 Man hält in kluger Welt/ allein denselben klug  
 Der wann ers Creuz tragt/ sich selbst am ersten segnet.

Die Verse sind alzu gut / sagte der Rent-  
 meister / ich sehe wohl daß sie dir nicht zuge-  
 hören.

Sie gehören uns mit beßern Recht / vers-  
 setzte der Poete, als alle eure Güter euch.

Ich habe die übersehung der besten Scri-  
 benten gelesen / aus dem einen habt ihr dies-  
 ses / aus einem andern wiederum jenes ge-  
 stohlen / also fuhr der Rentmeister fort / dem  
 der Poete nichts schuldig bliebe / sondern mit  
 der harten Antwort begegnete / ihr habt uns  
 gleich mehr gestohlen als ich / laßt uns immer  
 von unsern Plackereyen stillschweigen. Der  
 Zorn übernahm sie alle beyde so hefftig / daß  
 sie einander in die Haare wolten / doch durfte  
 niemand aus Besorge des Erfolgs erst  
 ausschlagen / also blieben sie beede eine Zeit-  
 lang unbeweglich stehen / worüber der Poete  
 Zeit bekam / einen Vertrag auszusinnen /  
 welchen er folgender maßen vortrug.

Herr Rentmeister was haben wir vor?  
 was vor eine verfluchte Lust kommt uns an /  
 einander die Wahrheit zu sagen? Wan sind  
 Poeten / und Cammer-Bedienten wohl of-  
 fenherzig gewesen? Der Teuffel hole die of-  
 fens

e sind  
 s uns  
 / daß  
 nicht  
 meis  
 bens  
 nicht  
 chsel  
 n sich  
 daß ei  
 rffste  
 e der  
 nicht  
 r sei  
 ihm  
 über/  
 Verse  
 hatte/  
 / sag  
 n eu  
 / was  
 lüch.  
 Das





fenherzigkeit / darüber wir einander bald in die Haare gerathen. Bisherio Gottlob hat es noch nicht groß zubedeuten / wan wir nun ins künfftig klug und vernünfftig seyn: dan was wir uns einer dem andern beschuldigen / daß wir uns mit unrechtem Gut bereichern / so erfahren wir nichts neues / sondern thun uns nur selbst den größten Schaden / wan wir unsre Geheimniß der Welt kund thun / was einmal gesagt ist / sey gesagt / davon wollen wir nicht weiter reden / last uns als Freunde mit einander leben / es wird vor uns beederseits wohl am zuträglichsten seyn.

Ist mir daran gelegen / daß ich den Vergleich vorschlage / so erfodert euer Interesse nicht weniger selbigen anzunehmen. Ein reichbegüterter Mann / werdet ihr vielleicht sagen / ist mächtig genug einen Poeten herunter zumachen / und der beste Verstand mus dem Gelde weichen: ich gestehe solches dannoch lieset man auch ieziger Zeit nicht ungerne Satyrische Schrifften / ihr kont red / und ich kan schreiben / last uns beede schweigen / so werden wir wohl am besten thun.

Wir können aber noch besser unsre Sachen beginnen / es fällt mir was sonderliches bey uns beyderseits aufs höchste berühmt zu machen.

Wor



Woran liegt es sagte der Rentmeister/ der gerne einen großen Nahmen hatte.

Es lieget bloß an sie/ erwiederte der Poete sie belieben mich nur gütigst anzuhören. Die Welt ist voller Narren/ welche von dessen Schriften nicht anders als nach reputation und Reichthumb der Auctoren urtheilen/ Ehre habe ich schon genung in der Welt/ wann sie mir nun unter der Hand eine jährliche zulängliche pension beylegen wolten/ würden sie mich dadurch zum vornehmsten Autorem in ganz Paris machen.

Dies verstehe ich/ fiel ihm der Rentmeister in die Rede/ ich könnte euch sonder meinem großen schaden noch wohl bereichern/ aber wozu würde mir dieses nützen?

Gar viel gab der Poete zur Widerantwort/ ihr würdet dadurch alles dasjenige erlangen so euch noch in der Welt fehlt/ nemlich der gute Nahme eines ehrlichen Mannes/ und wann ein Mensch in der Welt seinen Beutel erst wacker gefüllet/ muß er auch auff einen guten Nahmen bedacht seyn.

Ich gebe dies alles zu/ versetzte nochmahls der Rentmeister/ aber was könnet ihr mir zu Erlangung eines guten Nahmens vor Dienst thun?

Die Schmähschriften/ so man gegen euch schreibet/ will ich auff's heftigste beantworten/

J

ten/



ten/und wird ein jeder meine Schrifften lesen wollen/so bald sie sehen werden/das ich in der Kutschen fahre; Alle die Narren/ wie die meisten in der Welt sind/ werden von meinen Wercken urtheilen nach meinem Staat/ und von eurer Redlichkeit nach meiner Schrifften/ ihr seyd mein Mecænas hingegen will ich euer Virgilius seyn; wobey ihr den besten Vortheil haben werdet/zumahl Virgilius dem Mecænas, mehr ehr als Mecænas dem Virgilio angethan hat.

Diese Vergleichung mit dem Mecænas, gefiele dem Kentmeister so wohl / und das Geld kostete ihm so wenig Mühe zu erwerben / daß er dem Poeten zum Anfang ihrer guten Verständnis einen Beutel mit 100. Guildnen Louisen zuwarffe/ welchen der hungrige Poet zu allem Dancke annahm.

Also schieden der Poete und Cammers Bediente als gute Freunde von dem Weinstock der Wahrheit/ dieses Glück wiederfuhr wenig andern/ die als vertraute Freunde in den Garten kamen/ und als Todtfeinde wider daraus gingen/hievon wird in nachfolgender Begebenheit ein Exempel zu sehen seyn.

## Zwente Begebenheit.

### Die Hoff-Freunde.

Zwey



**S**Wey Hoff. Freunde lebten mit einan-  
 der in grosser Vertraulichkeit / es hies-  
 se nicht anders als du / und du / wan sie  
 einander bey Hoffe begegneten ; diese trafen  
 einander ohn Gefahr bey dem Weinstock der  
 Wahrheit an / sie empfingen einander mit un-  
 zählbaren Umarmungen / und Versiche-  
 rungen auffrichtiger Freundschaft / ich esti-  
 mire dich / ich bete dich an / und dergleichen ge-  
 brauchliche Ehren-Worte / hörte man ohn  
 Unterlaß aus ihrem Munde. Einer von  
 ihnen hatte über sich genommen / eine erle-  
 digte Ehren-Stelle vor dem andern bey  
 Hoffe auszubitten. Deine Sache stehet auff  
 gutem Fusse / sagte er / aber ich will daß du's  
 mir allein sollst zu dancken haben / bemühe ja  
 niemand anders damit / laß mich nur alleine  
 damit schalten und walten / du weißt daß  
 mein und dein interest einerley ist / ich sage  
 dis nicht darumb / dieweil du mir die Zusage  
 gethan hast / daß dein ältister Sohn meine  
 Tochter ehlichen solle / sondern bloß darumb  
 weil ich nichts höhers wünsche / als dir eini-  
 ge angenehme Dienste zu erweisen. Ich glaub  
 be es gar gerne / antwortete der andere / wie  
 stehts aber eigentlich mit der Sache. Es ist  
 so gut als gethan / sagte der erste wieder dar-  
 auff / ich redete deßfals gestern mit ihrer Kö-  
 niglichen Maj. und hatte die hohe Gnade  
 daß



Daß selbige mich mit ohngemeiner Auffmerck-  
samkeit anhörte/ich sagte der selbigen/ich sag-  
te / ich sagte / dies wiederholte er zu dreymal-  
mahlen / damit er mitlerweile Zeit haben  
möchte auszusinnen / was er wolte gesaget  
haben / indessen brach er eine Trauben von  
dem sonderbahren Weinstock ab / bote auch  
selbige seinem Freunde an/ daß sie also beede  
davon assen.

Was sagstu dann zum Könige von mir /  
fing er wieder an zufragen / ich sagte/du seyest  
ein unruhiger gefährlicher Mensch / und der  
das Ambt / warum du anhälst übel verwal-  
ten würde. Du scherzest/antwortete der er-  
ste wider / und kontest mir keinen ärgern  
Possen gespielt haben/wan du gleich gewust  
hättest was ich im Sinne haben/nemlich nie-  
mahls in einige eheliche Verbindung unsrer  
Kinder zu willigen / ich habe dir zwar Hoff-  
nung dazu gemacht / es ist aber bloß deswe-  
gen geschehen/ damit du mir in dieser Ange-  
legenheit dienen möchtest/ hernach wolte ich  
schon Ursachen gefunden haben mit dir zu-  
brechen.

So wunderlich wirkte in ihnen beeden  
der edle Trauben Saft / daß sie einander  
die Wahrheit sagen / und vorhabenden Ber-  
rath selbst entdecken mußten / sie verfielen  
hierauff auff grausahme Schmähworte/ und  
grif-

griffe  
gesch  
Der  
zu un  
zu ein  
trau

De

W

weg  
Urs  
Gü  
lie/  
sah  
inde  
fon  
hät  
hen  
geh  
and

ein  
her  
Sa  
big



griffen/ wie es bey Stands- Persohnen zu-  
 geschehen pflaget / beederseits zum Degen /  
 der Ausgang des Gefechtes gehöret nicht  
 zu unsren Endzweck / dahero wenden wir uns  
 zu einer dritten Begebenheit / die nicht so gar  
 traurig ausfiele.

### Dritte Historie.

#### Der alte Mann mit seinen beeden Töchtern.

**I**n ehrlicher alter Wittwer war mit  
 zweyen erwachsenen Töchtern beladen  
 die er alle beede gern vor einen Sohn  
 weg gegeben hätte / und hiezu hatte er grosse  
 Ursach / dan er war reich / hatte viel Lehn-  
 Güter / und war der letzte von seiner Famis-  
 lie / deren Untergang er nunmehr vor Augen  
 sahe / weil er schon (so zu reden) selbst den tod /  
 indem er die Hoffnung nicht mehr haben  
 konte einen jungen Sohn zu erzeugen / zwar  
 hätte er sich wohl an eine junge Dame ver-  
 heyrathen können / die schon ihm hiemit / aus-  
 geholffen hätte / allein er wolte nicht gerne  
 andere Leute hierunter bemühen / noch ihre  
 also wünsche er nichts höhers als  
 einen Eidam zu haben / und zwar von so ho-  
 her Gebuhr / daß er den Untergang seiner  
 Familie nicht zubedauren hatte / er fand sel-  
 bigen bald / nur bestand hierinnen die



Schwürigkeit / daß keine von beeden Töchtern ihn zum Manne haben wolte / ohngeachtet er jung wohlgestalte und erzogen war: Allen andern / sagten sie / wolten sie ihn billich vorziehen / allein sie waren so eingezogen / un<sup>n</sup>sittsam / auch der Liebe so feind / daß sie lieber den Todt / als einen Ehemann angenommen hätten / heyrathen geschiehet nicht ohne Liebe / lieber Gott behüte uns vor Liebe werthester Herr Vater! was ist die Liebe nicht vor ein schreckliches Laster!

Ihr müßt unter lieben einen Unterscheid machen / gab der Vater zur Antwort / die Eheliche Liebe ist jederzeit nicht allein zulässig / sondern auch löblich : : : Liebe ist allemahl Liebe / erwiderte die eine Tochter / un<sup>n</sup>richtet ihr Absehen auff eine Mans<sup>n</sup> Person / aber ist das nicht ein höchst gefährliches Ding / ja wol ein Ungeheur / sagte die andere hinzu / welches das Frauen<sup>n</sup> Zimmer wie die Pest meiden sollte / dan sie von ihnen nichts gutes / sondern lauter Schwachheit / als Ehrgeitz / Hoffart / und plaudern lernen. Und liebe / sagte die ältiste wiederumb / welche noch ärger ist / als alles vorige. Alle Mans<sup>n</sup> Personen sind wehrt daß man sie hasse / unter allen aber ist ein Ehemann der schlimmste / das ist ein eifersüchtiger strenger Tirann / ein unbeständiger ein Loser / fuhr die jüngste wider fort.

Der



Dergestalt schlug eine Schwester der andern den Ballen wieder zu / und begunten diese beyde heilige Nonnen in ihren Gespräch alle Manns- Personen / wie auch das Frauenzimmer so mit ihnen einiger massen umgieng auff's schärffste durchzuziehen / bekanten auch lezlich gegen ihren Hn. Vater / daß sie ein eyndliches Gelübde gethan / keiner Manns- Person ins Gesicht zu sehen.

Wehrtester Herr Vater / sagte die eine / woltet ihr wohl meine Schwester dazu zwingen / daß sie durch ein gefährliches Jawort / ihr gutes Gerücht selbst zu Schanden machen sollte? Dann es sind nunmehr 15. Jahr / daß die ganze Nachbarschaft sie vor das vollkommene Muster einer tugendhaftten Jungfer hält.

Die ganze Stadt / sagte die andere Tochter / verwundert sich über meiner Schwester eingezogenem Leben / soltet ihr nun so strenge seyn / und sie zu Brechung ihres Gelübdes zwingen wollen / so würde sie von Schmerzen sterben / und dieses würde ein unerseßlicher Verlust seyn.

Also striche die eine die andere heraus / und wunderte sich der Vater noch mehr über die gute Verständniß zwischen beyden tugendhaftten Mäddgen / als über das Gelübde so sie gethan hatten sich nicht zu verehlichen.

Was kan ich thun / sagte der Vater? was kan

K

kan



Kan ich thun? wegerten sie sich zu heyrathen aus Ungehorsam / Halsstarrigkeit / oder heimlicher Liebe / so wüßte ich schon mein Väterliches Recht zu gebrauchen / nun aber da sie bloß aus Lieb zur Keuschheit dem Estand feind seynd / vermag ich ohnmöglich die Tugend selbst zu zwingen.

Hierüber vergiengen also einige Jahre / daß der Vater mit ihm selbst nicht einig werden konnte / gerne hätte er einen Eidam gehabt / doch konnte er nicht übers Herze bringen / so tugendhaftten Töchtern Gewalt anzuthun.

Bald bedachte er eben sich selber / daß ihm die strenge Tugenden seiner Töchter schon verewigen würden / besser als die Enckel / die vielleicht nicht wehrt wären / daß man sich ihr renthalben so sehr bemühte ; und dieses war vernünftig geurtheilt / andern Theils spielte die Natur doch den Meister / und wolte er ohne allem Danck kleine Enckel umb sich haben / solte also wenigstens eine von beyden Töchtern heyrathen / es möchte kosten was es wolte.

Dieser absolute Befehl verursachte unbeschreibliches Seuffzen und Heulen / doch alles vergeblich / er wolte sich nicht erbitten lassen / weil er einmahl vor allemahl den Entschluß gefast hatte / Großvater zu heissen / also so mußte man gehorsamen / hierauff fiengen die beeden Schwestern unter sich an zu streiten / wels

welch  
ben /  
ist /  
ander  
veror  
ten.

W  
War  
ab / u  
von d  
Beer  
zum k

D  
und  
die M  
der S  
Mun  
dern  
die er  
stolpe  
der  
hero  
schwi  
wodu  
ten /  
einm  
die  
Heyr  
stund  
S



welche das Glück haben sollte ledig zu verbleiben / das doch sonst was ungewöhnliches ist / weil gemeiniglich die eine noch lieber als die andere an den Tanz wil / sie zu vereinigen verordnete der Vater / daß sie darum losen sollten.

Weil sie nun eben unter den Weinstock der Wahrheit sich befanden / brach er eine Traube ab / und sagte / daß eine um die andere eine Beere von der Trauben nehmen sollte / die nun die letzte Beere bekäme / sollte verspielet haben / und sich zum heyrathen bequämen.

Die Alte hielt die Traube zwischen beyden / und wolte keine die erste seyn / endlich machte die Älteste den Anfang / und brach mit zitternder Hand die erste Beer / und steckte sie in den Mund / empfand auch Augenblicks einen besondern Antrieb zu schwätzen / und dies war schon die erste Anzeigung / daß der Verstand bereits stolperte / dann wann Weiber plaudern / so hat der Verstand schon Platz machen müssen. Bisher waren beyde Schwestern verständig / verschwiegen / und Herzens-vertraute gewesen / wodurch sie sich bey ihrem guten Ansehen erhalten / allein die Weintraube verderbte alles auff einmahl. In der Wahrheit Schwestern / sagte die Älteste ihr möchtet euch nur immer zum Heyrathen entschliessen / dann der bewuste Rath stund euch nicht gar übel an.

Stille Schwester / antwortete die andere / wie



sie die andere Beere verzehrete / das Los wird die Sache schon ausmachen; aber/ fuhr sie fort/ weil ihr das Maul nicht haltet/ so kan ich es auch wohl auffthun / und glaube ich nicht/ daß der Graf über eure Unbarmherzigkeit sich zu beschweren haben werde / die Aelteste hatte mitlerweile noch ein Beerlein zu sich genommen / daher kriegte die noch grössere Lust zum plaudern: ich sehe wohl / sagte sie / daß der junge Cavalier den Rath bey euch ausgestochen. Dies darff euch nicht befremden / antwortete die Jüngste/ weil ihr an des Grafen statt den Marg: Grafen angenommen.

Bisher hörte der Vater mit Vergnügen zu/ daß seine Töchter nicht so Männer scheu wären/ wie er wohl gemeynt / also müssen sie immer fort lesen / zu allem Glück hatten sie sich in ihren Liebes: Affairen noch ziemlich redlich gehalten/ sonst würden sie alles heraussper geschwaket haben/ wie er aber eine ganze Litaney neuer Galanen herbethen hörte / befürchte er sich auff's letzte etwas zu hören / das ihm nicht anständig seyn möchte / riffe ihnen daher die Traube aus den Händen mit den Worten/ haltet nur immer ein/ weil ihr so wenig euch vor Liebhabern scheuet/ warum wolt ihr mir nicht gehorchen/ da ich euch zu heyrathen befehle.

Eben darum antwortete die Aelteste / zumahlen ich bereits einen unter meinen Zuhlern erwöhlet / mit dem ich in der Stille meine Ehe  
voll

volle  
von  
hero  
der  
künd  
und  
Ber  
gesta  
an ei  
wori  
wied  
lern  
erfer  
wisse  
schli  
prale  
meis  
Grä  
Par  
eina  
ren  
Fre  
des  
men  
ren  
zahl  
Wi



vollenzogen/weil er aber weder von Mitteln/noch von Leuten ist / als habe ich meine Heyrath bis hero verschwiegen gehalten / bis euer erwartender Todt mich in Freyheit setzt meine Heyrath kund zu thun.

Der alte Vater erstarb fast vor Schmerzen und Zorn wider die Aelteste / versprach alle seine Verlassenschafft der Jüngsten zuzuwenden/diese gestand aber ebenmäßig / daß sie sich gleichfalls an eine unanständige Person verkuppelt hätte/ worüber der Alte zu Boden sanck/ und niemahls wieder auffstand.

Aus diesen verschiedenen Begebenheiten lernte man endlich die Eigenschafft der Trauben erkennen / und giengen die meisten / denen es wissend / dahin / wann sie etwas wichtiges zu schliessen hatten / um das Herze ihrer Gegenpralerey recht zu erforschen / worüber aber die meisten Sachen zurücke gingen.

Ein Freyherr aus Auvergne , und eine Gräffin / die eines Processus wegen sich zu Paris auffhielten / stunden im Begriff sich mit einander zu verehlichen : Die Ehearten waren bereits auffgesetzt / und hatte der Freyherr / wie er sagte zwey Land-Güter jedes von 10000. Gulden jährlichen Einkommens / die Gräffin aber 100000. Rthlr. bahren Geldes / die ihr eheliche Tugenden ausgezahlt werden solten / alles auff Papier. Wie dieses ein schwacher Grund auff dem



nicht wohl zu bauen / verlangte eins von dem andern bessern Beweis / und schlugen dannenhero die Trauben der Wahrheit für / welche sie auch ohn einiges Bedencken verzehrten ; dann es wahr war / der Freyherr hatte die zwey Land-Güter / und die Gräffin solte die 100000. Rthlr. haben. Wie aber sie die erste Traube verzehret haben ; Sieng der Freyherr an ; Sehet ihr nun / ich habe die beeden Land-Güter wie ich vorgegeben habe. Zwar sind sie verpfändet / und habe ich in zehen Jahren nichts davon genossen / allein mit euren 100000. Rthlr. können wir sie wieder einlösen / und standmäßig leben. Gar wohl sagte die Gräffin / aber / ehe ich diese 100000. Rthl. in Händen krieger / muß ich meinen Proceß ausmachen / und hiezu brauche ich eine gute Summa Geldes / gedachte also eines von euern Land-Gütern zu verkauffen. Auf solche Art erwiederte der Freyherr / müssen wir mein Gut verkauffen / ehe ich euer Geld bekommen kan / und euer Geld erhalten / ehe ich mein Gut verkauffen kan / das heist eben so viel / als wann ich keine Land-Güter und ihr kein Geld hättet.

So gehts meistens wenn man einander nicht recht verstehet.

Ein Liebhaber des Frauenzimmers hatte es mit einer nicht gar zu unarmherzigen Damen so weit gebracht / daß sie endlich eine Zusammenkunft unter dem Weinstock beliebet / woselbst sie

sie ei  
spree  
schie  
kün  
set /  
ben  
ster  
Hoff  
strick  
Neh  
keine  
Z  
herz  
werd  
de.  
Z  
jung  
te sic  
Liebe  
eine  
nicht  
nicht  
um d  
Der  
er ist  
den  
Töck  
Dae  
merc  
Han  
sie



sie einander reinen Wein einschenckten. Ich verspreche euch die Ehe / sagte der Bube / doch geschiehts nur bloß / damit ihr mir auff Abschlag fünfftiger Rechnung einige Liebes-Gunst erweisset / womit hernacher meine Liebe ein Ende haben wird / und ich / antwortete die gute Schwester habe euch zu solchen Liebes-Handel bloß Hoffnung gemacht um euch in mein Netz zu verstricken / lebet wohl / mein Herr / ich suche einen Nehmer / lebet wohl Jungfrau / ich suche eine / die keinen Nehmer verlangt.

Wann alle in ihren Liebes-Handeln so offenhertzig verführen / würde viel Gutes gestiftet werden / indem viel Böses nachbleiben würde.

Ich erinnere mich annoch eines einfältigen jungen Mädgen / welche es vor eine Sünde hielt sich zu verheyrathen / die Mutter / so gerne ihrer Liebes-Neigung sich erkundigen wolte / gab ihr eine Traube / und fragte sie darauff ; ob sie noch nicht Lust hätte sich zu verhehlichen / nein / gewißlich nicht / antwortete das unschuldige Thier. Warum dann nicht. Bistu bang vor dem Ehestand ? Der Ehestand ist eine angenehme Gesellschaft / er ist so / und so / mit einem Wort / sie beschrieb ihr den Ehestand so appetitlich / wie die Mütter ihren Töchtern solche Sache vorzustellen pflegen. Das arme Mädgen hörte ihr mit grosser Aufmerksamkeit zu / und hielt die Traube in der Hand / fand auch der Mutter Beschreibung so  
schmack-



schmackhaft/ daß sie darin bißte/ worauff sie laut  
ausfagte: Ach Mutter gebt mir noch heute einen  
Mann.

Wie wunderlich nun dieser Weinstock wirkte/  
so waren doch wenig Leute wohl damit zu frie-  
den/ sondern wolten wohl ihn gar ausgerottet  
haben.

Dann sagten sie/ wahre Offenherzigkeit ist  
wol eine gute Sache/ allein man weiß nicht eben/  
ob es dem allgemeinen Wesen zuträglich seyn  
würde/ wann man jeden gleich ins Herze  
sehen könnte.

E N D E.

AK 77 532



mit



Pon Tf 532, 1 Qu

ULB Halle

3

004 545 63X

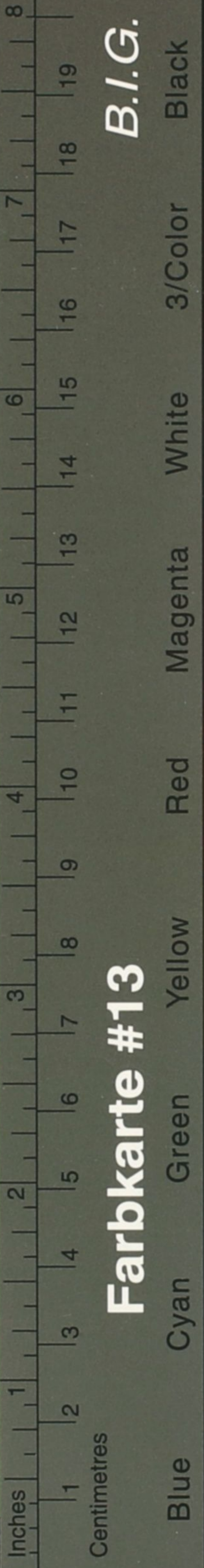


f









QK. 535, 42

B. W.

Approbirte

II f  
532

**Kunst = Stücke**

Der

**Wenſchen**

**Bemüthe**

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK  
HALLE  
(SAALE)

zu erforschen/

**Dur angenehmen Ergöbung**

entdecket

von

BIBLIOTHECA  
PONICKAVIANA

**GRAN-PESCATORE.**

Ehrenbreitſtein/

Auff Koſten des AUTORIS.

3

